



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Schreiben, um davon zu erzählen.“

Die Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges und des Exils in deutschsprachigen  
Schriftstellerinnenautobiographien nach 1980

Verfasserin

Christina Diesenreiter

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Doz. Dr. Roland Innerhofer



**Für Stephan und Oma.**

**Danke!**

## 0. VORWORT

Eine wichtige Bemerkung sei dieser Arbeit vorausgeschickt: Die im Folgenden verwendeten geschlechtsbezogenen männlichen Termini werden im Sinne einer grammatikalisch genusneutralen Bezeichnung für beide Geschlechter gebraucht.

Ausnahmen bilden selbstverständlich die Nennungen von konkreten Personen.

Die Idee zu dieser Arbeit entstand durch die Lektüre von Goethes „*Dichtung und Wahrheit*“<sup>1</sup>, die den Wunsch nach dem Kennenlernen von weiteren Autobiographien auslöste. Beim Lesen der vielen autobiographischen Werke und deren Sekundärliteratur fiel mir auf, dass das autobiographische Schreiben zwar gemeinhin als weibliches Genre gilt, aber der Auseinandersetzung mit den Texten von Frauen bis dato wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Nachdem ich festgelegt hatte, dass dieser wenig beachtete Themenbereich der weiblichen Autobiographik Inhalt dieser Arbeit werden sollte, merkte ich, dass es eine Flut von Lebensberichten von Frauen gibt, die ihr persönliches Schicksal niederschrieben, aber dabei die Professionalität des Schreibens enorm litt. Es mag zwar informativ und berührend sein, wenn eine Frau von ihrem schweren Leben berichtet, aber literarisch ist es sicherlich der Beruf der Schriftstellerin, der eine weitere Charakteristik einer interessanten Autobiographik ausmacht. Aus diesem Grund grenzte ich das Forschungsfeld auf Schriftstellerinnen ein, die somit nicht nur ihrer Passion folgten, sondern auch ihren Lebensunterhalt mit der Schreiberei verdienten.

Schwierig war bei dieser Bearbeitung allerdings, dass mit Ausnahme von Ilse Aichinger kaum Forschungsliteratur über die ausgewählten Autorinnen vorhanden war und ich somit allein auf meine qualitative Analyse Bezug nehmen konnte. Aus diesem Grund soll die nachfolgende Arbeit ein kleines Stück an Forschungsarbeit leisten, die diesen mutigen Frauen, die über die schwierige Zeit im Kriegseuropa berichten, zugestanden werden muss.

---

<sup>1</sup>Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 2. Auflage, Artemis Verlag, Zürich, 1962.

# INHALTSVERZEICHNIS

0. VORWORT .....	1
INHALTSVERZEICHNIS .....	2
1. EINLEITUNG .....	6
<b>TEIL I</b> .....	9
2. ZUR AUTOBIOGRAPHIE .....	9
2.1. Die Autobiographie: ein Definitionsversuch .....	9
2.1.1. Definition nach Philippe Lejeune .....	9
2.1.2. Definition nach Roy Pascal .....	11
2.1.3. Definition nach Georg Misch .....	12
2.2. Der autobiographische Pakt .....	13
2.3. Fiktion und Faktum: Zur Wahrheit in der Autobiographie .....	15
2.4. Die Geschichte der Autobiographie .....	17
2.4.1. Antike .....	18
2.4.2. Mittelalter .....	21
2.4.3. Renaissance/ Frühe Neuzeit .....	23
2.4.4. 17./ 18. Jahrhundert .....	26
2.4.5. 19. Jahrhundert .....	30
2.4.6. 20. / 21. Jahrhundert .....	31
2.5. Weibliche Autobiographik und ihre Hindernisse .....	35
3. KRIEG .....	37
3.1. Krieg als männliches Phänomen .....	37
3.1.1. Männliches Kriegsstereotyp: Männer als Täter .....	37
3.1.2. Männer im Zweiten Weltkrieg .....	38
3.1.3. Männer und Krieg nach dem Zweiten Weltkrieg .....	39
3.2. Frauen und Krieg .....	40
3.2.1. Weibliches Kriegsstereotyp: Frauen als Opfer .....	40
3.2.2. Frauen im Zweiten Weltkrieg .....	41
3.2.3. Frauen und Krieg nach dem Zweiten Weltkrieg .....	42
3.3. Frauen und Männer im Exil .....	43

3.3.1. Weibliches Exil.....	43
3.3.2. Männliches Exil .....	45
3.4. Erinnern und Vergessen.....	46
3.4.1. Individuelle Erinnerung und Kollektives Vergessen: Erinnern in der Autobiographik von Überlebenden des Zweiten Weltkrieges .....	46
3.4.2. Exilautobiographik .....	47
4. SCHREIBENDE FRAUEN.....	49
4.1. Der Wandel des Frauenbildes in der Literatur.....	50
4.2. Typisch weibliches Schreiben .....	51
4.2.1. Empfindsamkeit, Privates und Grundskepsis .....	51
4.2.2. Frauengenres.....	52
4.3. Typisch männliches Schreiben .....	53
4.4. Durchbrechen der Typisierung .....	54
<b>TEIL II</b> .....	57
6. TEXTANALYSE .....	57
6.1. Margarete Hannsmann: Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi .....	57
6.1.1. Inhalt .....	57
6.1.2. Titel.....	59
6.1.3. Formales .....	60
6.1.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive .....	60
6.1.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung.....	62
6.1.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges .....	64
6.1.7. Rolle der Religion im Krieg .....	66
6.1.8. Rolle der Literatur im Kriegsleben .....	67
6.1.9. Erzählalter und Erzähldauer .....	68
6.2. Elfriede Brüning: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin .....	69
6.2.1. Inhalt .....	69
6.2.2. Titel.....	70
6.2.3. Formales .....	71
6.2.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive .....	71
6.2.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung.....	72
6.2.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges .....	75

6.2.7. Die Rolle der Literatur im Kriegsleben .....	76
6.2.8. Erzählalter und Erzähldauer .....	77
6.3. Anna Maria Jokl: Die Reise nach London.....	78
6.3.1. Inhalt.....	78
6.3.2. Titel.....	80
6.3.3. Formales .....	80
6.3.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive .....	82
6.3.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung .....	83
6.3.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges .....	85
6.3.7. Rolle der Religion im Krieg .....	87
6.3.8. Rolle der Literatur in Krieg und Exil.....	87
6.3.9. Status als Migrantin .....	89
6.3.10. Erzählalter und Erzähldauer .....	90
6.4. Ilse Aichinger: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. ....	90
6.4.1. Inhalt.....	90
6.4.2. Titel.....	92
6.4.3. Formales .....	93
6.4.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive .....	93
6.4.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung .....	95
6.4.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges .....	95
6.4.7. Rolle der Religion im Krieg .....	97
6.4.8. Erzählalter und Erzähldauer .....	98
6.5. Resümee .....	99
6.5.1. Titel.....	99
6.5.2. Formales .....	100
6.5.3. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive .....	101
6.5.4. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung .....	101
6.5.5. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges .....	102
6.5.6. Rolle der Religion im Krieg .....	103
6.5.7. Rolle der Literatur in Krieg und Exil.....	104
6.5.8. Status als Migrantin .....	104
6.5.9. Erzählalter und Erzähldauer .....	105
6.5.10. Weibliche Autobiographinnen und Krieg .....	106

7. ANHANG .....	107
7.1. Zusammenfassung .....	107
7.2. Literaturverzeichnis .....	108
7.2.1. Primärliteratur .....	108
7.2.2. Sekundärliteratur .....	109
6.2.3. Websites .....	113
6.2.4. Zeitungsartikel .....	114
6.2.5. Sekundärzitate .....	115
CURRICULUM VITAE .....	116



# 1. EINLEITUNG

In der folgenden Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, ob und wie Schriftstellerinnenautobiographien in der deutschsprachigen Literaturszene sichtbar gemacht werden und wie weit die Homogenität ihres Geschlechtes die Heterogenität ihrer künstlerischen Individualität beeinflusst.

Autobiographische Literatur kann nur schwer normiert werden, da die Grenzen zwischen den Gattungen oft verschwimmen und es häufig recht unklar ist, wo die Autobiographie beginnt und wo sie endet. Des Weiteren spielt die Verdeutlichung des Unterschiedes zwischen autobiographischem Text und Autobiographie eine wichtige Rolle, die nicht außer Acht gelassen werden darf. Häufig gibt es Verwechslungen, die die beiden Begriffe gleichsetzen, wichtig ist aber, dass die Autobiographie quasi eine Subgattung innerhalb autobiographischer Texte darstellt, unter dessen Deckmantel auch Memoiren oder das Tagebuch fallen.

Nach Philippe Lejeune ist eine Autobiographie eine Erzählung in Prosa, einer realen Person über ihr eigenes Leben.<sup>2</sup> Diese recht gelungene Definition vergisst allerdings die im Falle dieser Arbeit recht wichtigen Abgrenzungen zu anderen Textsorten. Da sich diese Diplomarbeit mit der Autobiographie im Konkreten beschäftigt und andere autobiographische Texte ausklammert, ist dieses Faktum als besonders bedeutend anzusehen.

Es stellt eine enorme Schwierigkeit dar, Autorinnen von Autoren abzugrenzen, ohne die Vielfältigkeit innerhalb dieser Geschlechterkategorie außer Acht zu lassen. Schriftstellerinnen sollen zwar in den Mittelpunkt gerückt, die Homogenitäten aufgezeigt und somit deren Potential verdeutlicht werden, aber die Individualität jeder einzelnen Autorin darf dadurch nicht vernachlässigt werden. Durch die Analyse und den Vergleich der Primärtexte findet der Versuch statt, trotz der Zusammenfassung zur Gattung der Schriftstellerinnenautobiographie auch auf die einzelnen Autorinnen aufmerksam zu machen, da die Unterschiede in vielerlei Hinsicht groß sind.

Im zweiten Teil dieser Arbeit werden vier repräsentative Autobiographien dargestellt, um deren Unterschiede, aber auch ihre Gemeinsamkeiten zu verdeutlichen und somit die Schriftstellerinnenautobiographie bewusst in den Fokus zu stellen. Die Bearbeitung der Texte findet in Form eines qualitativen Analyse kataloges statt, anhand dessen der

---

<sup>2</sup> Vgl. Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Edition Suhrkamp, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1994, S.14.

Vergleich vereinfacht wird und somit die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden können. Diese Kriterien sollen die Autobiographiemerkmale und den Kriegsschwerpunkt innerhalb der weiblichen Autobiographik verdeutlichen. Ausgewählt wurden die Texte anhand ihrer inhaltlichen und formalen Extrempositionen, die in der Textanalyse deutlich werden.

Da weibliche Autorinnen lange vernachlässigt wurden, ist die Forschungslage bezüglich expliziten weiblichen autobiographischen Schreibens dünn gesät. Allein Michaela Holdenried nimmt sich mit ihrem Werk „*Geschriebenes Leben*“<sup>3</sup> um der Frau im Speziellen an, obwohl sie mehr eine Art Werküberschau mit historischer Ausrichtung als eine allgemeine Beschäftigung mit der weiblichen Autobiographie bietet. In anderen Texten, wie etwa Walter Hincks „*Selbstannäherungen*“<sup>4</sup>, die sich mit der Autobiographie im Allgemeinen beschäftigen, sind Frauen und besonders Schriftstellerinnen deutlich unterrepräsentiert und verschwinden hinter den großen männlichen Autoren.<sup>5</sup>

Dies könnte an der mangelnden Auseinandersetzung mit Frauen im Allgemeinen zusammenhängen, denn sie standen lange Zeit hinter den Männern zurück und waren nur für die Reproduktionsarbeit zuständig. Die Emanzipationsbewegung begann sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts breitenwirksam durchzusetzen und das Ansprechen von heiklen Themen wie der Kriegserfahrung blieb den Frauen verwehrt. Auch in der Historie der Autobiographie sind es meist Männer, deren Werke in der Sekundärliteratur besprochen und als mustergültig beschrieben werden. Man nehme nur Goethe oder auch Thomas Bernhard, deren autobiographische Texte noch heute im Gespräch sind. Weibliches autobiographisches Schreiben war lange Zeit auf die Intimität des Privaten bezogen, und obwohl schon bei den Ägyptern erste autobiographisch deutbare Aufzeichnungen aufgefunden wurden, gelang der Schritt in die Öffentlichkeit erst, als die Frau sich im 20. Jahrhundert auch im gesellschaftlichen Leben emanzipierte. Seit dem letzten Jahrhundert müssen sich Schriftstellerinnen zwar nicht mehr hinter Klostermauern verstecken und können ihren Platz in unserer Gesellschaft frei wählen, aber die Restriktionen sind nun anderer Natur: Die

---

<sup>3</sup> Holdenried, Michaela: *Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen*. Schmidt, Berlin, 1995.

<sup>4</sup> Hinck, Walter: *Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki*, Artemis & Winkler, Düsseldorf, 2004.

<sup>5</sup> Hinck, Walter: *Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki*, Artemis & Winkler, Düsseldorf, 2004, S.5.

Unterminierung durch männliche Familienmitglieder etwa oder die fehlende Gleichstellung der Geschlechter in der Realität bilden solche Einschränkungen.

Aus diesem Grund beschäftigt sich die nachfolgende Arbeit erst mit Schriftstellerinnenautobiographien ab 1980, da vorher nur wenige Frauen den Mut aufbrachten, sich zum Krieg zu äußern beziehungsweise ihre Erlebnisse bis dahin einfach verdrängten.

Der Krieg bildet das Bindeglied zwischen den ausgewählten Autobiographien, da alle schreibenden Frauen, deren Texte in dieser Arbeit Platz finden, diesen erlebten, seien die Erfahrungen auch noch so unterschiedlich. Die politischen Einstellungen und Schicksale differieren und doch haben die Arbeiten der Frauen einiges gemein. Etwa das jahrelange Schweigen, den großen Raum, den der Krieg einnimmt, und die Ungewissheit, die damit einhergeht.

Nun drängt sich die Frage nach dem Wieso auf: Wieso sollen Autobiographien, die oberflächlich betrachtet so unterschiedlich scheinen, gemeinsam in einer Arbeit betrachtet werden?

Gerade die Extrempositionen vor allem inhaltlicher Natur verdeutlichen die grundlegenden Charakteristika einer Autobiographie, die durch die Analysekriterien herausgearbeitet wurden. Es ist wichtig, viele Ausrichtungen einer Gattung oder eines Themengebietes zu untersuchen, um das Wesentliche erfassen zu können und schlussendlich ein Ergebnis zu erhalten.

In der nachfolgenden Arbeit soll neben der Problematik von weiblicher Autobiographik auch derjenigen der Stereotypisierung von Mann und Frau im Krieg nachgegangen werden, da dieses Wissen eine wichtige Grundlage für die Erfassung der Analysekriterien im zweiten Teil bildet.

# TEIL I

## 2. ZUR AUTOBIOGRAPHIE

### 2.1. Die Autobiographie: ein Definitionsversuch

Die Literatur geht von einem sehr vielfältigen und vielschichtigen Autobiographiebegriff aus, sodass es sich als schwierig herausstellt, die prägnantesten Charakteristika einer Autobiographiedefinition herausfiltern.

Die folgenden Beschreibungen sollen einen Eindruck von der Verschiedenartigkeit innerhalb der Gattung Autobiographie verschaffen und auf diese Weise versuchen, Klarheit in die Flut an Möglichkeiten zu bringen.

Die Abgrenzung der Selbstbiographie zu anderen Gattungen stellt eine besondere Herausforderung dar, da Schriftsteller häufig mit der Genrevermischung spielen. Gertrude Stein etwa betitelt ihren Text zwar als „*Autobiographie von Alice B. Toklas*“<sup>6</sup>, aber das entscheidende Moment der Gleichsetzung von Autorin und Protagonistin fehlt in diesem Fall, denn sie beschreibt ihre eigene Biographie über den Umweg ihrer Lebensgefährtin Alice. Ist diese Form überhaupt noch als Autobiographie zu beschreiben oder will die Autorin hier den Leser nur auf eine falsche Fährte locken?

Dieser Text Gertrude Steins stellt nur ein Beispiel unter vielen autobiographischen Texten dar, die sich nicht nur auf eine Gattung festschreiben lassen. Häufig sind auch das Tagebuch oder die Memoiren schwer von der Autobiographie zu trennen, was zwangsläufig zur Vermengung statt zur Verdeutlichung der Grenzen führt.

#### 2.1.1. Definition nach Philippe Lejeune

In seinem Buch „Der autobiographische Pakt“<sup>7</sup> beschreibt Philippe Lejeune neben dem im Titel erwähnten Pakt des Autobiographischen auch seine Ansicht von einer Autobiographie:

---

<sup>6</sup> Stein, Gertude: *Autobiographie von Alice B. Toklas*. Verlag der Arche, Zürich, 1959.

<sup>7</sup> Vgl. Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Edition Suhrkamp, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1994.

*„Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“<sup>8</sup>*

Die beschriebenen Faktoren einer Autobiographie: Prosa, Erzählung, individuelles Leben, persönliche Geschichte, Identität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist sowie die rückblickende Perspektive können nach Lejeune nur gemeinsam zur Autobiographie erwachsen. Fehlt eine der genannten Kategorien, wechselt die Gattung und der Text ist nicht mehr eindeutig als Autobiographie zu klassifizieren.<sup>9</sup> Durch die Veränderung nur eines Kriteriums verwandelt sich das Werk in eine Nachbargattung, wie etwa die Memoiren, die Biographie oder das Tagebuch.

Mit dem Wort „*größtenteils*“<sup>10</sup> entschärft Lejeune allerdings seine strenge Charakteristik, denn es ist selten der Fall, dass alle Kategorien in vollem Maße Geltung beanspruchen.<sup>11</sup>

Am Ende findet Philippe Lejeune jedoch wieder zu seiner Beharrlichkeit bezüglich des Inhaltes einer Autobiographie zurück, indem er den wichtigsten Gegensatz zur Biographie hervorhebt und die beiden Gattungen somit von einander abgrenzt. Dieses bedeutende Merkmal bildet die unerlässliche Identität zwischen Autor, Protagonist und Erzählinstanz.<sup>12</sup> Ohne diese Gleichsetzung wäre die Autobiographie nur eine Beschreibung eines Menschen und kein Text über den Verfasser selbst, das autobiographische Moment wäre somit gar nicht vorhanden.<sup>13</sup>

---

<sup>8</sup> Lejeune 1994: S.14.

<sup>9</sup> Vgl. Lejeune 1994: S.14.

<sup>10</sup> Vgl. Lejeune 1994: S.14.

<sup>11</sup> Vgl. Lejeune 1994: S.14f.

<sup>12</sup> Vgl. Lejeune 1994: S. 15.

<sup>13</sup> Vgl. Lejeune 1994: S15f.

### 2.1.2. Definition nach Roy Pascal

*„Die Gründe für unser Interesse an Autobiographien sind vielfältiger Art. Um mit dem unbescheidensten, aber vielleicht ursprünglichsten zu beginnen: sie befriedigen eine legitime Neugierde am menschlichen Dasein und Schicksal. [...] Selbst wenn das, was sie uns mitteilen, nicht buchstäblich, selbst wenn es nur zum Teil wahr ist, so ist es doch immer wahrer Ausdruck der Persönlichkeit.“<sup>14</sup>*

Im Gegensatz zu Philipp Lejeune nennt Pascal in „Die Autobiographie“<sup>15</sup> die Merkmale der Autobiographie weniger kompakt und aufzählend, denn er benötigt über 20 Seiten, um das Pro und Kontra, die Vorteile und Nachteile einer Autobiographiedefinition zu analysieren. Pascal kann keine prägnante Definition in wenigen Zeilen anbieten, aber trotzdem sind seine Beschreibungen durchaus interessant, da er Aspekte, wie die Abgrenzung zu anderen Textsorten Aufmerksamkeit schenkt, die Lejeune ausspart:

*„Die Autobiographie ist nur eine der vielen Formen, in denen ein Schriftsteller von sich selbst und seinen persönlichen Erfahrungen spricht. Der formale Unterschied zwischen Tagebuch und Autobiographie ist klar. Diese blickt von einem bestimmten Zeitpunkt aus auf ein Leben zurück, jenes hingegen, mag es auch noch so reflektierten Charakter haben, bewegt sich mit der Zeit vorwärts in einer Serie von Zeitpunkten. Der Autor eines Tagebuches hält fest, was er im Moment der Niederschrift für wichtig hält;“<sup>16</sup>*

Des Weiteren stellen der Zeitpunkt des Schreibens und die Rekonstruktion des Lebensabschnittes für Pascal zwei weitere Kriterien der Autobiographie dar. Im

---

<sup>14</sup> Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1965, S.11.

<sup>15</sup> Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1965.

<sup>16</sup> Pascal, Roy 1965: S.13.

Mittelpunkt dieser Beschreibungen steht nicht die Außenwelt, sondern das Ich. Obwohl die reale Welt nicht vollkommen aus den Augen gelassen werden darf, da sie dem Selbst die Gestalt beziehungsweise das Besondere verleiht.

Der Frage nach der Wahrheit misst Pascal im Gegensatz zu Lejeune keine große Bedeutung zu, da er meint dass die *„Ungenauigkeit [...] für den Autobiographen kein ernstes Problem[ist].“*<sup>17</sup> Somit betont er, dass die Autobiographie nicht nur Fakten abhandelt, sondern die persönliche Erfahrung im Vordergrund stehen soll, *„weil Autobiographie nicht einfach Rekonstruktion der Vergangenheit ist, sondern Interpretation“*<sup>18, 19</sup>.

### 2.1.3. Definition nach Georg Misch

Anders als Roy Pascal oder Philippe Lejeune definiert Georg Misch die autobiographischen Textsorten als Gesamtes und teilt sie nicht in Subgattungen wie die Autobiographie, Memoiren oder das Tagebuch ein. Dementsprechend fließend werden auch die Gattungsgrenzen behandelt, da sie streng genommen kaum vorhanden sind.<sup>20</sup>

Der Begriff Autobiographie sagt nach Misch nichts über seine literarische Form aus, sondern nur, dass die Person, deren Leben dargestellt wird, selbst als Autor des Werkes fungiert.<sup>21</sup>

Georg Misch spricht das wichtige Kriterium der Identität von Autor und Protagonist an, das sich als grundlegend für die autobiographische Schreibweise erweist.

Auch Gründe für die Verfassung einer Autobiographie, meint Misch, gebe es vielerlei:

*„Kein Lebendiges ist eins. Immer ist´s ein Vieles. Vielfältig sind die Gründe, aus denen die Selbstbiographie als Lebensäußerung entsteht. Sie sind nicht pragmatisch auf die Motive zurückzuführen, die im Einzelsubjekt das Herausstellen des eigenen Ich bewirken, als Eitelkeit, Ruhmesverlangen [...] und Rechtfertigungstendenz und was derart mehr ist;“*<sup>22</sup>

---

<sup>17</sup> Pascal 1965: S.31.

<sup>18</sup> Pascal 1965: S.32.

<sup>19</sup> Vgl. Pascal 1965: S.11-31.

<sup>20</sup> Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie Band 1: Das Altertum, 1. Hälfte, 4. Auflage 1976, S.6.

<sup>21</sup> Vgl. Misch 1976: S.9.

<sup>22</sup> Misch 1976: S.16f.

Sicherlich sind es auch narzisstische Motive, die einen Menschen zum Schreiben einer Autobiographie veranlassen, aber daneben darf der Wunsch nach Belehrung des Rezipienten durch die eigenen Erlebnisse darf nicht außer Acht gelassen werden.

## 2.2. Der autobiographische Pakt

Dieser Pakt nach Philippe Lejeune stellt eine Übereinkunft zwischen Schreibendem und Lesendem dar, die dem Rezipienten eine Art Garantie bezüglich der Glaubwürdigkeit des Inhaltes ermöglichen soll.<sup>23</sup> Die Phrase „*Die Autobiographie ist kein Rätselraten*“<sup>24</sup> verdeutlicht den Wunsch Lejeunes, dass in der Autobiographie keine Unklarheiten herrschen dürfen, sondern die Fiktion klar von der Realität unterscheidbar und diese Tatsache zwischen Schreibendem und Lesendem kommunizierbar sein muss.

Zu beachten ist allerdings, dass es leicht zu einer Vortäuschung der Fakten kommen kann, da der autobiographische Roman als Genre leicht mit der Autobiographie verwechselbar ist. Der Leser kann textimmanent nur schwer zwischen Wahrheit und Fiktion unterscheiden und somit ist eine Imitation der Autobiographie durch den Roman häufig schwer zu entlarven. Erst der Blick auf das Titelblatt oder das Vorwort lässt die Wahrheit ans Licht kommen, wenn Autor, Erzähler und Protagonist ident sind. Besonders gründliche Lesende kennen bereits vor der Lektüre die Fakten rund um den Autor und entdecken Mängel in der Kohärenz der Erzählung, sodass sie auf diese Weise die Nachahmung leicht aufdecken.<sup>25</sup>

Einen Nachteil stellt allerdings die vordefinierte Lesart des Rezipienten dar, denn der Vertrag lenkt den Lesenden in eine bestimmte Richtung. Wenn die Tatsache, dass der Text als fiktiv anzusehen ist, implizit Erwähnung findet, wird das Publikum sicherlich nach eventuell gar nicht vorhandenen, sondern gar von ihm dazuerfundenen Parallelen von Autor und Protagonist suchen.

Andererseits kann es bei der definitiven Aussprache des Vertrages in einer Autobiographie dazu führen, dass der Lesende ständig nach Brüchen der Vereinbarung sucht und diese Suche vom eigentlichen Text ablenkt.

---

<sup>23</sup> Vgl. Lejeune 1994: S. 27 ff.

<sup>24</sup> Lejeune 1994: S.27.

<sup>25</sup> Vgl. Lejeune 1994: S.27ff.



So kann behauptet werden, dass sich der Rezipient häufig in die entgegengesetzte Richtung lenken lässt als der Autor angibt und dies zeigt auf, wie wenig Einfluss der Schreibende auf sein Publikum eigentlich oft hat.

Philippe Lejeune geht sogar so weit zu sagen, dass alles, was gegen den Willen des Autors aus einem Roman herausgelesen werden konnte, für den Leser immer als tiefgründiger und wahrer gilt.<sup>26</sup>

Lejeune folgert aus dieser Überlegung, dass die Wahrheit immer mit der Authentizität zusammenhängt und diese wiederum durch den Namen aufgezeigt wird.

Die Namensidentität kann durch zwei verschiedene Arten aufgezeigt werden:

- Implizit

Diese Art lässt sich in zwei verschiedene Ausdrucksweisen unterteilen. Die Möglichkeit der Verwendung des Begriffes Autobiographie im Titel lässt keinen Zweifel, wenn deutlich gesagt beziehungsweise geschrieben wird, ob Gleichheit zwischen Autor, Protagonist und Erzähler herrscht, weiß der Lesende, mit welcher Gattung er hier konfrontiert ist.

Die zweite Möglichkeit der impliziten Beschreibung der Namensidentität stellt die Erläuterung in einem einführenden Kapitel vor dem eigentlichen Text dar. Auf diese Weise schreibt der Autor zwar nicht konkret, dass er sich mit Protagonist und Erzähler ident zeigt, aber durch die Beschreibung ebendieser Tatsache bleiben beim Leser ebenfalls keine Zweifel mehr bestehen.

- Offenkundig

Diese Form bestätigt ebenfalls die Übereinstimmung von Autor, Erzähler und Protagonist, da der Name auf dem Deckblatt und derjenige des Protagonisten offensichtlich gleich sind, ohne dass der Autor es irgendwo festgeschrieben hätte.

Häufig werden beide Möglichkeiten gemeinsam eingesetzt, jedoch muss zumindest eine der beiden verwendet werden, um den autobiographischen Pakt nach Lejeune zu gewährleisten.<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. Lejeune 1994: S.28.

<sup>27</sup> Vgl. Lejeune 1994: S.28f.

### 2.3. Fiktion und Faktum: Zur Wahrheit in der Autobiographie

Lesender und Schreibender treten mit differierenden Intentionen an die Autobiographie heran. Der Rezipient möchte etwas über das Leben, Werk oder die Vergangenheit des Verfassers erfahren, was erst durch die Identität von Schriftsteller und Protagonist bestätigt werden kann. Eine Biographie berichtet zwar ebenfalls über das Leben einer Person, aber das persönliche Moment, die Gefühlswelt bleibt dem Leser vollkommen verschlossen. Diese Selbstformulierung des Verfassers mag als Zeichen für Wahrheit und Detailtreue gelten, kann aber auch leicht zur Verfälschung und Subjektivierung der Erinnerungen verleiten.

Objektivität in einer Autobiographie kann und darf nicht als oberste Maxime und zu messende Größe angegeben werden, denn selbst, wenn der Autor den Inhalt seines Textes nicht bewusst verfälscht, bleibt immer noch die unbewusste Veränderung der Tatsachen, die durch die Verblässung der Erinnerung entstehen kann. Ob etwas als wahr oder falsch, als Faktum oder Phantasie beurteilt wird, liegt somit immer im Auge des Betrachters. Selbst wenn es eine gesicherte Datenlage zu einem bestimmten Thema gäbe, kann sich der Autor niemals sicher sein, ob nicht zur vollkommenen Wahrheit noch mehr Sachverhalte miteinbezogen werden sollten. Selbst wenn die Objektivität mathematisch errechenbar wäre, könnte sie keine valide Bemessungsgrundlage darstellen, denn Objektivität stellt immer eine auf Vereinbarung basierende Kategorie dar.<sup>28</sup> Nicht umsonst meint Goethe: „*Hiezu wird aber ein etwas kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne,*“<sup>29</sup> und stellt damit die Objektivität gegenüber der eigenen Erinnerung erneut in Frage. Auch Günter de Bryn hält fest:

---

<sup>28</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2., aktualisierte Ausgabe, Sammlung Metzler Band 323, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/ Weimar, 2005, S.2.

<sup>29</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 2. Auflage, Artemis Verlag, Zürich, 1962, S.13.

*„Wenn es möglich wäre, das eigene Leben wie das eines anderen zu betrachten und zu beschreiben, verfehlte der Autobiograph seine Aufgabe. Das Besondere der Autobiographie besteht nicht darin, daß hier derjenige ein Leben beschreibt, der am meisten über es weiß, sondern darin, daß hier jemand sich so beschreibt, wie er sich selbst sieht und beurteilt.“<sup>30</sup>*

Der Lesende könnte auf der Suche nach detailgetreuer Wiedergabe von Fakten auch einen anderen Weg als den der Autobiographie gehen. Die Biographie stellt hierfür ein Beispiel dar, aber da das Publikum meist genau aus dem Grund des Perspektivenunterschiedes die Selbstbiographie wählt, kann und soll Subjektivität nicht verurteilt werden.

Mit dem vorgeschlagenen Begriff „Autofiktion“<sup>31</sup> würde sich diese Diskussion erübrigen, da laut der Definition jeder Ich- und Weltbezug ein fiktionaler sei und die Fiktion unter anderem erst die Realität der Autobiographie produziere.<sup>32</sup> Dies würde bedeuten, dass sich Fiktion und Faktum in der Autobiographie bedingen und die Frage nach dem einen oder anderen als abgeschlossen betrachtet werden könnte.

Ganz so einfach ist es jedoch nicht, denn mit dem Terminus „Autofiktion“<sup>33</sup> könnte sich jeder Autor mit mangelnder Realitätstreue trotzdem als Autobiograph bezeichnen, obwohl sich durch die Fiktion eine erfundene Erzählung ergibt. Der Grad zwischen Wahrheit und Verfälschung bleibt somit schmal.

Ein wichtiger Begriff innerhalb dieses Diskurses stellt neben dem Wortpaar Fiktion und Faktum Wahrhaftigkeit dar, denn im Unterschied zu Wahrheit, ist Wahrhaftigkeit keine absolute Instanz. Wahrhaftigkeit stellt keinen Anspruch auf die reine, gesicherte Faktenabfrage, sondern gibt den Inhalt nach „bestem Wissen und Gewissen“<sup>34</sup> wieder.<sup>35</sup>

Hier stellt sich nun die Frage nach der Definition von nach „bestem Wissen und Gewissen“<sup>36</sup>, denn diese vier Wörter gestehen dem Autor allein die Macht der Vergangenheitsbewältigung zu. Wenn der Schreibende denkt, die Fakten zu kennen,

---

<sup>30</sup> Bryn, Günter de: Das erzählte Ich, Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995, S.63.

<sup>31</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.5.

<sup>32</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.5.

<sup>33</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.5.

<sup>34</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.3.

<sup>35</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.3.

<sup>36</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.3.

sie „zu wissen“, gelangt er in keinen Gewissenskonflikt, obwohl die Informationen als erfunden gelten. Würde er die Tatsachen absichtlich verfälschen, wäre nach „*bestem Wissen und Gewissen*“<sup>37</sup> nicht mehr gegeben.

Zusammenfassend bleibt nur zu bemerken, dass es keine Gewissheit über die Richtigkeit der Fakten geben kann, denn Autobiographien sind keine wissenschaftlichen Abhandlungen, die jedes Erinnerungsfragment genau beleuchten, sondern eine Vermittlung von persönlichen und kollektiven Erinnerungsmomenten, die dem Lesenden vermittelt werden sollen. Die Grenze zwischen Autobiographie und autobiographischem Roman kann somit nicht strikt durchgezogen werden und ist als fließend zu erachten.

## **2.4. Die Geschichte der Autobiographie**

Die Geschichte der Autobiographie wurde von Georg Mischs beeindruckendem achtbändigen Werk „*Geschichte der Autobiographie*“<sup>38</sup> deutlich geprägt, weshalb auch in dieser Arbeit die grundlegenden Stationen der Mischschen Historie nachzeichnet werden. Doch an mancher Stelle muss Georg Misch fragwürdige Schwerpunktsetzung vorgehalten werden und so finden auch andere Werke, vor allem ab der Mitte des Kapitels Einzug in diese Geschichte der Selbstbiographie.

Bei der Betrachtung der Autobiographiegeschichte stellt die Gattungszugehörigkeit bereits die erste Herausforderung dar, denn wie im letzten Abschnitt erwähnt, herrscht eine Vielfalt bezüglich der Definition. In dieser Arbeit soll aber weiterhin eine enge Begriffsbestimmung, basierend auf Philippe Lejeune, ohne allzu viele Nachbargattungen mit einzuschließen, herrschen.

Auch das Thema Authentizität nimmt breiten Raum innerhalb der Autobiographiegeschichte ein, denn der Wahrheitsgehalt und daraus folgend die gesamte Autobiographie kann immer wieder in Frage gestellt werden.

Eine weitere Problematik in der Geschichtsschreibung der Autobiographie sind geographische sowie zeitliche Beschränkungen. Einerseits wird die Selbstbiographie

---

<sup>37</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.3.

<sup>38</sup> Misch, Georg: *Geschichte der Autobiographie*, Teubner Verlag, Frankfurt am Main, 1969-1976.

als „im wesentlich europäisch“<sup>39</sup> beschrieben, aber andererseits lassen sich Prägungen außereuropäischer Formen nicht leugnen, da Einflüsse vor sprachlichen Unterschieden und Grenzen keineswegs haltmachen. Aus diesem Grund werden die internationalen Vorläufer und Wirkung der heutigen Autobiographie trotz der zentralen Stellung der deutschsprachigen Autobiographie innerhalb dieser Arbeit miteinbezogen.

Weiters meint Aichinger, dass die Autobiographie „vor allem neuzeitlich“<sup>40</sup> sei. Dies mag sicherlich stimmen, wenn der neuzeitliche Abschnitt der Autobiographiehistorie separat betrachtet wird, aber die Genese zur Form der Neuzeit kann keineswegs außer Acht gelassen werden.

## 2.4.1. Antike

### 2.4.1.1. Ägypten

Misch meint im ersten Band seines Werkes, dass die Beschreibung des Selbst durch eine Autobiographie erst durch das Bewusstsein des eigenen Daseins und seiner Wichtigkeit möglich wurde:

*„Was die Menschen zuerst dazu geführt hat, ihr Selbstgefühl biographisch zu fixieren, ist eine ungeschränkte und sozusagen animalische Verherrlichung des eigenen Daseins“<sup>41</sup>.*

Den Anfang der Autobiographie sieht Georg Misch im ägyptischen Totenkult, dessen Grabinschriften als biographische Zeugnisse betrachtet werden können. Diese Epitaphe beschreiben das Leben des Verstorbenen aber nicht nur aus religiöser, sondern häufig auch aus säkularer Perspektive.<sup>42</sup> Da die Inschrift oft in der Ich-Perspektive verfasst wurde, ist es nur schwer nachvollziehbar, ob sie vom Verstorbenen selbst zu Lebzeiten oder post hum von einer anderen Person verfasst wurde. Misch begründet aber seine

---

<sup>39</sup> Aichinger, Ingrid: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. Von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd.3 Berlin/ New York, 1977, S.801-819, zit.n.: Holdenried, Michaela: Autobiographie, Autobiographie. Reclam, Stuttgart, 2000, S.85

<sup>40</sup> Aichinger, Ingrid: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. Von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd.3 Berlin/ New York, 1977, S.801-819, zit.n.: Holdenried, Michaela: Autobiographie, Autobiographie. Reclam, Stuttgart, 2000, S.85.

<sup>41</sup> Misch 1976: S. 23.

<sup>42</sup> Vgl. Misch 1976: S. 23f.

Verwendung als erste autobiographische Form damit, dass es ihm nicht primär darauf ankommt, wer den Nekrolog geschrieben hat<sup>43</sup>:

*„Das Wesentliche bleibt, daß es sich um einen festen, gewiß auch stilistisch festgelegten Brauch handelt, der, wenn der Beteiligte ihm nicht selbst genügen konnte, zum mindesten in seiner Vorstellung als eine seiner vornehmsten Angelegenheiten herrschte.“*<sup>44</sup>

Später sollen die Grabinschriften gemeinsam mit der Mitgift den Zweck des Freispruchs vor dem Totengericht erfüllen, denn die Ägypter glaubten, dass sich die Toten vor einem Gericht für ihre Lebensgeschichte rechtfertigen mussten und somit eine Abschrift ihres Lebensinhalts von Nöten war. Allerdings ging es zu dieser Zeit noch nicht um eine Sündenfreisprechung, sondern eher um die Auflistung der vorbildlichen Taten.<sup>45</sup>

#### 2.4.1.2. Griechenland

Den Schwerpunkt des zweiten Kapitels im zweiten Band von *„Geschichte der Autobiographie“*<sup>46</sup> bildet der Brief Platons, der sich in eine Reihe von sieben eingliedert. Es wurde erwiesen, dass nicht alle Briefe authentisch sind, aber sie beschreiben einen Teil von Platons Leben.

Der *„große Brief“*<sup>47</sup>, welcher in der Ich-Perspektive verfasst wurde, hielt allerdings der Kritik stand, da er sich in der Ausführung von den anderen vor allem durch seinen Umfang unterschied. Die von Platon verfassten Zeilen berichten von seiner *„unglücklichen sizilianischen Irrfahrt“*<sup>48</sup>, die ihn an den Hof von Syrakus führte, wo er als Erzieher und Bildungsvorbild für den Prinzen agierte. Nach dem Tod von Dionysios I. erhoffte sich Platon Einfluss auf seinen Nachfolger ausüben zu können, doch dieses Vorhaben scheiterte und Dionysios II. wurde ebenso ein Tyrann wie sein Vorgänger.<sup>49</sup> Auch hier dient die autobiographische Schrift erneut als Rechtfertigungsschreiben, da

---

<sup>43</sup> Vgl. Misch 1976: S.20.

<sup>44</sup> Misch 1976: S. 30.

<sup>45</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.102

<sup>46</sup> Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie. Teubner Verlag, Frankfurt am Main, 1969-1976.

<sup>47</sup> Vgl. Misch 1976: S.115.

<sup>48</sup> Vgl. Misch 1976 S.115.

<sup>49</sup> Vgl. Misch S.115ff.

Platon ein langes Verharren am Hofe des Dionysios verteidigte. Dies erinnert stark an die Totengerichte des alten Ägyptens, obwohl zu beachten ist, dass die Rechtfertigungsinstanzen Totengericht und Öffentlichkeit deutlich differieren.<sup>50</sup>

Eine weitere Form des Selbstzeugnisses im antiken Griechenland stellt die *„fingierte Verteidigungsrede“*<sup>51</sup> dar, welche Misch durch das Exempel des Isokrates verdeutlicht. Isokrates gibt vor, einen Rechtsstreit zu führen, um sein Bild in der Öffentlichkeit nach dem Vorwurf den Niedergang der Jugend zu fördern, wieder zu Recht zu rücken. So gelangt eine Selbstdarstellung an die Öffentlichkeit, die bewusst auf die Wiederherstellung des guten Rufes von Isokrates abzielte.<sup>52</sup>

Diese Textart ist ebenfalls in den Korpus der autobiographischen Texte einzugliedern, da trotz der eigentümlichen Vorgehensweise die Intention der Lebensbeschreibung des Selbst im Vordergrund steht.

#### 2.4.1.3. Hellenistische und hellenistisch-römische Welt

Zu dieser Zeit war die römische Kaiser-Autobiographie eine besonders bekannte Ausprägung der Selbstbiographie, welche als Nachhall für die Zeit nach dem Tod des Kaisers dienen sollte. Leider sind diese autobiographischen Zeugnisse nicht als geschichtsträchtiges Material zu bewerten, da Schönfärberei, private Erlebnisse und Verschleierungen tendenziell stärker ausgeprägt waren als Validität der Fakten.

Eine besondere Autobiographie im 4. und 5. Jahrhundert stellte diejenige von Aurelius Augustinus<sup>53</sup> dar, welche als erster Lebensdarstellung und Reflexion durch das Ich verband. Gott spielt in diesem sehr umfangreichen Werk Augustinus eine wichtige Rolle, da er neben den weltlichen Berichten auch seinen Weg zu Gott und seine Bekehrung beschreibt.<sup>54</sup> Wagner-Egelhaaf sieht in Aurelius Augustinus Autobiographie einen Wendepunkt in der Geschichte der Selbstbiographie, da er ein *„Darstellungsschema zur Verfügung“*<sup>55</sup> stellte, das *„den Rahmen einer überindividuellen Lesbarkeit verlieh“*<sup>56</sup>. Des Weiteren sieht sie in seinem autobiographischen Text, der stellenweise fingiert gewesen sein soll, auch eine

---

<sup>50</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.103.

<sup>51</sup> Misch 1976: S.171.

<sup>52</sup> Vgl. Misch 1976: S.171ff.

<sup>53</sup> = Augustinus von Hippo, christlicher Kirchenlehrer und Philosoph, siehe auch: Brown, Peter: Augustinus von Hippo. Eine Biographie. Erw. Neuausgabe, Dt. Taschenbuch Verlag, München, 2000.

<sup>54</sup> Vgl. Misch 1976: S.265ff

<sup>55</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.113.

<sup>56</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.113.

grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Problematik der „autobiographischen Selbstvergegenwärtigung“<sup>57 58</sup>.

#### 2.4.2. Mittelalter

An dieser Stelle wird häufig Kritik an Georg Mischs Ausführungen laut, da er allein fünf Teilbände seines Werkes dem Mittelalter widmet, das neueren Forschungen zufolge<sup>59</sup> keine Hochblüte der Selbstreflexion darstellte. Durch den enormen Raum, den er für diesen Abschnitt der Autobiographiegeschichte aufgewendet, bleibt nur mehr ein Band, um den Zeitraum von der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert abzudecken.<sup>60</sup> Misch liefert sehr heterogene Textbeispiele und zweifelt dabei selbst an einem einheitlichen Autobiographiebegriff. Er geht sogar soweit zu sagen, dass die Autobiographien untereinander nicht vergleichbar seien, weil jede von einem Individuum geschrieben wurde und so auch ein Individuum darstelle.<sup>61</sup> Das einzige, das ihnen gemein ist, ist „*dass sie alle sich mit der Aufgabe einer Autobiographie befasst haben*“.<sup>62</sup>

Ein großer Teil der Selbstautobiographien im Mittelalter stellten diejenigen dar, die stark religiös geprägt waren und das kirchliche Leben widerspiegeln. Eine sich zu dieser Form bekennende Schrift ist das um 1032 entstandene „*De doctrina spirituali liber metricus*“<sup>63</sup> von Otloh von St. Emmeram. Otloh beschreibt - wie Augustinus - seinen Weg zur Bekehrung. Die Selbstreflexionen des Mönches waren aber nur sekundär als Belehrung der anderen Menschen, sondern ursprünglich nur als eigene Disziplinierungsmaßnahme gedacht.<sup>64</sup> Trotz der Religiosität stellt auch er weltliche Vergleiche an, etwa, wenn er meint:

„*Wie ich an mir selber erfahren und oft von anderen gehört habe, kann niemand schnell in dem, worum er sich bemüht, zur Vollkommenheit gelangen, sondern alles fängt im Kleinen an wie das Korn, das aus dem in die Erde geworfenen Samen entsteht [...]. Das bedeutet, daß alle*

---

<sup>57</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.113.

<sup>58</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.113.

<sup>59</sup> Vgl. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Reclam, Stuttgart, S.94.

<sup>60</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.113f.

<sup>61</sup> Vgl. Misch, Georg: Band 2: Das Mittelalter. Die Frühzeit Teil 1, 1955, S.13.

<sup>62</sup> Misch 1955: S.13.

<sup>63</sup> Vgl. [http://www.deutsche-biographie.de/artikelNDB\\_n19-646-02.html](http://www.deutsche-biographie.de/artikelNDB_n19-646-02.html), 29.10.2010

<sup>64</sup> Vgl. Misch, Georg: Band 3: Das Hochmittelalter im Anfang, Teil 1, 1976, S.64.



*Hochstrebenden in vielen Versuchungen erprobt werden müssen, ehe sie zu der Frucht der Vollkommenheit gelangen.“<sup>65</sup>*

Auch Zweifel scheinen ihm nicht fremd gewesen zu sein und so bekommen wir auch einen Einblick in seinen persönlichen Bereich:

*„Ich selber weiß und bezeuge es bei dem Herrn, daß ich oft dermaßen von dem Teufelgelächter bedrängt wurde, daß ich an den katholischen Glaubenswahrheiten – selbst um der Vergebung willen, deren ich, dem Tode nahe, bedurfte – nicht festzuhalten vermochte“<sup>66</sup>.*

Misch räumt diesen Beschreibungen besonderen Raum ein und geht sogar soweit, diesen Text als *„erste förmliche Autobiographie, die uns aus dem katholischen Mittelalter erhalten ist“<sup>67</sup>* zu bezeichnen.<sup>68</sup>

Eine weitere religiös geprägte Form stellt die mystische Visionsliteratur dar, die sich mit dem innerseelischen Vorgang der Vereinigung von Mensch und Gott beschäftigt. Solche Beschreibungen sind häufig nach Stereotypen gefertigt und darum wurde ihre Authentizität angezweifelt. Wagner-Egelhaaf sieht diese vorgefertigte Form aber eher als Hilfe denn als Problematik.<sup>69</sup>

Ein Beispiel für die mystische Autobiographie stellt Mechthild von Magdeburgs *„Das fließende Licht der Gottheit“<sup>70</sup>* dar, in dessen zweiten Kapitel sie über sich selbst exemplarisch als eine Sünderin spricht. Sie beschreibt zwar ihren Versuch nicht vom rechten Weg abzukommen, aber psychologische Analysen werden bei ihr noch ausgespart.<sup>71</sup>

Eine weitere Autobiographie, die sich dem Mystizismus verschrieb, ist diejenige des Dominikaners Heinrich Seuse, der sein ständiges Zweifeln verschriftlichte. Im Unterschied zu anderen mystischen Selbstdarstellungen beschreibt er nicht seine mystische Begegnung und das einmalige Abkommen vom Pfad, sondern erläutert ein

---

<sup>65</sup> Misch 1976: S. 64.

<sup>66</sup> Misch 1976: S.65.

<sup>67</sup> Misch 1976: S.64.

<sup>68</sup> Vgl. Misch 1976: S.64.

<sup>69</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.119.

<sup>70</sup> Mechthild begann diese Aufzeichnungen etwa um 1250 und schrieb bis zu ihrem Tod 1282 daran.

<sup>71</sup> Vgl. Holdenried 2000: S. 98f.

immerwährendes Leben in Extremen, das zwischen Selbstkasteiung und mehrmaligen Gottesbegegnungen schwankt.<sup>72</sup>

Eine nicht religiöse Quelle stellten die Rechnungs- und Handlungsbücher des Bürgertums dar, welche geschäftliche und private Eintragungen beinhalteten. Private Ereignisse oder andere Wichtigkeiten wurden zwar grundsätzlich aus ökonomischen Gründen notiert, aber durchaus zu kleinen Geschichten über Abenteuer ausgebaut.<sup>73</sup>

Diese autobiographische Schrift enthielt zwar kaum ein Strukturmerkmal der heutigen, geht man aber vom gegenwärtigen Idealbild ab, kann erkannt werden, dass diese Aufzeichnungen als weltliche Erweiterung zu den bisher religiösen autobiographischen Schriften betrachtet werden können.

### **2.4.3. Renaissance/ Frühe Neuzeit**

Ein bedeutendes Charakteristikum dieser Zeit stellt für Misch die Erkenntnis Burckhardts dar, dass die „*Anschwellung der schöpferischen Kraft in den Menschen, die Entwicklung des selbstständigen, in sich ruhenden Individuums*“<sup>74</sup> ein wesentliches Strukturmerkmal der Renaissance bildet<sup>75</sup>. Dieses neue Selbstgefühl wirkte sich auch auf die Autobiographie aus, die nun nicht mehr nur auf die Religiosität beschränkt blieb, sondern auch von alltäglichen Thematiken geprägt war. Die Autobiographie diente nun nicht mehr nur gläubigen Menschen als Ausdrucksmittel, sondern war auch den verschiedensten Ständen als „*Ausdrucksmittel für die freie Selbstständigkeit des einzelnen Menschen*“<sup>76</sup> bekannt. Misch meint sogar: „*Es handelt sich um die eigentliche Grundlegung der autobiographischen Gattung*“<sup>77</sup>. Jedes Individuum hatte nun die Möglichkeit, sich in seiner Selbstdarstellung zu entfalten und durch diese Voraussetzung traten nun vielfältige Lebens- und Darstellungsformen auf<sup>78</sup>.

Bezeichnend für diese Zeit war, dass mancher mittelalterlicher und antiker Usus der Literatur eine Wiederauflebung erlebte. Raum nahmen hier etwa das mittelalterliche

---

<sup>72</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.119-122.

<sup>73</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.126.

<sup>74</sup> Misch, Georg: Band 4: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts, 2.Hälfte, 1969, S.573.

<sup>75</sup> Vgl. Misch Band 1969: S.573.

<sup>76</sup> Misch 1969: S.573.

<sup>77</sup> Misch 1969: S.573.

<sup>78</sup> Vgl. Misch 1969: S.573ff

Familien- und Rechnungsbuch oder auch das Interesse an alten Texten wie etwa Augustinus' autobiographische Schriften ein.<sup>79</sup>

Besonders am Beginn der Renaissance waren die autobiographischen Schriften noch stark von den Familienbüchern geprägt, sodass das chronistische Familienmoment in ihnen stark hervortrat.

Eine zwar immer noch auf zeitliche Familienabläufe fixierte, aber schon deutlich zusammenhängendere Form bildete der Bericht des Augsburger Kaufmanns Burkhard Zink. Zink erzählt in seinen Lebensbeschreibungen nicht nur von seinen Erlebnissen und Erkenntnissen seit Kindertagen, sondern fügt Themen wie familiäre Konstellationen, Handlungsanweisungen für den Kaufmannsstand, Reisen und Geldbeschaffung ganz selbstverständlich in seine Selbstreflexion ein.<sup>80</sup> Adolf Rein räumt diesen Ausführungen Zinks einen besonderen Platz innerhalb der Historie ein, da er mit ihnen den Anfang der deutschsprachigen Autobiographik datiert:

*„[D]enn Burckard Zinks ausführliche Selbstdarstellung seines Lebens ist die erste uns bekannte, die von Kindheit, der Heimat, den Wander- und Lehrjahren, der Gründung des Hausstandes, der täglichen Arbeit und Beschäftigung, den Unternehmungen und den häuslichen Schicksalen offen und anschaulich zu berichten weiß.“*<sup>81</sup>

Als nächsten Schritt erachtet Michaela Holdenried die Loslösung des autobiographischen Textes vom familiären Kontext, der sich erstmals bei Ludwig von Diesbach<sup>82</sup> abzeichnete.<sup>83</sup>

Diese Ablösung wurde auch in der Freude der Berichterstattung über die eigene Mobilität deutlich, denn Reisebeschreibungen kann nur derjenige verfassen, der das familiäre Umfeld hinter sich lässt und in die Welt hinauszieht. Besonders Pilger- und Abenteuerreisen eignen sich besonders als individuelle Darstellung der eigenen Person

---

<sup>79</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.129.

<sup>80</sup> Vgl. Holdenried 2000: S. 110.

<sup>81</sup> Rein, Adolf: Über die Entwicklung der Selbstbiographie im ausgehenden deutschen Mittelalter. In: Niggel (Hrsg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Studienausgabe, 2., um ein Nachwort zur Neuausgabe und einen bibliographischen Nachtrag ergänzte Ausgabe, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998, S.337.

<sup>82</sup> Schweizer Landvogt, 1488-1518

<sup>83</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.111.

und deren Erfahrungen, da die Vielfältigkeit solcher Eindrücke kaum zu einer allgemeinen Beschreibung subsumiert werden kann.

Johannes Butzbachs „*Wanderbüchlein*“<sup>84</sup> beschreibt sein Leben als fahrender Schüler bis zum Beginn seines Mönchslebens und bildet so eine Mischform aus Autobiographie und Reisebericht. Es ist nicht ganz klar, ob Butzbach diese Reisen wirklich tätigte, da viele Beschreibungen der Landschaft als von anderen Werken abgeschrieben anmuten. Trotz allem ist es aber bewundernswert, wie ungeschönt er seine Gedanken und Erlebnisse wiedergibt und sich nicht durch Schönfärberei beeinflussen lässt.<sup>85</sup>

Interessant an diesem Text ist, dass sich der Mönchsanwärter nicht aus religiösen Motiven für diesen Weg entschieden hat, sondern die ökonomischen Erwägungen über die Religion siegten, denn schon der Vater wollte eine gute Ausbildung für seinen Sohn und diese erhielt er nur im Kloster.<sup>86</sup> Somit geschah in diesem Text erneut die Ablösung von der rein religiösen Autobiographie, die allem Weltlichen entsagt. Diese neue Form des autobiographischen Schreibens nahm sich die Freiheit trotz religiöser Einflüsse auch ökonomische und andere säkulare Tendenzen mit einzubeziehen. Wagner-Egelhaaf betont mehrmals die Wichtigkeit des ökonomischen Gedankens in diesem Buch:

*„Der Schauplatz des Berichteten ist nicht die eigene Seele, die im Ganzen nicht übermäßig affiziert zu sein scheint, viel augenfälliger sind die [...] dargestellten sozialgeschichtlichen und ökonomischen Verhältnisse sowie die dominierende Bedeutung des Bildungsgedankens.“<sup>87</sup>*

Dieser Bildungsgedanke ist sogar bis in die Außenansicht des Textes präsent, denn er wurde aus Gründen der Sprachübung in Latein verfasst, der Gelehrtensprache. Die ursprüngliche Intention hinter diesem Text war das Auffrischen der Muttersprache des

---

<sup>84</sup> Butzbach, Johannes: *Wanderbüchlein* des Johannes Butzbach, genannt Piemontanus. Aus dem Leben eines fahrenden Schülers im 16. Jahrhundert (1506), hrsg. bearb. u. mit e. Nachw. versehen von Leonhard Hoffmann. Aus d. lat.Hs. übers. von D. J. Becker, 1. Auflage, Styria Verlag, Graz, 1985.

<sup>85</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.112.

<sup>86</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.130.

<sup>87</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.131.

Bruders, aber da dieser nach Jahren fern der Heimat ebendiese nicht mehr beherrschte wurde der Text auf Latein verfasst.<sup>88</sup>

Eine andere Art des selbstbiographischen Schreibens in der frühen Neuzeit stellt die Künstler- und Herrscherautobiographie dar, die besonders begabte Persönlichkeiten in ihren Fokus rückt. Beispielhaft nennt Martina Wagner-Egelhaaf hier Benvenuto Cellini<sup>89</sup>, einen Goldschmied aus Florenz, dessen Autobiographie von Johann Wolfgang von Goethe erstmals in die deutsche Sprache übersetzt wurde. Leider erhielt dieser den florentinischen Dialekt des Verfassers nicht und auch sonst ging er sehr frei mit der Textgrundlage um. Inhaltlich ist in der Autobiographie Cellinis eine deutliche Differenz zu vorhergehenden Selbstbiographien zu sehen, da sich das Leben und die Lebensbeschreibungen nun nicht mehr um das göttliche Wohlwollen oder die Erfüllung im Jenseits kreisen, sondern um die eigene Leistung. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied und diese Erfolge werden in den autobiographischen Schriften nicht verhüllt. Schon als Neugeborenem wurde Cellini vorausgesagt, dass er zu Höherem bestimmt sei und so entwickelte er ein enormes Selbstbewusstsein, das sich auch in seiner Lebensbeschreibung, etwa durch die Beschreibung vieler seiner Mitmenschen als Bewunderer seiner selbst, widerspiegelt. Leider nahm es Cellini neben dieser Selbstverherrlichung nicht so genau mit den Fakten, denn vieles an Negativem wurde ausgespart und an Positivem doppelt unterstrichen. Dies kann dem Verfasser allerdings gar nicht wirklich übel genommen werden, denn es scheint, dass er sich vom Vorgang des Schreibens dermaßen beflügelt sah, dass er sich selbst zum Kunstwerk stilisierte.<sup>90</sup> Trotz aller Übertreibungen zeigt Benvenuto Cellini, dass der Blick ins eigene Selbst innerhalb einer Autobiographie nicht immer mit dem Bild der Außenstehenden übereinstimmen muss.

#### **2.4.4. 17./ 18. Jahrhundert**

Lange Zeit beherrschte die These von fehlender autobiographischer Literatur in der Zeit des Barock die Literaturwissenschaften, aber Michaela Holdenried kritisiert diese festgefahrene Lehrmeinung, da ihrer Ansicht nach sehr wohl erwähnenswerte oder gar prägende Werke dieser Zeit vorhanden sind.

---

<sup>88</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.131f.

<sup>89</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Leben des Benvenuto., 2 Bde., Dtv – Gesamtausgabe Band 35 und 36, Dtv, München, 1963.

<sup>90</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.133ff.

Die Autobiographik des endenden 17. Jahrhunderts wurde stark vom kleinbürgerlichen Pietisten beeinflusst und löste somit den Handel treibenden Stadtbürger als Verfassertypus ab. Nach den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges schien es etwas unpassend, sich in Selbstbiographien als stolzer Bürger zu präsentieren und so erfuhr das autobiographische Schreiben zu dieser Zeit neue Formen.

Hervorstechend war auch die Tatsache, dass sich nun auch die Frauen vermehrt an die Verfassung autobiographischer Texte heranwagten und sich deutlicher von den Männern abheben konnten.<sup>91</sup>

Auch die Memoirenliteratur wie etwa die Briefe von Madame de Sévigné<sup>92</sup> oder auch Tagebücher waren in den politischen Umbruchzeiten eine wichtige Form der Verschriftlichung. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Memoiren der Glikl<sup>93</sup> von Hameln, denen innerhalb der Forschungsarbeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Glikl orientierte sich an Geschäfts- und Familienbüchern, da sie als Kauffrau mit dieser Aufzeichnungsform vertraut war. Gabriele Jancke sieht in dieser Spielart der autobiographischen Arbeit den Ersatz des verstorbenen Mannes:

*Ausgangs- und steter Orientierungspunkt ihrer autobiographischen Selbstdefinition ist die eheliche Beziehung. [...]. Sie [Glückel<sup>94</sup>] habe häufig schlaflose Nächte und große Sorgen gehabt, wie sie der nunmehr auf ihr allein lastenden Verantwortung für Kinder und Geschäft gerecht werden könne; aus Furcht vor melancholischen Gedanken habe sie mit dem Schreiben begonnen. Damit stellt sich die Autorin in ein ganz anders strukturiertes Beziehungsnetz als die männlichen Autobiographen.“<sup>95</sup>*

Trotz der professionalisierten Form des Geschäfts- und Familienbuches lässt Glikl einen Blick in ihr Innerstes zu und zeigt so erneut den Wandel zum Selbstbezug auf.

---

<sup>91</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.119-126.

<sup>92</sup> Autorin, siehe auch: Kraus, Gerlinde: Bedeutende Französinen. Christine de Pizan, Emilie du Chatelet, Madame de Sevigné, Germaine de Staël, Olympe de Gouges, Madame Roland, George Sand, Simone de Beauvoir. 1. Auflage, Schröder Verlag, Mülheim, 2006.

<sup>93</sup> = Jüdische Form des Namens

<sup>94</sup> = Deutsche Form des Namens

<sup>95</sup> Jancke, Gabriele: Die Memoiren der jüdischen Kauffrau Glückel von Hameln zwischen Autobiographie, Geschichtsschreibung und religiösem Lehrtext. Geschlecht, Religion und Ich in der frühen Neuzeit, In: Heuser, Magdalena: Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1996.

Besondere Aufmerksamkeit erhielt diese Autobiographie nach der Übersetzung durch Bertha Pappenheim 1910 und wurde dann gar als „*erste Autobiographie einer jüdischen Frau*“<sup>96</sup> beschrieben.<sup>97</sup>

Des Weiteren kam es zu einer Verschiebung des Blickwinkels von der Außenwelt zur Innenwelt, die nach den Pietisten fromm, pflichtbewusst und nach den Lehren des wahren Christentums ausgerichtet sein sollte.

Begründer dieser Gegenbewegung zur protestantischen Amtskirche war Philipp Jakob Spencer, der neben der Gründungsschrift auch eine Lebensgeschichte niederschrieb. Martina Wagner-Egelhaaf beschreibt sie „*als wenig originell, vielmehr am Modell der traditionellen Biographik orientiert. Gleichwohl lässt sie deutlich werden, wie das pietistische Denken die Schematisierung des Lebens prägt.*“<sup>98</sup> Genau aus diesem Grund soll sie auch hier Raum erhalten. Diese Selbstbiographie erzählt vom frommen Leben des Jakob Spencer, der weder extreme göttliche Zeichen erhält noch auf ein besonderes Ziel hinarbeitet. Er beschreibt die Chronologie seines christlichen Lebens unter der Gnade Gottes, das aber gegen Ende in ein Aufzählen des Sündenregisters mündet. Es scheint so, als hätte sich Spencer in Understatement geübt, aber offensichtlich forderte diese Art der Selbstreflexion eine Sündenauflistung, auch wenn diese „*diskursiv erzeugt werden muss.*“<sup>99</sup> <sup>100</sup>

Als weibliches Beispiel für die pietistische Autobiographie ist Johanna Eleonore Petersen zu nennen, die sich gegen die Konventionen ihrer Familie auflehnt, indem sie eine bereits arrangierte Eheschließung löst, um den fünf Jahre jüngeren Wilhelm Peterson zu heiraten. Ihre Kindheit verbrachte sie als Hoffräulein, aber von dieser Lebensvorstellung distanziert sie sich immer mehr und widersetzte sich mit der Heirat den Standesgrenzen. Dieser Vorgang ist innerhalb der Pietisten nicht unüblich, da sie sich, wie Martina Wagner-Egelhaaf es ausdrückt, dem Versuch „*ständehomogenisierend*“<sup>101</sup> tätig zu sein, verschrieben hatten. Auffallend ist, dass in dieser Autobiographie keine religiöse Peripetie im engeren Sinne, sondern ein Wendepunkt vom adeligen zum bürgerlich-religiösen Leben zu verzeichnen ist. Einen weiteren wichtigen Aspekt von Petersons Autobiographie stellte ihre Begabung

---

<sup>96</sup> Holdenried 2000: S.124.

<sup>97</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.118-124.

<sup>98</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.141.

<sup>99</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.142.

<sup>100</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.141f.

<sup>101</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.145

bezüglich der Deutung der heiligen Schrift dar, die sie bereits in ihrer Jugend erhielt. Das Ziel der Pietisten war es, die Worte Gottes unmittelbar zu erhalten und sich auf den Ursprung dieses Gotteswortes zu besinnen. Durch die Dechiffrierung entdeckte Petersen auch eine psychologische Komponente, da für sie scheinbar ein „*pietistischer Seelen- und Lebensfortschritt*“<sup>102</sup> auf diese Weise entstehen konnte.<sup>103</sup>

Eine weitere prägende Autobiographie des 18. Jahrhunderts stellte diejenige von Jean-Jacques Rousseau mit dem Titel „*Confessions*“<sup>104</sup> dar. Misch beschreibt eine massive Veränderung des Lebensideales weg von der Intellektualität der Aufklärung hin zur Autonomie des Menschen in seiner Lebendigkeit. Rousseau suchte seine Ideen nicht mehr wie die Aufklärer in der Abstraktheit der Theorie, sondern befragte sein Innerstes und unterzog sich selbst der Beobachtung.<sup>105</sup> Diese Selbstreflexionen können schon im Titel „*Confessions*“<sup>106</sup> erkannt werden, denn die Namensgleichheit mit Augustinus' Wahrheitsfindungstext ist unübersehbar. Allerdings könnten die Texte inhaltlich gar nicht heterogener sein: Augustinus sucht nach der göttlichen und Rousseau nach der eigenen Wahrheit. Jean-Jacques Rousseau versuchte seinen Ruf in der Öffentlichkeit, der von seinen Feinden beschmutzt wurde, wieder herzustellen und somit sein Bild für die Nachwelt nach seiner Vorstellung zu erhalten. In diesem Sinne ist auch der erneute Versuch einer Rechenschaftsablegung unverkennbar. Allerdings musste sich Rousseau nicht vor einem Totengericht für seine Sünden zu Lebzeiten rechtfertigen, sondern für die Andersartigkeit seines Textes. Es scheint, als sei die Niederschrift seiner Autobiographie ein wichtiger psychologischer Akt für den Verfasser selbst gewesen. Die Enthüllungen dienten eher dem Zuwachs an Selbstvertrauen und weniger der Präsentation in der Öffentlichkeit. Das Selbstbewusstsein, das Rousseau dadurch erlangt, steht aber nicht im Widerspruch zur Selbstreflexion, denn er spielt mit dem Aufzeigen seiner Stärken und Schwächen, was zu einer Diskrepanz von Innen- und Außensicht führte.<sup>107</sup>

---

<sup>102</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.146

<sup>103</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.144-146

<sup>104</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Bekenntnisse. Übersetzung: Hardt, Ernst, unverkürzte Ausgabe, Insel Verlag, Leipzig, 1925.

<sup>105</sup> Vgl. Misch 1969

<sup>106</sup> Rousseau, Jean-Jacques: Bekenntnisse. Übersetzung: Hardt, Ernst, unverkürzte Ausgabe, Insel Verlag, Leipzig, 1925.

<sup>107</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.157-160.



#### 2.4.5. 19. Jahrhundert

Ein Meilenstein der Autobiographiegeschichte nicht nur dieser, sondern auch der gesamten nachfolgenden Zeit ist Johann Wolfgang Goethes „*Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*“<sup>108</sup>. Goethe beschäftigte sich zeitlebens mit Biographien und ihrer Beschreibung. Dies zeigen Arbeiten über Cellini, Diderot oder auch das Führen seines Tagebuches über 57 Jahre hinweg. Seine eigenen Lebensbeschreibungen sollten ursprünglich nur den Zusammenhang zwischen seinen Werken herstellen, aber der Text entwickelte sich immer deutlicher zu einer autobiographischen Beschreibung, die mit dem Einsetzen des literarischen Erfolges abbricht.<sup>109</sup> Verfasst hatte Goethe diese Selbstreflexionen im hohen Alter und er verfolgte scheinbar den Wunsch zu erklären, wie er zur Schriftstellerei kam. Die Rezeption dieser Autobiographie war bis in die 1960er Jahre von der Ansicht geprägt, dass ein weiser Greis die Erfahrungen seines Lebens mitteilen wollte. In den letzten Jahrzehnten veränderte sich diese Meinung hin zu einer neuen Interpretationsweise:

*„Versuch einer Lebensbilanz aus der Erfahrung des Unzufriedenen, sich seiner Fehler und Misserfolge bewusst, als Unterfangen, die Diskrepanz zwischen dem tatsächlich Erreichten und dem idealiter Erreichbaren zu bearbeiten“*<sup>110</sup>

Es wurden somit nicht nur Fakten alleine betrachtet, sondern auch Bilanz gezogen, was natürlich nur rückblickend, somit im höheren Alter geschehen kann.<sup>111</sup>

„*Dichtung und Wahrheit*“<sup>112</sup> besteht aus vier Teilen, die aber nicht alle auf einmal, sondern zwischen 1814 und 1833 erschienen. Somit ist zu erkennen, dass der erste Band erst im Alter von 62 Jahren und der letzte gar erst posthum publiziert wurde.<sup>113</sup>

Natürlich stellt Goethe den größten Einfluss auf die Autobiographie des 19. Jahrhunderts dar, aber neben ihm sollten auch andere Autobiographen Beachtung finden. Heinrich Heine etwa, der Goethes Übermacht immer wieder kritisierte, sollte

---

<sup>108</sup> Goethe, Johann Wolfgang: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. 2. Auflage, Artemis Verlag, Zürich, 1962.

<sup>109</sup> Holdenried 2000: S. 160ff.

<sup>110</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.162

<sup>111</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.161-163.

<sup>112</sup> Goethe, Johann Wolfgang: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. 2. Auflage, Artemis Verlag, Zürich, 1962.

<sup>113</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.162-165.

an dieser Stelle erwähnt werden, da sein gesamtes Werk autobiographische Tendenzen aufweist, obwohl er keineswegs behauptet, dass seine Beschreibungen irgendwelchen Fakten entsprechen müssen. Bei Heine verschwimmt die Grenze zwischen Fiktion und Faktum und der Leser weiß nicht recht, wie er mit den autobiographischen Informationen umgehen soll.<sup>114</sup>

In Theodor Fontanes autobiographischen Werken ließen sich bereits Übergänge zu „modernen Darstellungsformen der Selbstthematisierung“<sup>115</sup> beobachten, denn er beschreibt im Vorwort der autobiographischen Schrift, dass es eben so eine sein soll. Er reflektiert in diesen vorangestellten Worten seine Intentionen und bezeichnet sein Vorhaben als autobiographisch. Im Vorwort von „*Meine Kinderjahre*“<sup>116</sup> beschreibt er sogar, dass er einen Hang zum Anekdotischen innehatte und diesen auch im Text verwirklichen möchte. Bei Fontane kann also davon ausgegangen werden, dass nicht mehr die große chronologische Abfolge als grundlegende Intention galt, sondern die kleine Anekdote als weitaus wichtiger betrachtet wurde. Diese Schreibweise, die Freiheit sich auszusuchen, wie eine Autobiographie gestaltet wird, macht den Übergang zum 20. Jahrhundert deutlich.<sup>117</sup>

#### **2.4.6. 20. / 21. Jahrhundert**

Die Mannigfaltigkeit der Autobiographie dieser Zeit ist nur schwer in Worte zu fassen, denn die vorgefertigten Muster verlieren immer mehr an Bedeutung. Die traditionelle Selbstreflexion entwickelt sich zum episodenhaften, unverbindlichen, thematisch breit gefächerten Lebensbericht und erhebt keinen Anspruch mehr auf inhaltliche oder formale Verbindlichkeit. Einige Tendenzen, wie gescheiterte Existenzen und „*Auflösung der kontinuierlichen Entwicklung*“<sup>118</sup> der Autobiographie waren jedoch schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu erahnen.<sup>119</sup>

Die Krise des Subjekts, die durch das gesamte Jahrhundert hindurch immer wieder Thema der Autobiographien war, zeigte sich schon bei Sigmund Freud, der durch das

---

<sup>114</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.170f.

<sup>115</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.177.

<sup>116</sup> Fontane, Theodor: *Meine Kinderjahre*. Autobiographischer Roman. mit Anm. hrsg. von Christophorus Colerus, Sammlung Dietrich 179, Dietrich Verlag, Leipzig, 1955.

<sup>117</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.178.

<sup>118</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.181.

<sup>119</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.181.

Nichtvorhandensein einer Übereinstimmung des Subjekts mit sich selbst das Unbewusste in den Vordergrund stellte.<sup>120</sup>

Charakteristisch für das 20. Jahrhundert ist die Pluralität der Texte, die sowohl inhaltlich als auch formal unterschiedlicher nicht sein könnten. Im Folgenden sollen nur einige Exempel für diese Vielfältigkeit genannt werden.

Walter Benjamins *„Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“*<sup>121</sup> behandelt, wie der Titel bereits verrät, seine Jugendjahre. Diese *„Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“*<sup>122</sup> ist ein charakteristischer Text für die Vielfalt an Möglichkeiten, die nun in der Autobiographie des 20. Jahrhunderts Einzug hielten, denn diese Schrift ist nicht nur mehr als autobiographische Erzählung im Gesamten, sondern jedes Kapitel als *„gänzlich auf sich selbst bezogen und dies in sprachlich überaus konzentrierter Form“*<sup>123</sup> zu betrachten.<sup>124</sup> Die nicht chronologische Form seines Textes führte sogar zu so mancher Uneinigkeit bezüglich der Anordnung des Werkes, denn es liegen verschiedene Versionen, unter anderem von Adorno vor. Erst die Wiederentdeckung einer Fassung letzter Hand brachte Licht in die Folge der einzelnen Bruchstücke, die Erinnerungen und Gedanken eines Kindes beinhalteten und sich nicht in Faktendarstellung verding. Trotzdem lässt Benjamin auch bewegende Momente der Geschichte einfließen, indem er etwa von der Erfindung des Telefons oder dem neuen Umgang mit der Fotografie spricht.<sup>125</sup>

Ein weiterer erwähnenswerter Text ist Gertrude Steins *„Autobiographie von Alice B. Toklas“*<sup>126</sup>, der allerdings nicht sofort als Autobiographie identifiziert werden kann. Wenn der Name Gertrude Stein nicht auf dem Umschlag stünde, gäbe es auf den ersten Blick keinen Grund zur Skepsis. Doch im Inneren des Buches wird die vermeintliche Verfasserin Alice B. Toklas<sup>127</sup> als Nebenfigur entlarvt, um das Leben der Schriftstellerin Stein zu beschreiben. Die Grenzen zwischen den Gattungen und Verfassern verschwimmen, als Autorin könnte Toklas genauso wie Stein in Frage

---

<sup>120</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.181.

<sup>121</sup> Benjamin, Walter: *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. 1.-4. Auflage, Bibliothek Suhrkamp, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1950.

<sup>122</sup> Benjamin, Walter: *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. 1.-4. Auflage, Bibliothek Suhrkamp, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1950.

<sup>123</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.183.

<sup>124</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.182f.

<sup>125</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.182-185.

<sup>126</sup> Stein, Gertrude: *Autobiographie von Alice B. Toklas*. Berecht. Übertr. aus dem Amerikan. von Elisabeth Schnack, Verlag der Arche, Zürich, 1959.

<sup>127</sup> Lebensgefährtin Gertrude Steins

kommen und sogar eine Gemeinschaftsarbeit der beiden Frauen stellt eine Möglichkeit der Verfasserschaft dar. Diese offene, ungeklärte Situation, die auf keine konkrete Gattungsform hinweist, ist wiederum beispielgebend für die Vielfältigkeit der Autobiographie im 20. Jahrhundert.<sup>128</sup>

Besonders nach dem Dritten Reich lagen Veränderungen in Österreich und Deutschland in der Luft, denn die einen mussten ihre braune Vergangenheit verbergen und die anderen die schrecklichen Ereignisse verarbeiten.

Peter Weiss verfasste mehrere autobiographische Schriften. In „*Abschied von den Eltern*“<sup>129</sup> verarbeitet er die Loslösung vom Stereotyp des bürgerlichen Moralisten und erzählt von seiner Jugend, die von Ziellosigkeit und Rollendruck geprägt war. Der Berufswunsch Künstler verschafft ihm dann doch den ersehnten Ausstieg aus der Lebensvorstellung der Eltern.<sup>130</sup> Martina Wagner-Egelhaaf findet dafür sehr treffende Worte:

*„Das autobiographische Ich erlebt und erleidet den Zwangsapparat, mittels dessen eine bürgerliche Identität hergestellt und mithin zur Übernahme einer gesellschaftlichen Rolle geführt werden soll. Ihr verweigert sich die Ich-Figur auf der Suche nach einer eigenen Identität.“<sup>131</sup>*

Nach der Vorherrschaft der Nationalsozialisten war es wichtig, sein eigenes Selbst wieder zu entdecken und gegebenenfalls aus den vorgegeben Mustern auszubrechen, da Widerspruch nun wieder leichter möglich war.

In den 1960er-Jahren kam es zu einer Politisierung der Literatur, die zur Zweckentfremdung der Kunst führte, denn der Bau der Mauer und die bedenkliche wirtschaftliche Situation in Deutschland waren auch in Österreich allgegenwärtig. Durch diese Zweckentfremdung wurde der Literatur jegliche Authentizität abgesprochen und somit auch die Autobiographieproduktion reduziert.<sup>132</sup>

---

<sup>128</sup> Vgl. Holdenried 2000: S. 231f.

<sup>129</sup> Weiss, Peter: *Abschied von den Eltern*. 11. Auflage, Edition Suhrkamp 85, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1977.

<sup>130</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S. 188f.

<sup>131</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.189.

<sup>132</sup> Wagner-Egelhaaf 2005: S.189.

Im Jahr 1975 erschien Thomas Bernhards erster Band seiner autobiographischen Schriften mit dem Titel „*Die Ursache. Eine Andeutung*“<sup>133</sup> und vier weitere sollten folgen. Bei Bernhard stellt seine größte Herausforderung das fehlende Verständnis von Familie und Lehrern dar, denn in seinem ersten autobiographischen Werk kritisiert er etwa die immer noch herrschenden Erziehungsmethoden in nationalsozialistischer Manier, die schwere Schäden auf die junge Seele haben.<sup>134</sup> Diese distanzierte Position stellt einen Grund dafür dar, dass die ältere Forschung in der Autobiographie Bernhards eine reine Aufarbeitung seines Lebens sieht. Die neuere Forschung wiederum verweist aber eher auf die sprachlichen Eigenarten und die Verweise auf den Bildungsroman innerhalb des Textes und bezieht sich nicht mehr nur auf den Inhalt.<sup>135</sup> Margarete Hannsmann beschreibt in „*Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*.“<sup>136</sup> ebenfalls den Einfluss der Nationalsozialisten auf ihre Kindheit. Bei ihr aber werden, im Gegensatz zu Bernhard, die Form und das sprachliche Feingefühl hinter den chronologischen Ereignissen hintangestellt. Hannsmanns Autobiographie widmet sich im Analyseteil dieser Arbeit ein gesamtes Kapitel und soll der Vollständigkeit halber aber auch in dieser Geschichte der Autobiographie Erwähnung finden.

Der Zweite Weltkrieg und die Verarbeitung des Gesehenen spielt auch in den 90er-Jahren immer noch eine wichtige Rolle. Elfriede Brünings „*Und außerdem war es mein Leben*“<sup>137</sup> ist ebenso in diese Reihe einzuordnen wie Heiner Müllers „*Krieg ohne Schlacht*“<sup>138</sup>, denn die Bewältigung der schwierigen Ereignisse prägte eine gesamte Generation von Menschen und von Schriftstellern. Herausragend ist Heiner Müllers Autobiographie auch bezüglich der Form, da es sich ursprünglich um Tonbandaufnahmen handelte und die Eigenart der Kommunikation zwischen Interviewer und Interviewten beibehalten wurde.<sup>139</sup>

Durch diese vielen verschiedenen Autobiographien konnte auch ein Einblick in die Verschiedenartigkeit dieser Zeit gewonnen werden. Die Uneingeschränktheit in Form

---

<sup>133</sup> Bernhard, Thomas: *Die Ursache. Eine Andeutung*. 15. Auflage, Dtv 1299, München, 1995.

<sup>134</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.193f

<sup>135</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S.193f

<sup>136</sup> Hannsmann, Margarete: *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982.

<sup>137</sup> Brünings, Elfriede: *Brünings, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin*. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010.

<sup>138</sup> Müller, Heiner: *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Kiepenhauer & Witsch, Köln, 1992.

<sup>139</sup> Vgl. Wagner-Egelhaaf 2005: S. 197-199.

und Inhalt stellte für viele eine Anregung, aber auch ein Mittel zur Darstellung der konfuse Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg dar.

Im 21. Jahrhundert kam es zu einem wahren Autobiographieboom, jede vermeintliche Berühmtheit, jeder Sportler und auch einige Schriftsteller ließen uns in den ersten zehn Jahren des neuen Jahrtausends an ihrem spannenden Leben teilhaben.

Nach der Jahrtausendwende steht immer noch Vielseitigkeit im Vordergrund der Autobiographieproduktion, denn die Tendenzen reichen von episodisch bei Ilse Aichinger<sup>140</sup> bis chronologisch bei Carola Stern<sup>141</sup>, von spirituell bei Dalai Lama<sup>142</sup> bis trivial bei Dieter Bohlen<sup>143</sup> und sind somit immer schwerer unter einem Deckmantel zu subsumieren.

## **2.5. Weibliche Autobiographik und ihre Hindernisse**

Wenngleich sich die Geschichte der Autobiographik von männlichen und weiblichen Verfassern überschneidet, soll Frauen an dieser Stelle eigener Raum gewährt werden.

Trotz der Tatsache, dass die Autobiographie und allgemein gesprochen autobiographische Texte deutlich als weibliches Genre bezeichnet werden, dominieren quantitativ betrachtet von Männern verfasste Texte diesen Bereich der Gegenwartsliteratur.

Lange Zeit wurden Frauen und Männer in der Autobiographik in vorgefertigte Schemata gepresst, die darauf beruhten, dass Frauen tendenziell über sich selbst, aber nicht über ihren eigenen Horizont hinaus autobiographisch tätig waren. Männer hingegen waren fähig die wahre Autobiographik zu verfassen, in der der Text als Spiegel der Seele galt und die Identität des jeweiligen Menschen genau betrachtet wurde.<sup>144</sup> Diese Stereotype gilt es nun aufzubrechen, denn nicht das Geschlecht, sondern die Person selbst ist verantwortlich für sein Schreiben.

---

<sup>140</sup> Vgl. Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2001.

<sup>141</sup> Vgl. Stern, Carola: Doppelleben. 6. Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2006.

<sup>142</sup> Vgl. Dalai Lama: Meine spirituelle Autobiographie. Hrsg. von Sofia Stril-Rever, aus dem Franz. von Inge Stadler, Dt. Erstausgabe, Diogenes, Zürich, 2009.

<sup>143</sup> Bohlen, Dieter: Nichts als die Wahrheit. 6. Auflage, Heyne, 2002.

<sup>144</sup> Holdenried 2000: S.62-64.

Trotz allem war es lange Zeit der Fall, dass Männer das Schreiben der Frauen als stümperhaft und unprofessionell abtaten und deren Verlassen des „natürlichen Lebensraums“ [der Frau] <sup>145</sup>, dem Heim, skeptisch gegenüberstanden.

Eine weitere Problematik der Frauen in der Autobiographik stellte über viele Jahre der Vorwurf dar, dass Frauen eigentlich gar nicht veröffentlichen wollten. Sie schrieben für sich selbst, die Familie und für die Erinnerung und nicht für ein Publikum. Dies war nur deswegen der Fall, weil Frauen gar keine Möglichkeit zu publizieren hatten. Der Wille wäre sicherlich vorhanden gewesen, aber der Weg dorthin schien durch Zensur und Missmut der Männer geprägt. <sup>146</sup>

Es ist wichtig bei der Betrachtung der weiblichen Autobiographik immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass die Bearbeitung von weiblichen Texten über die Freizeitbeschäftigung hinaus erst nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand. Herausragende Beachtung fanden weibliche Texte erst zur Zeit der Frauenbewegung in den 1970er und 1980er-Jahren.

Michaela Holdenried beschreibt die Forderung nach Authentizität der Emanzipationsbewegung als „*Eigentor*“ <sup>147</sup> für die Literatur von Frauen, da dieses Charakteristikum sie wieder ins „weibliche“ Schreiben drängt und wegzieht von der Gleichstellung im Schreiben mit dem Mann. <sup>148</sup>

Durch die Ausgrenzung entwickelten sich Eigenheiten, wie der Bescheidenheitstopos oder andere Untertreibungen in den Texten von Frauen, die sie weiter hinter die Männer abfallen ließen. Unbewusst entwickelten Frauen Spezifika, nur um in der Männerwelt anerkannt zu werden.

Diese Andersartigkeit war in weiterer Folge auch wichtig für die weibliche Autobiographik, denn ohne andere Stilistik als ihre männlichen Kollegen zu verwenden, hätten sie häufig keine Nische im Literaturbetrieb besetzen und sich heute nicht als eigene Subgattung entwickeln können. <sup>149</sup>

---

<sup>145</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.64.

<sup>146</sup> Holdenried 2000: S.68.

<sup>147</sup> Holdenried 2000: S.65.

<sup>148</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.64f.

<sup>149</sup> Vgl. Holdenried 2000: S.65-67.

### **3. KRIEG**

Das brisante Thema der Unterrepräsentation des weiblichen Geschlechts wurde bis dato leider immer noch nicht überwunden. Es werden Differenzen in der Jobvergabe und Berufswahl aufgedeckt, aber auch Unterschiede bezüglich der Herangehensweise an bestimmte Thematiken werden Frauen vorgeworfen und so die Männermeinung unterstützt.

Es ist eine Debatte, die bereits Jahrhunderte andauert, diejenige, die sich um Frauen, Krieg und Militär dreht, und sie schwächt nicht ab. Gewalt passt offiziell nicht zur Frau und genau aus diesem Grund stellt der Krieg die geeignete Austragungsfläche für den Kampf der Geschlechter dar. Und dies trotz der Tatsache, dass Frauen heute offiziell als gleichberechtigt in allen Bereichen angesehen und sogar in militärischen Positionen anerkannt werden.

#### **3.1.Krieg als männliches Phänomen**

Männer werden häufig als hart und eher zu Gewalt bereit bezeichnet und sind somit scheinbar zur kriegerischen Auseinandersetzung geeigneter als Frauen.

Dieses Stereotyp hielt sich über Jahrhunderte hinweg und erst in den letzten Jahren begann es langsam aufzuweichen. Krieg trägt ein männliches Gesicht, nicht nur das Geschlecht des Wortes ist maskulin, sondern auch die Kriegsgeschichte an sich ist stark männlich geprägt, da Frauen selten Einfluss auf ebendiese hatten.

##### **3.1.1. Männliches Kriegsstereotyp: Männer als Täter**

Männer wurden und werden immer noch als Anstifter kriegerischer Auseinandersetzungen betrachtet, da sie tendenziell stärker in politischen Positionen und im Militär vertreten sind.<sup>150</sup> Die Ausnahme bildet hier das israelische Heer, da diese Armee beide Geschlechter im Alter von 18 Jahren verpflichtet.<sup>151</sup>

Typische Charaktereigenschaften wie erhöhter Ehrgeiz und ausgeprägter Kampfgeist können längst nicht mehr als rein männlich betrachtet werden, da sich mittlerweile auch Frauen die Freiheit herausnehmen, sich selbst für ihre Wesensart verantwortlich

---

<sup>150</sup> <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/1742956/index.doäü>, 29.10.2010

<sup>151</sup> [http://www.tel-aviv.diplo.de/Vertretung/telaviv/de/04\\_20-\\_20Konsularangelegenheiten/Wehrdienst-in-Israel.html](http://www.tel-aviv.diplo.de/Vertretung/telaviv/de/04_20-_20Konsularangelegenheiten/Wehrdienst-in-Israel.html), 29.10.2010



zu fühlen und keinem Typus mehr entsprechen zu müssen. Man nehme etwa weibliche Sportlerinnen oder auch die Frauen, die sich freiwillig für den Auslandseinsatz des österreichischen Bundesheeres verpflichten.

Männer gelten nicht nur wegen der Überrepräsentation innerhalb der Armee als Täter, sondern auch Feindbilder werden häufig männlich konnotiert. Edgar Forster beschreibt dies etwa am Beispiel des Anschlages auf das World Trade Center am 11. September 2001. Diese feindlichen Männer repräsentieren in diesem Fall ein besonders schreckliches Männerbild: Sie unterdrücken Frauen, zwingen sie Kopftücher zu tragen und führen einen Krieg mit den Mitteln des Terrors.

Bezüglich der Kriegsbereitschaft verschwimmen die Grenzen zwischen Mann und Frau, denn etwa nach den Anschlägen auf das World Trade Center sprachen sich auch viele Frauen für den „*Krieg gegen den Terror*“<sup>152</sup> aus und ließen sich für diesen Kampf beim Militär verpflichten.<sup>153</sup>

Es waren nun nicht mehr nur die Männer, die im militärischen Sinne als Täter bezeichnet werden konnten, sondern auch Frauen entschlüpften nun ihrer stereotypen Rolle.

### **3.1.2. Männer im Zweiten Weltkrieg**

Das Bild des Krieges war im Zweiten Weltkrieg vornehmlich männlich, denn die kämpfende Truppe an der Front bestand nur aus Männern. Frauen wurden, wenn überhaupt, nur zu „leichten“ Arbeiten und am Ende des Krieges, als Soldatenmangel herrschte, eingesetzt.

Ehre, Mut und Disziplin waren die Charakterzüge, die der Mann im Dritten Reich innehaben sollte und neben dem arischen Aussehen waren die Disziplin und das Engagement zuerst in der Hitler Jugend und später beim Arbeitsdienst unverzichtbar. Die Arbeitsverpflichtung wurde in späteren Jahren direkt der Wehrmacht unterstellt und so hatten die jungen Männer kaum die Möglichkeit der Front zu entkommen. Offiziell mussten nur alle tauglichen Männer ihre Wehrpflicht für zwei Jahre

---

<sup>152</sup> Vgl. <http://usa.usembassy.de/etexts/docs/ga1-092001d.htm>, 29.10.2010

<sup>153</sup> Vgl. Forster, Edgar: Der Faszination des Krieges erliegen. Männlichkeit und die Rettung des Lebendigen. In: Neissl/ Eckstein/ Arzt/ Anker (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003, S.34.

absolvieren, aber im Laufe des Krieges wurden ausnahmslos alle Männer für das Vaterland verpflichtet.<sup>154</sup>

Diese Treue wurde durch diverse Ehrenabzeichen belohnt, für besonders hohe Kriegsverdienste erhielt der Mann im Dritten Reich das eiserne Kreuz.<sup>155</sup>

### 3.1.3. Männer und Krieg nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Niederlage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war für die Soldaten ein herber Schlag, nicht nur für ihr Land, sondern auch für ihre Männlichkeit. Ihre Heimat war besetzt, ihre Frauen mussten arbeiten, manche wurden in ihrer Abwesenheit sogar misshandelt und die teils schwer verwundeten Männer konnten nichts dagegen tun. Ernst Hanisch bezeichnete im Jahr 2003 diese Phase gar als „*Untergang des Kriegers*“<sup>156</sup>, denn der Krieg ordnete die Geschlechterstereotypen neu, da die Frauen während der Abwesenheit der Männer selbstständig ihren Alltag gestalten mussten und diese selbstbewussten Ehefrauen konnten das Klischee des gemütlichen Heimes nicht mehr aufrechterhalten. Um den Wiederaufbau voranzutreiben, mussten die Frauen ihre neu gewonnene Selbstständigkeit zurücknehmen und den Männern das Gefühl der Macht vermitteln, was zum erneuten Erstarren des patriarchalen Systems führte.

Pazifismus fand nach 1945 einen fruchtbaren Nährboden, denn die Erlebnisse des Zweiten Weltkrieges ließen das traditionelle Männerbild eines Kriegers in den Hintergrund rücken.<sup>157</sup> Die Friedensbewegung blieb nicht lange unerschüttert, da der Kalte Krieg auch in Österreich zum Thema geworden war. Der Beschluss der Neutralität in Österreich führte dazu, dass dieser Frage keine Bedeutung mehr zukam und sich Julius Raab vorschnell zur Aussage: „*das Bundesheer werde ohnedies nicht mehr kämpfen, aber es sei wichtig für die Erziehung der Jugend*“<sup>158</sup> hinreißen ließ.

Der Mythos des kriegerischen Helden in Österreich zerbrach in den 1950er-Jahren endgültig, was nicht bedeuten soll, dass in anderen Ländern dieser nicht immer noch hochlebt. In Österreich wurde der Typus des starken, furchtlosen Soldaten durch

---

<sup>154</sup> Vgl. [http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen/ns\\_1.htm](http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen/ns_1.htm)

<sup>155</sup> Vgl. <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Orden/EisernesKreuz1939.htm>

<sup>156</sup> Hanisch, Ernst: Der Untergang des Kriegers. In: Neissl/ Eckstein/ Arzt/ Anker (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003, S.107.

<sup>157</sup> Vgl. Hanisch 2003: S.107ff.

<sup>158</sup> Rauchensteiner, Manfred: Überlegungen zum Frieden, Wien, 1987, S.70 Zit. n.: Hanisch, Ernst: Der Untergang des Kriegers. In: Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003, S.110.

andere männliche Stereotype ersetzt, die ebenso auf Härte und Mut basieren. Exemplarisch für solch ein männliches Stereotyp sind etwa der wetteifernde Sportler oder auch der Jäger.<sup>159</sup>

### **3.2. Frauen und Krieg**

In der Gegenwart ist die Debatte um Frauen und das Kriegsgeschehen allgegenwärtig, sei es nun die erst vor kurzem zugelassenen Frauen zur afghanischen Armee<sup>160</sup> oder die ranghohe Position von Soldatinnen beim österreichischen Bundesheer.<sup>161</sup>

In der Literatur werden Frauen nicht nur als Kämpfende und Opfer in den Krieg miteinbezogen, sondern sie dienten in der Vergangenheit auch als Ursache und Ziel eines Krieges. Sie waren jedoch meist diejenigen, die im Hintergrund tätig waren, um die Männer zu stützen. Ausnahmen bildeten diejenigen Frauen, die ein Amt von einem verstorbenen männlichen Verwandten erbten.<sup>162</sup>

#### **3.2.1. Weibliches Kriegstereotyp: Frauen als Opfer**

Frauen nehmen häufig nicht direkt am Kriegsgeschehen teil, sondern sind in der Zivilbevölkerung für die Reproduktionsarbeit zuständig. Als Opfer werden sie oft bezeichnet, da sie in den unmittelbaren Krieg an der Front wenig involviert sind, die Folgen, wie Plünderungen aber mittragen mussten. Frauen wurden in vergangenen kriegerischen Auseinandersetzungen erst bei akutem Personenmangel in den Kampf integriert und waren dem Krieg somit wehrlos ausgeliefert.

Auch Edgar Forsters Beschreibung zum Golfkrieg impliziert die Darstellung der Frau als Opfer, das vom feindlichen islamischen Mann unterdrückt wird. Westliche Frauen sehen sich durch diese Ideologie bedroht und sind somit für Kriegszwecke leichter zu

---

<sup>159</sup> Vgl. Forster, Edgar: Der Faszination des Krieges erliegen. Männlichkeit und die Rettung des Lebendigen. In: Neissl/ Eckstein/ Arzt/ Anker (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003, S.34

<sup>160</sup> Vgl. <http://derstandard.at/1285199096009/Erste-weibliche-Offiziere-in-Armee-aufgenommen>, 1.11.2010

<sup>161</sup> Vgl.: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20005742>, 29.10.2010

<sup>162</sup> Vgl. Creveld, Martin van: Frauen und Krieg. Gerling Akademie Verlag, München, 2001, S.191

missbrauchen und zu höheren Opfern bereit, da sie nicht mehr in diesem klischeehaften Mann-/Frauverhältnis leben möchten.<sup>163</sup>

### 3.2.2. Frauen im Zweiten Weltkrieg

Frauen wurden im Nationalsozialismus in die traditionelle Rollenverteilung gedrängt und sollten für den Erhalt der arischen Rasse dienen. William Shirer<sup>164</sup> gab den Juden neben vielen anderen Problematiken auch für die Emanzipation der Frau die Schuld. Diese unerträgliche Situation müsse sich schnell wieder ändern, *„damit wir wieder zum Heiligsten kommen, das es auf dieser Welt gibt; zur Frau, die Magd und Diener ist.“*<sup>165</sup> Diese Aussage ist bezeichnend für die Situation der Frau im Dritten Reich: Sie war Hausangestellte, Ehefrau und Mutter in einer Person. Es stellt sich nun die Frage, warum Frauen sich in diese Rolle zwingen ließen, in der sie keinerlei Mitspracherecht hatten. Warum folgten Frauen einem Mann, der offen sagte, dass die Politik und auch alle anderen wichtigen Positionen mit Männern bekleidet werden sollten und nicht von emanzipierten Frauen?

Dies mag an der Tatsache liegen, dass für Frauen eine Art Parallelgesellschaft innerhalb des Nationalsozialismus geschaffen wurde.<sup>166</sup> Von der deutschen Frauenfront bis zum Bund deutscher Mädeln (BDM) war für jede Altersstufe ein passender Verband vorhanden und an besonders einsatzfreudige Frauen wurde das Mutterkreuz verliehen.<sup>167</sup> Auch Arbeitsdienst als Mägde und Lehrerinnen unter Zwang waren typisch für das Frauenbild der Nationalsozialisten.<sup>168</sup> Erst gegen Ende des Krieges, als die Truppen nachzulassen begannen, sollten Frauen ebenfalls in den Krieg ziehen. Elizabeth Harvey widmet diesen aktiven Diensten der Frauen vor allem in Polen ein gesamtes Buch, auf das an dieser Stelle verwiesen werden soll.<sup>169</sup>

---

<sup>163</sup> Vgl. Moser, Maria Katharina: Auf das Opfer darf keiner sich berufen. Opfer-Konstruktionen im Spannungsfeld von Krieg, Religion und Geschlecht. In: Neissl/ Eckstein/ Arzt/ Anker (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003, S.83f

<sup>164</sup> US-amerikanischer Historiker, Publizist, 1904-1993.

<sup>165</sup> Shirer, William: 20th Century Journey. The Nightmare Years. Boston, 1984, S.279. Zit.n.: Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Aus dem Englischen von Cornelia Holfelder von der Tann, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1991, S.66.

<sup>166</sup> Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Aus dem Englischen von Cornelia Holfelder von der Tann, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1991, S.69ff.

<sup>167</sup> Vgl. <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/innenpolitik/frauen/index.html>, 29.10.2010

<sup>168</sup> Siehe auch: Harvey, Elizabeth: Der Osten braucht dich! Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik. Hamburger Edition HIS Verlagsges.mbH, Hamburg, 2009.

<sup>169</sup> Vgl. Harvey, Elizabeth: Der Osten braucht dich! Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik. Hamburger Edition HIS Verlagsges.mbH, Hamburg, 2009.

### 3.2.3. Frauen und Krieg nach dem Zweiten Weltkrieg

Im Zweiten Weltkrieg war es den Frauen in Großbritannien und den USA erstmals möglich, neben Verwaltungs- und Sanitätstätigkeiten auch als Rekrutin direkt am Krieg teilzunehmen. Einer, der bis zum Zweiten Weltkrieg gegen die Frauen beim Militär kämpfte, war General Dwight Eisenhower, doch nach 1945 musste auch er anerkennen, „wie viel Großartiges Frauen in der Flugabwehr und in anderen Bereichen leisten konnten“<sup>170</sup>. Aus diesem Grund änderte er seine Meinung und tat diese auch 1948 vor dem amerikanischen Kongress kund. Bald danach wurde Public Law 625<sup>171</sup> verabschiedet, welches die Grundlage für die Frauen in der amerikanischen Armee bildete. Die Problematik daran war allerdings, dass der Kongress genau festlegte, welche Positionen und welchen Rang Frauen innehaben durften. Aus diesem Grund war es auch nicht verwunderlich, dass es 1950 erst 22 000 Frauen im amerikanischen Militär gab, die wieder Tätigkeiten im Sanitäterbereich oder auch Hilfsdienste für Männer übernahmen. Der Dienst an der Waffe wurde Soldatinnen verwehrt, denn sie bekamen keinerlei Ausbildung in dieser Hinsicht. Frauen sollten sich weiblich benehmen und durch den Dienst beim Militär nicht zu männlich werden. Zu dieser Zeit gab es somit für die Frau grundsätzlich Zugang zur Armee, aber die Diskriminierung war immer noch deutlich zu erkennen.<sup>172</sup>

Bezüglich der Gleichstellung von Frau und Mann verdient die israelische Armee besonderes Augenmerk. 1949 verabschiedete Israel als erstes Land ein Gesetz, das Frauen und Männer gleichermaßen in Friedenszeiten zum Wehrdienst verpflichtete. Aber auch hier gelten Ausnahmen wie Schwangerschaft, Religiosität oder Ehe, die aber - mit Ausnahme von Schwangerschaft - recht fragwürdiger Natur zu sein scheinen.

Bei Kriegseinsätzen ist es bis heute so, dass Frauen tendenziell einfacher freigestellt und bei Kriegsausbruch in Sicherheit gebracht werden als Männer.

---

<sup>170</sup> Vgl. Creveld, 2001: S.204.

<sup>171</sup> Vgl. <http://www.patriotfiles.com/index.php?name=Sections&req=viewarticle&artid=7838&page=1>, 29.10.2010

<sup>172</sup> Vgl. Creveld: 2001, S.204.

### 3.3. Frauen und Männer im Exil

Flucht aus der Heimat „wurde zu einer prototypischen Erfahrung der Menschen im 20. Jahrhundert“<sup>173</sup>, denn Emigration stellte kein Einzel-, sondern ein Massenphänomen dar, das zwischen 1933 und 1942 über 135 000 Menschen betraf. Exil war kein Ort, an dem die Verfolgten einfach ein neues, wunderbares Leben beginnen konnten, sondern dauernde Ungewissheit charakterisierte diese Situation. Viele flohen nach Großbritannien oder Frankreich, aber auch die USA waren eine Alternative. Die Angst aber, keine Hilfe zu finden, blieb bis zum Einlass in das fremde Land und darüber hinaus.<sup>174</sup>

Exilanten waren in der neuen Heimat häufig Opfer von Stigmatisierung und Ausgrenzung, was ihren Aufenthalt, neben Hunger und Arbeitslosigkeit, in der Fremde zusätzlich erschwerte.

Die Flucht konnte auch zum Segen für den Emigrierten werden, falls sich beruflich und privat neue Perspektiven ergaben und somit die Rückkehr in das Ursprungsland keine Option mehr darstellte.

Viele jedoch kehrten trotz der schrecklichen Ereignisse in die alte Heimat zurück. Erika Mann, Bert Brecht oder Anna Seghers verließen ebenfalls nach dem Krieg das Exil um den Wiederaufbau ihrer Heimatländer zu unterstützen, die ihnen und ihren Landsleuten so Schlimmes angetan hatten. Für Else Lasker Schöler aber bildete das Exil die letzte Station ihrer Lebensreise, da sie in Jerusalem verstarb.

#### 3.3.1. Weibliches Exil

Am Anfang des 20. Jahrhunderts befand sich die Emanzipationsbewegung der Frau im Aufbruch: Frauen durften seit 1919 wählen<sup>175</sup>, teilweise bezahlte Berufe ausüben und vereinzelt bildeten sich Gruppierungen, die um die Frauenrechte kämpften. Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten entstand ein Bruch in der Frauenbewegung, der aber nur vorerst einen Nachteil für die Frauen darstellen sollte. Das Exil entwickelte eine eigene Dynamik hinsichtlich Literatur, Kunst und Lebensart, denn die

---

<sup>173</sup> Bolbecher, Siglinde (Hg.): Frauen im Exil. Zwischenwelten 9, Unter Mitarbeit von Schmechel-Falkenberg, Beate, im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft, Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag, 2007, S.9.

<sup>174</sup> Vgl. Bolbecher, Siglinde (Hg.): Frauen im Exil. Zwischenwelten 9, Unter Mitarbeit von Schmechel-Falkenberg, Beate, im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft, Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag, 2007, S.9.

<sup>175</sup> Vgl. [http://onb.ac.at/ariadne/projekte/frauen\\_waehlet/Raum04.html](http://onb.ac.at/ariadne/projekte/frauen_waehlet/Raum04.html), 29.10.2010

Exilantinnen wollten sich nicht nur in der Opferrolle sehen. Das Exil zwang die Frauen, sich neu zu definieren und ihre stereotype Position innerhalb der Familie und der Gesellschaft zu überdenken, was langfristig gesehen ein Vorteil sein sollte:<sup>176</sup>

*„In der weiblichen Subjektivierung der Exilerfahrung, der Entwurzelung, gewannen Frauen ein positives Potential, eine weibliche Autonomie. Mit der sie dem männlichen Kollektiv gegenüberstanden.“<sup>177</sup>*

Der Neuanfang, zu dem sie in dieser Situation gedrängt wurden, konnte sich auch als Chance erweisen, Schranken zu durchbrechen und, wie es Siglinde Bolbecher nennt, *„kreativ auf die Ausnahmesituation zu reagieren.“<sup>178</sup>*

Das eigentliche Vorhaben der Nationalsozialisten, die Flüchtlinge zu erniedrigen, schlug somit ins Gegenteil um, denn eine Gruppierung innerhalb der Exilanten, die Frauen schafften es sogar an Selbstbewusstsein hinzuzugewinnen und somit nicht mehr der nationalsozialistischen Frauenrolle<sup>179</sup> zu entsprechen.

Der Bruch mit dem Heimatland erfasste die ersten beiden Generationen von Frauen, die überhaupt Zugang zu höherer Bildung beziehungsweise zum Berufsleben hatten. Diese Akademikerinnen konnten nicht weiterstudieren oder fanden nur schwer eine Anstellung an den Universitäten der Emigrationsländer. Häufig hatten Frauen mit einem höheren Bildungsgrad mit kultureller und gesellschaftlicher Ablehnung zu kämpfen, denn die Situation in den Fluchtländern war teilweise differierend von den heimatlichen Traditionen und der Umgang damit war schwierig.<sup>180</sup>

### 3.3.1.1. Aufarbeitung des Exils von Frauen während des Zweiten Weltkrieges

Lange nach dem Krieg wurde das Schaffen von Exilanten in der Heimat kaum beachtet, denn nach dem Dritten Reich waren häufig immer noch braune Flecken in Forschungsstellen bemerkbar und das Versäumnis, die Flüchtlinge nachhause zu holen, wog schwer. Da schon Exilanten im Allgemeinen kaum Beachtung in der

---

<sup>176</sup> Bolbecher 2007: S. 9f.

<sup>177</sup> Bolbecher: 2007, S.12.

<sup>178</sup> Bolbecher: 2007, S.10.

<sup>179</sup> Vgl. Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1991, S.17.

<sup>180</sup> Vgl. Bolbecher 2007: S.10f.

Literaturwissenschaft der Nachkriegszeit fanden, war die Auseinandersetzung mit weiblicher Literatur erst gar nicht vorhanden.<sup>181</sup>

Gabriele Kreis, eine Vorreiterin auf diesem Sektor, bekrittelte in ihrem Buch „*Frauen im Exil*“<sup>182</sup> die Darstellung der Frau als Unterstützer an der Seite des Mannes und hebt die Entprivatisierung der Frau hervor.<sup>183</sup>

Dieser Mangel wurde aber in den letzten Jahrzehnten weitestgehend behoben, denn die Auseinandersetzung eröffnete neue Perspektiven auf das Exil und schuf somit auch einen allgemeinen Erkenntnisgewinn bezüglich der Emigration von Naziflüchtlings. Der Grund für diesen Fortschritt war, dass Frauen in ihren Aufzeichnungen und den durchgeführten Interviews häufiger private Sachverhalte beschrieben und so ein Einblick in den Alltag des Exils gewonnen werden konnte.<sup>184</sup>

Beate Schmeichel-Falkenberg beschreibt in ihrem Text, dass Frauen für das Exil früher bereit waren und die Gefahr somit eher erkannten, als ihre Männer. Dies ging auch mit der Vorsicht einher, nach dem Krieg wieder zurück in die Heimat zu gehen. Frauen übernahmen häufiger die Existenzsicherung im Exil, obwohl sie es oftmals, wegen der Geschlechterstereotype, noch schwieriger hatten als die Männer in ihrem erlernten Beruf Fuß zu fassen.<sup>185</sup>

### **3.3.2. Männliches Exil**

Es kann nicht geleugnet werden, dass das Exil auch bei Männern ein schweres Trauma hinterlassen hat. Die Flucht aus dem Heimatland, die Fremde und das Außenseitertum in der neuen Heimat können und dürfen natürlich auch bei Männern nicht übersehen werden.

Männer hatten aber allerdings den Vorteil, dass sie sich nicht auch noch mit Emanzipationskämpfen auseinandersetzen mussten. Männer wurden für handwerkliche Arbeiten leichter eingestellt und auch Schriftsteller fanden im Exil öfter Gehör. Man nehme nur Berthold Brecht, Thomas Mann oder Stefan Zweig, die auch im Exil ein Publikum für ihre Worte fanden.

---

<sup>181</sup> Vgl. Schmeichel-Falkenberg, Beate: Frauenexilforschung. Spurensuche und Gedächtnisarbeit In: Bolbecher, Siglinde: 2007, S.16.

<sup>182</sup> Kreis, Gabriele: Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit. Claassen, Düsseldorf, 1984.

<sup>183</sup> Kreis 1984: S.10.

<sup>184</sup> Vgl. Schmeichel-Falkenberg: 2007, In: Bolbecher 2007: S.18.

<sup>185</sup> Vgl. Schmeichel-Falkenberg: 2007, In: Bolbecher 2007: S.19.



Das Exil war nach außen hin tendenziell männlich geprägt, da Frauen neben der Erwerbstätigkeit häufig der Reproduktionsarbeit nachgingen, somit öfter zu Hause anzutreffen und in der Öffentlichkeit weniger präsent waren.

Über das Leben der Männer im Exil gibt es explizit kaum Literatur, denn die Sekundärtexte beziehen sich entweder auf Berufssparten oder Exilantinnen.

Dies führt zwangsläufig zur Frage nach dem Warum? Eine Überlegung könnte lauten: Frauen werden aus der Masse der Exilanten herausgehoben, da sie bis jetzt eher unterrepräsentiert waren. Es bleibt zu hoffen, dass die männlichen Exilanten darüber nicht vergessen werden.

### **3.4. Erinnern und Vergessen**

#### **3.4.1. Individuelle Erinnerung und Kollektives Vergessen: Erinnern in der Autobiographik von Überlebenden des Zweiten Weltkrieges**

Jeder Schüler in Österreich wird von den schrecklichen Vorkommnissen des Nationalsozialismus im Unterricht hören, viele besuchen Mauthausen, aber nur wenige erfassen die Einzelschicksale, die mit diesen schrecklichen Jahren verbunden sind. Die braunen Flecken der österreichischen Geschichte sind jedem Bürger bekannt, aber geraten diese, über ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Gräueltaten nicht in Vergessenheit? Noch gibt es Zeitzeugen, die von den Ereignissen berichten, aber was geschieht, wenn auch diese letzten Zeugnisse der damaligen Weltlage verschwinden? Die Frage nach dem Grund einer erneuten Befassung eines Autobiographen mit den schrecklichen Ereignissen des Nationalsozialismus kann an dieser Stelle nicht mehr ignoriert werden.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten mit den Erlebnissen dieser Zeit umzugehen, eine häufige Variante bildet das Verdrängen des Erlebten.

*„Durch konzentrierte Ab- oder Umlenkung von Gedanken kann es uns zwar gelingen, spezielle Gedanken zumindest zeitweilig zu verdrängen, aber noch im Augenblick ihres „Wegdenkens“ sind sie in unserem Bewusstsein“<sup>186</sup>.*

---

<sup>186</sup> Silbermann, Alphons/ Stoffers, Manfred: Auschwitz: Nie davon gehört?. Erinnern und Vergessen in Deutschland, Rowohlt, Berlin, 2000, S.112f.

Schwerpunkt der Betrachtung ist hier auf „zeitweilig“<sup>187</sup> zu legen, denn häufig bleiben Erinnerungen nicht für die Ewigkeit unter Verschluss.<sup>188</sup>

Dieses bewusste Vergessen wird aber von vielen Autobiographen gekonnt durchbrochen, um die Wiederholung der Schreckenstaten zu vermeiden und vor ihnen zu warnen. Dies ist auch am Alter der im Anschluss besprochenen Schriftstellerinnen zu erkennen, denn zum Zeitpunkt der Publikation ihrer Autobiographie waren die Damen zwischen 61 und 88 Jahre alt. Einerseits ist es üblich seine Autobiographie im letzten Abschnitt seines Lebens zu verfassen, aber andererseits kann auch der Aspekt des erneuten Erinnerns ins Treffen geführt werden. Nach Jahren der Verdrängung, wie dies in den Nachkriegsjahrzehnten üblich war, konnten sie ihre Erlebnisse, trotz der vielen Wunden, nicht mehr unter Verschluss halten und setzen durch ihre persönlichen Berichte ein Mahnmal der kollektiven Erinnerung.

### 3.4.2. Exilautobiographik

Untrennbar mit der Rückschau auf diese Zeit verbunden ist die schon erwähnte Verschriftlichung dieser Erinnerung als Autobiographie. Wenngleich das Exil für viele Menschen eine Chance darstellte, darf nicht vergessen werden, dass die Flucht aus der Heimat tiefe Spuren an der Identität der Flüchtlinge hinterließ. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema war und ist immer noch dementsprechend groß, denn die Exilanten versuchten durch das Aufzeichnen ihrer Erlebnisse wieder an Selbstbewusstsein zu gewinnen und die Welt an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen.<sup>189</sup>

Wie wichtig die Überlieferung der subjektiven Eindrücke für die Literatur und die Identitätsfindung ist, beschreibt Koopmann in seinem Text wie folgt:

*„Aber die Individualisierung der Literatur, die Zersplitterung in Einzelberichte, in subjektive Bestandsaufnahmen und sehr persönliche Reaktionsbeschreibungen scheint mit einer ganz spezifischen Erfahrung des Exils selbst zusammenzuhängen, mit einem überall aufkommenden Ich-*

---

<sup>187</sup> Silbermann, Alphons/ Stoffers, Manfred: Auschwitz: Nie davon gehört?. Erinnern und Vergessen in Deutschland, Rowohlt, Berlin, 2000, S.112f

<sup>188</sup> Vgl. Silbermann/ Stoffers 2000: S.113f.

<sup>189</sup> Vgl. Koebner, Thomas/ Köpke, Wulf/ Joachim Radkau (Hg.): Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 2, Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen, im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung, Edition Text + Kritik, München, 1984, S.7.

*Bewusstsein, das sich auch literarisch sofort niederschlägt. Die Exilerlebnisse werden subjektiviert, nicht objektiviert.*“<sup>190</sup>

Eine Charakteristik dieser Erinnerungen stellte die Episodenhaftigkeit und das Vorhandensein von Leerstellen dar, denn viele autobiographische Texte waren von Verdrängung geprägt, sodass eher ihr literarischer, als ihr historischer Wert von Bedeutung war. Des Weiteren ist auch das Zusammentreffen der öffentlichen mit der privaten Kriegserinnerung ein Kennzeichen dieser speziellen autobiographischen Texte.<sup>191</sup> Schreibende berichten über ihre persönlichen Erlebnisse in dieser Zeit und der Leser knüpft, auch wenn vom Autor nicht explizit gewollt, sofort bei den historischen Fakten aus seinem Gedächtnis an.

Man könnte meinen, dass diese unfassbaren Erlebnisse, denen die Exilanten ausgesetzt waren dazu führten, dass „*Verzweiflungsliteratur*“<sup>192</sup> zum Mittelpunkt des literarischen Schaffens wurde. Genau das Gegenteil war aber der Fall, denn es erschienen viel mehr Texte über die positiven Aspekte, die positiven Mitteilungen und das Vorankommen (fiktiv oder real), als über die Rückschläge, die eingesteckt werden mussten. Falls doch der Aspekt des Scheiterns Einzug in das autobiographische Schaffen eines Exilautors fand, war selten ein verzweifelter Unterton auszumachen. Durch diese Einstellung ist „[d]er Kampf des Einzelnen um ihr Überleben [...] nie ein Kampf ohne Hoffnung“<sup>193</sup>, denn das Aufschreiben ihrer Erinnerungen ließ die Exilanten wieder neue Kraft schöpfen.<sup>194</sup>

Aus diesem Grund ist die Verfassung von Exilautobiographien nicht nur auf vorher schon bekannte Schriftsteller einzugrenzen, sondern um Schauspieler, Arbeiter, Intellektuelle und sonst noch im Exil lebende Kreative zu erweitern, da jeder dazu legitimiert war, autobiographisch zu schreiben, um sich seines Kummers zu erleichtern.<sup>195</sup>

---

<sup>190</sup> Koopmann, Helmut: Von der Unzerstörbarkeit des Ich. Zur Literarisierung der Exilerfahrung. In: Koebner/ Köpke/ Radkau (Hg.) 1984: S.12.

<sup>191</sup> Vgl. Koebner/ Köpke / Radkau (Hg.): 1984, S.7f.

<sup>192</sup> Koopmann, Helmut In: Koebner/ Köpke/ Radkau (Hg.) 1984: S.16.

<sup>193</sup> Koopmann, Helmut In: Koebner/ Köpke/ Radkau (Hg.) 1984: S.16

<sup>194</sup> Vgl. Koopmann, Helmut In.: Koebner/ Köpke/ Radkau (Hg.): 1984, S.16f.

<sup>195</sup> Vgl. Critchfield, Richard: Einige Überlegungen zur Problematik der Exilautobiographik. In: Koebner/ Köpke/ Radkau (Hg.) 1984: S.41.

## 4. SCHREIBENDE FRAUEN

*„Frauen empfinden, erleben und erleiden die Welt anders als Männer – und ich kann mir beim besten Willen den Mann oder die Frau nicht vorstellen, die dieses Faktum, die diese banale Feststellung anzweifeln wollten. Romeo ist jung und liebt Julia, Julia ist ebenfalls jung und liebt Romeo. Nur darf man nicht vergessen, daß er eine andere Vergangenheit hat als sie und ein anderes Temperament: Er sieht sie anders als sie ihn. Sie reagieren auf das Leben unterschiedlich. Da Frauen also die Welt anders fühlen und anders erfassen, müssen sie auch anders als die Männer lesen, anders als sie die Literatur zur Kenntnis nehmen. Wenn aber Frauen anders lesen, dann versteht es sich von selbst, daß sie auch anders schreiben.“<sup>196</sup>*

Die Buchpublikationen haben in der Gegenwart ungeahnte Höhen erreicht, der Kapitalismus hat den Markt fest im Griff und beinahe jedes Lesebedürfnis wird befriedigt. Der Frauenanteil an den Verfassern ist noch nie so hoch gewesen und darum scheint es auch so, als ob Frauen keiner Diskriminierung mehr ausgesetzt sind. Der Schein trügt, denn nicht nur betreffend die Bedingungen des Schreibens, sondern auch bezüglich der Beachtung ihres Schaffens erfahren Frauen häufig noch immer noch Zurückweisung als Männer.

Elfriede Jelinek beschreibt diese Unterscheidung von Mann und Frau in der Literaturszene als immerwährenden Kampf:

*„Für alle Frauen versuche ich den Kampf gegen die normenbildende Kaste aufzunehmen, denn die schreckliche Ungerechtigkeit ist ja nicht die wirtschaftliche Unterdrückung der Frauen, die auch entsetzlich ist und längst behoben werden müsste, sondern das Schlimme ist dieses männliche Wert- und Normensystem, dem die Frau unterliegt.“<sup>197</sup>*

---

<sup>196</sup> Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Frauen dichten anders. 181 Gedichte mit Interpretationen. 1. Auflage, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig, 1998, S20.

<sup>197</sup> Jelinek, Elfriede: Dieses vampirische Zwischenleben, Interview mit Dieter Bandhauer, in: die tageszeitung, 9.5.1990, S.15-16, S.16.

## 4.1. Der Wandel des Frauenbildes in der Literatur

Als Grund für diese Ungleichbehandlung der Frau sieht Anita C. Schaub in ihrem Buch „*FrauenSchreiben*“<sup>198</sup> die Geschichte, denn Frauen wurden über Jahrhunderte dem Arbeitsmarkt vorenthalten und im häuslichen Milieu klein gehalten. Falls überhaupt die Möglichkeit bestand, konnten Frauen nur dann einem Beruf nachgehen, wenn ein Mangel in ebendiesem herrschte.<sup>199</sup>

Die Begrenzung des künstlerischen Schaffens bei Frauen war, wie auch häufig das der Männer von den politischen und religiösen Rahmenbedingungen des Landes abhängig. Allein in den mittelalterlichen Klöstern gab es die Möglichkeit sich zu entfalten, denn nicht umsonst sind Hildegard von Bingen's Schriften noch bis heute so bekannt.<sup>200</sup>

Als Beginn des öffentlichen Schreibens und deren Akzeptanz ist das 18. Jahrhundert zu sehen, denn die „*Moralischen Wochenschriften*“<sup>201</sup> und der Literarische Salon gaben ihnen endlich ein Forum zur Verbreitung ihrer Texte.

Obwohl Jean Jacques Rousseau stark für die Rückkehr der Frau in ihr früheres Tätigkeitsfeld plädierte, erlangte sie immer mehr an Bedeutung als auch der Brief als literarische Ausdrucksform anerkannt wurde.

Dies führte wiederum bald dazu, dass der Beruf Schriftstellerin öffentlich anerkannt wurde. Die Schriftstellerin Sophie de la Roche<sup>202</sup> wurde von Anita C. Schnabel unter den schreibenden Frauen besonders hervorgehoben, da sie in ihrem Beruf von ihrem Ehemann unterstützt wurde. Leider standen nicht viele Männer diesbezüglich hinter ihren Frauen und somit waren es oft nur unverheiratete oder verwitwete Frauen, die sich mit der Literatur befassten.<sup>203</sup>

Erst im 20. Jahrhundert fanden sich Gruppierungen zusammen, die das Schaffen der kreativen Frauen unterstützten und die Frauenbewegung begann sich langsam herauszukristallisieren, um das weibliche Geschlecht aus der Enge des Patriarchats zu befreien.<sup>204</sup>

---

<sup>198</sup> Schaub, Anita C.: *FrauenSchreiben*. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf? Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen. Edition Roesner, Maria Enzersdorf, 2004, S.15

<sup>199</sup> Vgl. Schaub, Anita C.: *FrauenSchreiben*. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf? Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen. Edition Roesner, Maria Enzersdorf, 2004, S.15

<sup>200</sup> Vgl. Schaub 2004: S.17.

<sup>201</sup> Journalistische Gattung im 18. Jahrhundert

<sup>202</sup> 1730-1807

<sup>203</sup> Vgl. Schaub 2004: S.19.

<sup>204</sup> Vgl. Schaub 2004: S.22f.

Weitere Durchbrüche in der Frauenbewegung fanden in den 1960er- und 1970er - Jahren statt, wie etwa der selbstbestimmte Kinderwunsch und dessen Kontrolle oder auch die Möglichkeit einer Ausbildung. Diese Veränderungen prägen das Frauenbild der Gegenwart immer noch mit, jedoch ist es trotz der anti-diskriminierenden Rahmenbedingungen immer noch nicht so, dass Frauen und Männer in allen Bereichen gleich behandelt werden. Als Beispiele hierfür können die große Einkommensschere zwischen den Geschlechtern oder das häufig immer noch stark traditionelle Familienbild genannt werden.<sup>205</sup>

Die hier beschriebene Entwicklung des Frauenbildes im Allgemeinen kann auch auf die Geschichte der Schriftstellerinnen übertragen werden, denn auch sie mussten mit Zurückweisung und Diskriminierung kämpfen. Dies schließt natürlich nicht aus, dass auch männliche Künstler, wie andere gesellschaftliche Randgruppierungen mit Hindernissen zu kämpfen hatten.

Die Tendenzen der letzten Jahre sind sicher als Meilensteine in der Schriftstellerinnenbewegung zu betrachten, aber um die vollkommene Gleichberechtigung muss weiterhin gekämpft werden, denn schriftstellerisches Talent steht nicht in Abhängigkeit zum Geschlecht eines Menschen.<sup>206</sup>

## **4.2. Typisch weibliches Schreiben**

### **4.2.1. Empfindsamkeit, Privates und Grundskepsis**

Frauen werden mit den Charakterzügen Empfindsamkeit, Einfühlsamkeit und Mütterlichkeit in Verbindung gebracht und dies gilt auch für das weibliche Schreiben. Frauen sollen keine provokativen, gewaltbehafteten und selbstbewussten Texte verfassen, sondern sich auf liebevolle, persönliche und vor allem das Private betreffende Worte fixieren, um weiterhin feminin zu bleiben. Dieses Bild der schreibenden Frau war vor allem im 19. Jahrhundert verbreitet, was Anita C. Schaub in ihrem Buch bestätigt:

---

<sup>205</sup> Vgl. Schaub2004: S.23f.

<sup>206</sup> Vgl. Schaub 2004: S.24f.

*„Zu dieser Zeit [1850-1913] manifestierte sich das Genre schreibender Frauen, in welches gefühlbetonte Text [...] fielen, und welches einen Status der Minderwertigkeit gegenüber der Literatur von Männern erhielt. Männliche Autoren konnten sich so von den weiblichen abgrenzen und ihre Vormachtstellung im Bereich der Literatur behaupten.“<sup>207</sup>*

Männern war es erlaubt, ihre Themen (innerhalb von Zensurmaßnahmen des Staates) frei zu wählen, Frauen befanden sich immer noch in engen Zwängen, die ihnen das Frausein auferlegte.

Im 21. Jahrhundert gibt es zwar immer noch diese typischen weiblichen Charakteristika, sie müssen aber nicht mehr auf alle Frauen zutreffen. Die freie Wahl ist nun zum Inbegriff der weiblichen Schriftstellerei und der Frauenbewegung im Allgemeinen geworden und Rollenklischees werden, ob dem Bewusstsein für die eigene Weiblichkeit, vermehrt aufgebrochen. Trotz alledem bleibt *„eine Grundskepsis schreibender Frauen gegenüber und die Möglichkeit, schreibende Frauen und Frauenliteratur verächtlich zu stereotypisieren.“<sup>208</sup>* und Frauen wehren sich immer bewusster gegen dieses Schubladendenken, um im Literaturbetrieb ernst genommen zu werden. Leider führt dies manches Mal zu Hemmnissen in der Kreativität und in Folge zum Abbruch der eigentlich freien Verfassung von Texten. Die andauernde Berufung auf die Eigenständigkeit und die Loslösung vom Geschlechtertopos stellt einen mindestens so großen Schranken wie die Stereotypen selbst dar.<sup>209</sup>

#### **4.2.2. Frauengenres**

Im 19. Jahrhundert wurden schon bekannte Gattungen, wie das Tagebuch oder der Brief neu für die Öffentlichkeit konzipiert. Diese Gattungen waren besonders persönlich und emotional und somit mit den typischen Charakterzügen der Frau gut vereinbar. Die Begründung für diese eher „privaten“ Gattungen der Frauen liegt auf der Hand: Sie umgaben sich hauptsächlich mit der Hausarbeit und hatten selten eine Arbeit, die auch Geld zum Familienbudget beisteuerte. Daher gab es auch, wie bereits

---

<sup>207</sup> Schaub 2004: S.19f

<sup>208</sup> Streeruwitz, Marlene: Schreiben ist ein Abenteuer, zu dem ich immer raten würde. In: Schaub 2004: S. 192.

<sup>209</sup> Vgl. Jelinek, Elfriede: Das Männliche wir alles, was Frauen hervorbringen, immer verachten. In: Schaub 2004: S. 94f.

erwähnt, wenig Chancen die Schreiberei als Brotberuf auszuüben, sondern nur die Möglichkeit des Schreibens im Privaten beziehungsweise die Verarbeitung des Persönlichen in ihren Texten.

Die Voraussetzung für die Veröffentlichung von autobiographischen Texten im 19. Jahrhundert bilden die schon vorhergehenden Korrespondenzen und Schriften der Frauen im 17. und 18. Jahrhundert. Denn es war den Frauen durchaus bewusst, dass diese Mitteilungen ihr Forum waren, um sich im Literaturbetrieb zu behaupten. Die Briefe, Memoiren und Tagebücher wurden gesammelt und sorgsam verwahrt. Die Offenheit in der Kommunikation zwischen Frau und Frau legte einen Grundstein zur Aufbrechung der Geschlechterklischees. Madame de Sevigne<sup>210</sup> etwa führte eine 1500 Briefe umfassende Korrespondenz mit ihrer Tochter, die der Schriftstellerin Raum zur Wortschöpfung gab. Wenngleich diese Briefe zwar noch keiner Öffentlichkeit zugänglich waren, bildeten sie eine wichtige Basis für die später folgende autobiographische Literatur der Schriftstellerinnen.

### **4.3. Typisch männliches Schreiben**

Der Typus des harten, durchsetzungsfähigen und selbstbewussten Mannes war jahrhundertlang das gängige Klischee eines „richtigen“ Mannes und dies sollte sich auch in der Literatur widerspiegeln. Bis ins 19. Jahrhundert galten Gattungen wie Briefe als feminin und somit nicht für Männer geeignet, vor allem weil sie in der Öffentlichkeit nicht als literarische Gattung, sondern als privates Kommunikationsmittel wahrgenommen wurden. Männern war lange Zeit die Schulbildung vorbehalten und sie konnten sich somit intensiver mit der Vielfalt der Literatur und ihren Gattungen auseinandersetzen. Auch mit der traditionellen Familiensituation und der patriarchalen Gesellschaft hatten die Schriftsteller bis ins 20. Jahrhundert kaum Probleme, da der Nachteil in ebendiesem System der Frau galt. Ihrer Kreativität bezüglich Thema, Inhalt und Formulierung waren, natürlich mit Ausnahme der politischen Zensur, keine Grenzen gesetzt.<sup>211</sup>

Es kann natürlich nicht bestritten werden, dass auch männliche Schriftsteller zur Emotion fähig sind und etwa von Selbstzweifeln geplagt werden können, aber als typisch männlich wurde diese Eigenschaft lange nicht angesehen.

---

<sup>210</sup> 1626-1696, franz. Autorin

<sup>211</sup> Vgl. Jelinek, Elfriede In: Schaub 2004: S.94ff.



#### 4.4. Durchbrechen der Typisierung

Nach dem Zweiten Weltkrieg kann die Situation der Frau als verändert bezeichnet werden, denn man schenkte ihnen mehr Gehör. Ingeborg Bachmann etwa wurde zur Gruppe 47 eingeladen und fand somit auch vor Männern ein Podium. Frauen galten zwar immer noch als sensibler und feinfühlicher als Männer, aber das wirkte sich nicht zwangsläufig auf die Gestaltung ihrer Texte aus.

In der Gegenwart werden nun auch zahlreiche Briefe zwischen beiden Geschlechtern veröffentlicht, ein Beispiel hierfür bilden die erst vor kurzem veröffentlichten Schreiben zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan<sup>212</sup>. Nicht nur die Frau ist hier gefühlvoll und herzerreißend, sondern auch besonders der Mann, der ebenfalls Künstler ist. Jedoch werden Autobiographien in der Gegenwart, so wie fast alle Textformen, quantitativ von den Männern dominiert. Dieser Blick wird auch durch die wissenschaftliche Beschäftigung von ebendiesem Genre bestätigt. Man betrachte etwa Walter Hincks „Selbstannäherungen“<sup>213</sup>, in denen von den 43 beschriebenen Autobiographen nur elf Frauen auffindbar sind und somit nicht einmal ein Drittel der Gesamtheit ausmachen. Diese Aufteilung bildet eine Bestätigung für die Übermacht des Männlichen im Buchhandel allgemein, aber auch die Durchbrechung der rein weiblichen Gattung des autobiographischen Textes. Die Frage, die sich aber in diesem Zusammenhang stellt, ist: Wie weit kann eine Frau/ein Mann in den gegengeschlechtlichen Typus eindringen, um nicht die ursprüngliche Geschlechtlichkeit zu verlieren? Es ist immer noch so, dass Frauen, die sich weigern in die Rolle der fürsorglichen Mutter und Gefährtin zu schlüpfen, schnell als hart verunglimpft werden. Man betrachte Elfriede Jelinek, die durch ihre offene Weise immer wieder schockiert und als kalt oder abweisend gilt. Der Grund für diese Auffassung ist aber, dass sich nicht die Emotionalität zeigt, die die Geschlechtertypologie von ihr verlangt. Jelinek denkt selbst, dass Frauen in der Themenwahl in ihren Werken immer noch stark eingeschränkt werden:

---

<sup>212</sup> Bachmann, Ingeborg/ Celan, Paul: Herzzeit. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2008.

<sup>213</sup> Vgl. Hinck, Walter: Selbstannäherungen, Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki. Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf und Zürich. 2004.

*„Da die Frau als Individuum, als Einzelwesen [...] nicht wahrgenommen wird, [...] zwingt sie die Frauen, die feministisch schreiben (wollen) dazu, sich bei ihrer Themenwahl „der Frau als solcher“ anzunehmen, der Frau als Mitglied einer unterdrückten Kaste, nur als solches schreibt sie über sich. Das ist eine Art feuilletonistischer Zwang, wenn man es so nennen will. [...] Der Mann ist frei, seine Themen zu wählen. Die Frau ist es nicht. [...] Der Mann kann über alles schreiben.“<sup>214</sup>*

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass Frauen in der Literaturszene noch immer als stark unterrepräsentiert gelten, aber der Sprung aus der Unterdrückung bereits stattgefunden hat. Frauen können nun in unserer westlichen Gesellschaft sehr wohl als stark und selbstbewusst betrachtet werden, was den Männern die Chance gibt, sich gefühlsbetonter in ihren Werken zu zeigen. Jedoch ist, wie die Literatur zeigt, der Kampf noch nicht ausgestanden, denn sonst müsste dieses Thema gar nicht mehr besprochen werden.

## **5. Fazit**

Die Autobiographiedefinition ist eine schwierige Gradwanderung, die selbst erfahrende Autoren nicht ohne Abstriche gehen können. Die optimale Lösung würde eine Kombination der verschiedenen Definition bilden, jedoch bleibt immer noch zu beachten, dass die Autobiographie eine recht dynamische Gattung darstellt, die starken Variationen und Grenzüberschreitungen ausgesetzt ist und somit eine starre Kategorisierung nur schwer haltbar ist. Deshalb ist es umso schwerer sich auf eine Beschreibung festzulegen.

Die Wurzeln der Autobiographie reichen weit bis zur Zeit der Ägypter zurück, sie ist aber immer noch eine Gattung, die als aktueller denn je gilt, da sich immer mehr Personen mit ihren eigenen Erfahrungen auseinandersetzen und diese auch anderen Menschen mitteilen wollen. Der neugierige Mensch kann der Versuchung nicht widerstehen, in das Leben eines anderen Menschen hineinzublicken und sich danach ein Urteil darüber zu bilden oder gar Vergleiche mit der eigenen Biographie zu ziehen.

---

<sup>214</sup> Vgl. Jelinek, Elfriede In: Schaub 2004: S.95.

Kaum eine literarische Gattung kann so unmittelbar die Gefühle des Lesers ansprechen, da sie Ehrlichkeit bezüglich der Erlebnisse vermittelt.

Weibliche Autobiographik wurde allerdings im Laufe der Geschichte nur wenig beachtet, da Frauen im patriarchalischen System immer wieder in den Hintergrund gedrängt wurden und dies somit auch Auswirkungen auf die Schriftstellerei hatte. Diese Stellung der Frau geht einher mit den Stereotypen, in die sie gezwängt werden, sei es nun die Rolle im Krieg oder ihre Berufswahl betreffend. Frauen werden häufig in die Opferrolle gedrängt, aus der sie sich nur schwer befreien können, auch wenn sie gerne aktiver am Geschehen teilhaben wollen. Männer wiederum müssen als stark und unverwundbar gelten, auch wenn sie gerne mehr in den Hintergrund treten und den Frauen die Führung übergeben würden. Es dauerte bis ins 20. Jahrhundert hinein, bis es Frauen möglich war, ihre Position frei zu wählen und somit die Emanzipation voranzutreiben.

In der Schriftstellerei hatten Frauen neben der Stereotypisierung und der Unterdrückung durch die Männer auch mit der Charakterisierung ihrer Texte als typisch weiblich zu kämpfen. Weiche Züge, wie die Empfindsamkeit und der Bezug auf das Private, galten lange als frauenspezifisch und die Bildungsbürger unter den Literaten waren ausschließlich Männer. Männlichen Schriftstellern war es durch die Bildung möglich, sich mit unterschiedlichen Gattungen und Richtungen der Literatur auseinanderzusetzen und somit den persönlichen Stil zu finden, ohne auf das Geschlecht fixiert zu sein.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass in der Gegenwart Frauen wie Männer autobiographisch tätig sind und diese Textgattung nicht mehr als überrepräsentiert von Frauen betrachtet werden kann.

## TEIL II

### 6. TEXTANALYSE

#### 6.1. Margarete Hannsmann: Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi

##### 6.1.1. Inhalt

Ausgehend von einer Kiste voller Kindheitserinnerungen beschreibt die Autorin ihre Kindheit und Jugend im Deutschland der 1920er - und 30er - Jahre. Die Folgen des Zweiten Weltkrieges sind in den ersten Jahren ihres Heranwachsens noch deutlich durch Kriegsspiele, politische Unruhen und nicht zuletzt durch die Kriegsverletzung ihres Vaters präsent:

*„Seit ich mich erinnern kann, standen auf Vaters Stirn winzige Schweißtröpfchen. Das kann von seiner schweren Verwundung. Beim Gehen mußte Vater bei jedem Schritt das rechte Bein aus der Hüfte heraus vorwärtsschleudern.“<sup>215</sup>*

Das Mädchen besucht bis zur mittleren Reife die Schule und sollte auf Vorschlag des Vaters ebenso wie er Lehrerin werden. Diesen Wunsch nach Disziplin und Erfolg setzt der Vater, auch mit Gewalt durch:

*„Ich musste den Schlüpfher herunterziehen. Vater schlug zu. Ich hab´s nicht gezählt. Später. Als ich es gewöhnt war, sah ich es mit dem Spiegel an hinterher. Oh, gewiß doch, man konnte was sehen.“<sup>216</sup>*

Der Vater war schon früh ein Sympathisant der NSDAP und dementsprechend sollten sich auch seine Kinder in die Partei und deren Bünde integrieren. Die frühe

---

<sup>215</sup> Hannsmann, Margarete: Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982, S.13f.

<sup>216</sup> Hannsmann 1982: S.29f.

Mitgliedschaft des Familienoberhauptes ist auch in Briefen aus dem Jahr 1920 unübersehbar:

*„Ich komme durch meine Studien immer mehr zu der Erkenntnis, daß nur ein Wiedererwachen des nationalen Lebens uns aus dem Chaos retten kann. Daher ist meine politische Stellung nun ganz rechts. Insbesondere muß unser (geistiger) Kampf dem Judentum gelten.“*<sup>217</sup>

Ulrike (= Pseudonym der Autorin) soll in den Bund deutscher Mädel eintreten und sich dort als Führerin behaupten. Sie findet schnell Gefallen daran, sodass ihr gesamter Tagesablauf nach dieser Gruppierung ausgerichtet ist.<sup>218</sup>

Zugunsten der Verständlichkeit und vor allem aus Gründen der Übersichtlichkeit soll in der weiteren Analyse nur von Margarete Hannsmann und nicht von Ulrike Knecht die Rede sein. Ausnahmen bilden natürlich die wörtlichen Zitate aus dem Text.

Da Margarete dem Wunsch ihres Vaters nach dem Lehrerberuf nicht nachkommen will, soll die Tochter eine Haushaltsschule des Bundes deutscher Mädel absolvieren. Die Zeit dort empfindet das Mädchen als Freiheitsentzug und die Ungerechtigkeit, die sie in der Behandlung erfährt erweicht den Vater schließlich zum früheren Abbruch des Kurses.

Die Zeit nach dieser Schule verbringt sie in Kärnten, wo Hannsmann ihrem verpflichtenden Arbeitsdienst auf einem Bauernhof nachkommt. Glücklicherweise hegt der Bauer Pläne sich mehr in der Partei zu engagieren, sodass der Hof schließlich verkauft wird und Margarete wieder zurück in die Heimat ziehen kann. Auch nach dieser Zeit, sie ist nun 17 Jahre alt, ist der Wunsch des Vaters immer noch aktuell, aber das Mädchen beginnt trotzdem im Albheimer Rathaus als Schreiberin zu arbeiten.

Der Krieg ist nun schon lange im Gange und Margarete soll ihrem Vater helfen, Bücher, die auf der roten Liste stehen, von den erlaubten zu trennen, um die Büchereien „sauber“ zu halten:

---

<sup>217</sup> Hannsmann 1982: S.31.

<sup>218</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S.87ff.

„»Was ist mit denen? « fragte Ulrike. »Sind verboten«, sagte Vater, »frag nicht, arbeite. «

»Was geschieht mit ihnen? « fragte Ulrike. Sie bekam keine Antwort. Ein paar Nächte später sagte Gotthilf Knecht: »Die werden eingestampft. « [...] Wir brauchen jetzt viel Verdunkelungspapier.«<sup>219</sup>

Dem Mädchen kommen erste Zweifel an den von ihrem Vater vorgelebten Werten und sie fragt sich, warum er seine Lieblingsautoren für die Politik opfern will. Einige Zeit später nimmt sie ihr Leben dann doch selbst in die Hand, indem sie ihren Wunsch, Schauspielerin zu werden, durchsetzt.

Das Buch endet abrupt, als Ulrike ihren 19. Geburtstag feiert und ihre Freistellung vom nationalsozialistischen Dienst erhält. Der Krieg befindet sich zu diesem Zeitpunkt erst in seinem zweiten Jahr.

### 6.1.2. Titel

Der Titel *„Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi“*<sup>220</sup> stellt einen Bezug zu einem Volkslied her, das in den beiden Weltkriegen besonders beliebt war.<sup>221</sup> Dieses mit Trauer behaftete Lied beschreibt aus der Sicht des Kindes den Trost für die Eltern, wenn es einmal nicht mehr sein wird. Margarete Hannsmann stirbt zwar in ihrer Autobiographie nicht, aber kleine Teile ihrer Persönlichkeit werden durch Freiheitsentzug, Gewalt oder Vergewaltigungsversuche abgetötet. Auch die Ablösung von den Ansichten der Eltern kann für diese als „kleiner Tod“ betrachtet werden.

Der Titel impliziert aber auch das Wort hell, das mit Erhellung gleichgestellt werden kann. Ulrike arbeitet zwar während einem großen Teil des Textes darauf hin, ein Mitglied der nationalsozialistischen Partei zu werden, erlangt aber schlussendlich doch noch die Erhellung, um ihr nationalsozialistische Selbst hinter sich zu lassen und ihren eigenen Weg zu beschreiten. Der Untertitel *„Ein Kind wird Nazi“*<sup>222</sup> überlässt nichts

---

<sup>219</sup> Hannsmann 1982: S.227f.

<sup>220</sup> Hannsmann, Margarete: *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982.

<sup>221</sup> <http://www.volksliederarchiv.de/text158.html>, 29.10.2010

<sup>222</sup> Hannsmann, Margarete: *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982.

mehr der Phantasie, denn er beschreibt ohne Umschweife in wenigen Worten, wovon das Buch handelt.

### **6.1.3. Formales**

Der Text gliedert sich in 17 Kapitel, die zwar von unterschiedlicher Länge, aber ohne individuelle Überschrift gehalten wurden. Da es kein Inhaltsverzeichnis, das einen Überblick geben würde gibt, zeigen nur die Zahlen, die den Kapiteln vorangestellt wurden, dass nun ein neuer Abschnitt beginnt. Thematisch können die Abschnitte allerdings schon unterschieden werden, denn die Kapitelunterbrechung stellt auch einen kleinen Bruch in der Lebensgeschichte dar. Nach diesem Bruch wird allerdings sanft ins nächste Kapitel übergeführt, indem das vorhergehende noch kurz angesprochen wird. In Kapitel 5 etwa stellt die Konfirmation ein wichtiges Thema innerhalb der Erinnerungen dar und das nächste Kapitel widmet sich mit einem Satz dem Vorhergehenden: *„Nach der Konfirmation, als Ulrike dachte, alles sei jetzt vorüber und einfacher, ging es erst los mit den Schwierigkeiten.“*<sup>223</sup>

### **6.1.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive**

In Margarete Hannsmanns Text ist nicht von Anfang an klar, dass hier eine Autobiographie verfasst wurde, denn weder im Titel, noch in den ersten Zeilen des Buches lässt sich eine Anspielung auf diese Gattung finden. Erst auf Seite 16 klärt sie den Leser auf, indem sie offenlegt, dass sie selbst diejenige ist, von der bis dahin gesprochen wurde: *„Ich, Margarete, die hier Ulrike heißt, damit es mir leichter fällt, von mir zu erzählen.“*<sup>224</sup>

Zu Beginn scheint es, dass es der Autobiographin durch diese fiktive Person leichter fällt, sich den Erinnerungen zu stellen, doch an manchen Stellen des Textes erhält der Leser das Gefühl, dass Ulrike keine Hilfestellung zur Ergründung der Erinnerungen Hannsmanns, sondern ganz im Gegenteil, eine Hürde ins Unterbewusstsein der Schriftstellerin darstellt. Dies wird durch den häufigen Wechsel zwischen der Erzählperspektive in der ersten und dritten Person deutlich:

---

<sup>223</sup> Hannsmann 1982: S.66.

<sup>224</sup> Hannsmann 1982: S.16.

*„Was ich auch tu, was ich nicht tu – ich bin schuldig: vor Vater, vor dem Vaterland, [...]. Ulrike las und las und las in den Rathausnächten. Ulrike dachte: Jetzt liegen sie alle in meinem Gedächtnis begraben. Wie soll ich sie auferstehen lassen?“<sup>225</sup>*

Diese Indifferenz der fiktiven und der realen Person zwingt Hannsmann inmitten ihres Textes zu einem Bruch: *„Ich kann nicht mehr ich sagen. Je älter Ulrike wird, desto schwerer identifiziere ich mich mit ihr.“<sup>226</sup>* Dieses Zweifeln hält aber nicht lange an, denn wenige Seiten später meint die Autobiographin: *„Ich kann plötzlich wieder Ich sagen, ein Vorgang, der sich beim Schreiben einstellte.“<sup>227</sup>*

Diese beiden Stellen holen den Lesenden aus der Welt der Erzählung in die Realität zurück und ruft erneut die Tatsache in Erinnerung, dass er es mit einer Autobiographie zu tun hat.

Gleich zu Beginn betont die Autorin den Wunsch nach dem Vergessen: *„Wieder tue ich, was ich nicht will: mich erinnern.“<sup>228</sup>* Dies mutet in einer Autobiographie zwar etwas befremdlich an, jedoch sind Kriegserlebnisse stets eine Gradwanderung zwischen Vergessen und Berichten wollen.

Hannsmann fügt immer wieder ein, dass sie manche Momente nicht mehr genau wiedergeben kann und ihre Erinnerungen eher fragmentarisch gehalten sind. Diese Lücke in ihrem Gedächtnis kann aber durchaus als Vertrauensbeweis gegenüber dem Leser betrachtet werden, da sie ihre Schwäche offen zugibt und der Leser weiß, was ihn erwartet: *„Ich mache Bruch. Immer weniger passen die Fundstücke aus Ulrikes Leben und meine Erinnerung zusammen.“<sup>229</sup>*

Ihre Erinnerung wird immer wieder von Fundstücken angeregt, ein Foto, ein Brief oder ein Tagebucheintrag gelten als Auslöser: *„jetzt funktioniert meine Erinnerung.“<sup>230</sup>* Diese Art der Erinnerungsauslösung wird „Proust-Phänomen“<sup>231</sup> genannt, da Marcel Proust diese Art des Wiederaufrufens von Gedanken bis zur Perfektion umsetzt.<sup>232</sup> Der

---

<sup>225</sup> Hannsmann 1982: S.238.

<sup>226</sup> Hannsmann 1982: S.125.

<sup>227</sup> Hannsmann 1982: S.146.

<sup>228</sup> Hannsmann 1982: S.5.

<sup>229</sup> Hannsmann 1982: S.69.

<sup>230</sup> Hannsmann 1982: S.150.

<sup>231</sup> Pohl, Rüdiger: Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte. Kohlhammer, Stuttgart, 2007, S.43.

<sup>232</sup> Vgl. Pohl 2007: S.42.



autobiographische Pakt zwischen der Autorin und dem Leser kann somit als stark gelten, da die Autorin, trotz der stellenweisen Erinnerungslücken den Eindruck erweckt, dass sie ihre persönlichen Erlebnisse beschreiben und nicht absichtlich verändern möchte. Tagebucheinträge und Briefe liefern einen weiteren Beweis für den Versuch, den fiktiven Vertrag zwischen Schriftstellerin und Rezipienten einzuhalten.<sup>233</sup>

#### **6.1.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung**

Hannsmanns politische Einstellung ist deutlich nationalsozialistisch geprägt, denn sie wird bereits von klein auf durch ihre Familie mit dieser Weltanschauung konfrontiert. Ihr Vater war bereits in den 1920er-Jahren Nationalsozialist und seine Kinder konnten als Mitläufer seiner Ansichten betrachtet werden: *„Diese internationale Judenbande zerstört uns das, was uns von Vätern- und Urväterseite her heilig war. Dazu gehört auch die Religion.“*<sup>234</sup>

Die Politik spielt von Anfang an eine wichtige Rolle, denn die Familie wird nicht nur den Folgen von Politik ausgesetzt, sondern ist selbst inmitten der Nationalsozialisten tätig.

Margarete ist als Führerin im Bund deutscher Mädel aktiv, eine Position, die sie mit viel Ehrgeiz und Bedacht verfolgte, was ihr Dienstbuch dieser Gruppierung aufzeigt.<sup>235</sup>

Ihr Vater ist in der Partei engagiert, schon 1933, als die NSDAP die Macht in Deutschland übernahm, meinte er:

*„Das ist der größte Tag. Und alles würde jetzt gut mit Deutschland. Sicher sagte er auch das Wort historisch. Weil er es öfters sagte. Und dass wir Zeugen seien. Ich denke, es wird wohl der 30. Januar 1933 gewesen sein.“*<sup>236</sup>

---

<sup>233</sup> Vgl. Hannsmann 1982: u.a.: S.94, S.116.

<sup>234</sup> Hannsmann 1982: S.32.

<sup>235</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S.83f.

<sup>236</sup> Hannsmann 1982: S.17.

Als der Krieg ausbricht, kann er seinen erlernten Bibliothekarsberuf in den Dienst der Nationalsozialisten stellen, indem er die verbotenen Bücher in Nachtschichten aussortiert und auf Listen setzt.<sup>237</sup>

Auch die Verehrung Adolf Hitlers war offensichtlich ein Zeichen für die Angehörigkeit der NSDAP Margarete Hannsmanns, denn schon lange vor Kriegsbeginn bewundert sie den Führer, kaufte sogar ein Hitlerplakat für ihr Zimmer<sup>238</sup>, bis sie ihn im Jahr 1938 endlich bei einer Parade sieht:

*„Adolf Hitler, der Führer, der Gott, den ich noch nie von Angesicht zu Angesicht sah. [...] Als sie mir gegenüber waren, klopfte mein Herz plötzlich nicht mehr. Was hatte ich nicht alles auf mich genommen für diesen Augenblick!“*<sup>239</sup>

Doch ihre Überzeugung begann zu bröckeln, als ihr die vielen vorgefertigten Meinungen der Parteimitglieder, darunter diejenige ihres Vaters, widersprüchlich erschienen:

*»Was schert mich Weib, was schert mich Kind, ich trage weit besseres Verlangen« - das hatte der Vater doch einst gesungen, als sie ein Kind war, [...], und in den alten Anthologien stand manchmal auch noch der Name Heine. Vater, schau her, da sind die Lieder, die haben wir doch gemeinsam gesungen, früher, und Gotthilf Knecht riß der Tochter aus der Hand, was sie ihm hinhielt, und warf es auf den Abfallhaufen. Zum erstenmal warf er ein Buch.»*<sup>240</sup>

Auch bezüglich der Judenfeindlichkeit der Nationalsozialisten wurde Margarete skeptisch und hinterfragte die Haltung ihres Vaters, der wie es scheint selbst verunsichert war:

---

<sup>237</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S. 227-238.

<sup>238</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S.23.

<sup>239</sup> Hannsmann 1982: S.184f.

<sup>240</sup> Hannsmann 1982: S.230.

*„»Kennst du einen Juden, Vater? « »Ja«, sagte er. »Einen. Eine Ausnahme.«»Kenn ich ihn auch? «Er sagte: »Nein. Damit ist dieses Thema ein für allemal erledigt. Solang du Wert darauf legst, mit mir zu arbeiten.«<sup>241</sup>*

Er verstrickte sich immer mehr in Widersprüche zwischen seinem nationalsozialistischen Gedankengut und seinem Denken als Literaturliebhaber:

*„Noch etwas entdeckte Ulrike. Ein-, zweimal jede Woche wurde Vaters Irrtum offenbar. Vielleicht seine Qual. Er nahm eines der verurteilten Bücher mit nach Hause. Vor den Augen der Tochter. Am nächsten Abend legte er dafür zwei neue, ledergebundene aus seinem Bücherschrank zu den Auserwählten. Daheim in Vaters Bücherschrank gab es zwei Reihen. [...] Die Bücher in der vorderen Reihe rochen noch nach Druckerschwärze, Klebstoff. Einige von Ulrikes Lieblingsbüchern waren schon jahrelang nach hinten gerückt: Unterm Rad und die anderen Hesse-Bücher. Der Untertan von Heinrich Mann, so gut versteckt, daß Gotthilf Knecht nicht annehmen konnte, seine Tochter hätte das Buch verschlungen.“<sup>242</sup>*

So brach selbst der Vater seine politischen Grundsätze den Büchern zuliebe, obwohl er damit riskierte, wegen Verrates verhaftet zu werden.

Je älter Margarete Hannsmann wurde, desto differenzierter sah sie die vorgefertigte Meinung ihres Vaters und löste sich schließlich unbemerkt ganz vom Nationalsozialismus ab *„und hörte auf, Nationalsozialistin zu sein.“<sup>243</sup>*

#### **6.1.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges**

In Margarete Hannsmanns Text wird hauptsächlich die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg beschrieben, allerdings ist der nationalsozialistische Einfluss schon dermaßen präsent, dass der Leser das Gefühl bekommt, der Krieg wäre schon in vollem Gange. Einzig und allein die wenig gestreuten Jahreszahlen holen den Rezipienten wieder auf den Boden der historischen Tatsachen zurück.

---

<sup>241</sup> Hannsmann 1982: S.233.

<sup>242</sup> Hannsmann 1982: S.234f.

<sup>243</sup> Hannsmann 1982: S.236.

Da Margarete „in Albheim [lebte], wo keine Bombe fiel, kein Schuß während des Zweiten Weltkrieges“<sup>244</sup> war der Krieg, obwohl sie sich in den Verbänden der Nationalsozialisten engagierte, ein in der Ferne stattfindendes Phänomen. Im Laufe des Textes wird das Thema Krieg immer wieder angesprochen:

„[D]er Onkel wiederholt bei jedem Familientreffen: Dein Hitler bedeutet Krieg, Krieg, Krieg!“<sup>245</sup> und Margarete kommt auch durch Oberbefehlshaber oder ihren Arbeitsdienst damit in Kontakt<sup>246</sup>, aber richtig bewusst wurde ihr der Krieg erst, als ein Bekannter einrücken muss<sup>247</sup>: „Es ist Krieg. Jetzt. Endgültig. Seit heute!“<sup>248</sup>

Trotz der häufigen Konfrontation mit dem Krieg durch Erzählungen blieben ihr aber die genauen Ausmaße der Frontkämpfe oder auch die schrecklichen Ereignisse des Holocausts verschlossen. Sie stellt sich aber auch während des gesamten Textes nicht einmal die Frage, wie der Krieg aussehen könnte, was mit den Juden geschieht. Wie schwer es die Soldaten an der Front haben, wird ihr nur im Zusammenhang mit ihrer Arbeit ins Bewusstsein gerufen: „Anstrengend, sagte der OB, nun, sagte der OB, ist das Ganze ja wohl nicht. Denken Sie an unsere Soldaten!“<sup>249</sup>

Der Krieg blieb ein Spiel, was durch die Nachstellungen des Ersten Weltkrieges augenscheinlich wurde:

„Seine [Erich, Margaretes Freund] Geländespiele, seine Gepäckmärsche waren berühmt: mit dem Kompaß umgehen, Kartelesen, Entfernungen schätzen, Steine in Säcken auf den Rücken gebunden, um sich an das Gewicht der Tornister zu gewöhnen. [...] Dann die Belohnung; Handgranaten: Jetzt erst seid ihr richtige Soldaten! [...] Meine Hand war kräftig genug, ich konnte den Griff umschließen, ich konnte fühlen, nachfühlen: hunderttausend Hände hatten im Ersten Weltkrieg gefühlt wie ich jetzt: Tod. Vernichtung. Ruhm. Tatenruhm.“<sup>250</sup>

---

<sup>244</sup> Hannsmann 1982: S.73.

<sup>245</sup> Hannsmann 1982: S.20.

<sup>246</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S.214.

<sup>247</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S.214.

<sup>248</sup> Hannsmann 1982: S.216.

<sup>249</sup> Hannsmann 1982: S.220.

<sup>250</sup> Hannsmann 1982: S.49f.

Der Krieg, der irgendwo in Deutschland stattfindet, war für Margarete immer noch unreal, selbst als sie die zur Verbrennung bestimmten Bücher ihres Vaters seitenweise hinwegschaffte, war ihr der wahre Umfang der Kriegsgeschehnisse nicht klar:

*„Ulrike wartete, bis Gotthilf Knecht vom Nebel verschluckt war. [...] Dann zerrte sie die Bücher aus Hosenbeinen, Ärmeln, Taschen, stopfte sie in die Schulmappe, band einen Riemen drum, rannte zum Rathaus. Angst? Zumindest ein Prickeln. Oder noch mehr? Gestapo? Gibt es das wirklich?“<sup>251</sup>*

Der Informationsfluss bis nach Albheim war offensichtlich recht schlecht, da das Mädchen nicht einmal wusste, was die Gestapo war und welcher Gefahr sie sich auszusetzen vermochte.

#### **6.1.7. Rolle der Religion im Krieg**

Religion spielt in diesem Text und in der Kindheit Margarete Hannsmanns keine große Rolle, denn Margarete war dem evangelischen Glauben angehörig, weshalb sie in ihrem Buch auch ihre Konfirmation und deren Vorbereitungen beschreibt. Menschen, die der evangelischen Kirche und somit nicht dem Judentum verbunden waren, hatten im nationalsozialistischen Deutschland keine Furcht, wegen ihrem Glauben verfolgt zu werden, auszustehen.

Die Vorfreude Margaretes auf die Konfirmationszeremonie bedeutet ihr mehr, als die Feier selbst, denn sie hält sich nicht für glaubensvoll genug für dieses besondere Fest und des weiteren war einige Tage zuvor ihr Selbstmordversuch gescheitert: *„Dann wurde ich konfirmiert. Und es war nicht schön. Vor der Gemeinde das Glaubensbekenntnis, halb Hitlerjugend, halb Sünde im Herzen.“*

Ein weiteres Mal wurde der christliche Glaube ins Treffen geführt, allerdings missbrauchte Margarete ihn an dieser Stelle nur, um sich vor der Reaktion des Vaters zu drücken und nicht, weil das Mädchen so großes Interesse für die katholische Kirche hegte:

---

<sup>251</sup> Hannsmann 1982: S.238.

*„Seit langer Zeit hatte Ulrike mit Erika wieder einmal was ausgeheckt: Wir fahren zur Mitternachtsmette ins Kloster. Eine Begründung hatte sie nicht. Daß Erikas Vater katholisch gewesen war, reichte kaum aus. [...] Ulrike wußte, für sie war die Klosterfahrt nur ein Vorwand, damit die Stunden vorübergingen und sie nicht dabei war, wenn es passierte.“<sup>252</sup>*

#### **6.1.8. Rolle der Literatur im Kriegsleben**

Für professionelles Schreiben hegt Margarete Hannsmann in den Jahren ihrer Jugend kein Interesse. Selbst auf den Vorschlag des Vaters, den Beruf der Journalistin zu ergreifen, reagiert sie mit Abscheu:

*„ich verabscheute Schreibenmüssen fast so sehr wie Lehrerin sein. Ich schrieb gern und leicht und viel, aber nur, was ich wollte, und nicht, was andere von mir erwarten oder fordern.“<sup>253</sup>*

Das Schreiben in ihrer Freizeit und in der Schule allerdings nimmt in ihrer Autobiographie großen Raum ein, da es erst die aufbewahrten Briefe, Aufsätze und Tagebücher sind, die sie dazu bringen, sich zu erinnern:

*„In einem kleinen Koffer habe ich mein Leben lang, durch Luftschutzkeller und wechselnde Wohnungen, Schulaufsätze, Fahrten- und Tagebücher, Kalender und Familienbücher mitgeschleppt, die ich in Auszügen in diesem Buch einfüge.“<sup>254</sup>*

Als Margarete ihrem Vater eröffnete, dass sie nicht länger im Rathaus arbeiten möchte, schenkt sie ihm zu Weihnachten ein Buch mit selbstgeschriebenen Gedichten, das ihren Ausbruch aus der erzwungenen Welt des Vaters symbolisieren sollte: *„Ob Vater jetzt sein Weihnachtspäckchen auf dem Kopfkissen findet? [...] Und dann ... und dann das kleine grüne Buch aufschlägt mit Ulrikes Gedichten?“<sup>255</sup>*

---

<sup>252</sup> Hannsmann 1982: S.239.

<sup>253</sup> Hannsmann 1982: S.111.

<sup>254</sup> Hannsmann 1982: S.17.

<sup>255</sup> Hannsmann 1982: S.240.

Trotz der enormen Zeit, die Margarete in ihrer Jugend für das Schreiben aufwendet, bleibt sie vorerst bei dem Wunsch Schauspielerin zu werden und absolviert bei Madame Remolt eine Schauspielausbildung.<sup>256</sup>

#### **6.1.9. Erzählalter und Erzähldauer**

Die erzählte Zeit dieser Autobiographie stellt den Zeitraum zwischen der Geburt Hannsmanns 1921 und ihrem 19. Geburtstag 1940 dar. Da Margaretes Vater schon früh Anhänger Hitlers war, bildet der Nationalsozialismus zwar im gesamten Text einen Schwerpunkt, aber die Zeit zwischen Kriegsausbruch und Ende der Erzählung nimmt nur etwa 50 Seiten ein.<sup>257</sup> Alles andere kann als Genese zum späteren Kriegsgeschehen und zu Margaretes politischer Gesinnung betrachtet werden. Interessant in diesem Zusammenhang ist aber auch, dass Hannsmann nur die Zeit bis 1940 beschreibt, obwohl der Nationalsozialismus einen so großen Raum in ihrem Leben einnimmt. Es ist zu vermuten, dass ihre Abwendung von der nationalsozialistischen Gesinnung und nicht das Ende des Krieges als Schlusspunkt ihrer „*Ein Kind wird Nazi*“<sup>258</sup> Autobiographie betrachtet werden kann.

Zwischen dem Erleben dieser Zeit und der Verarbeitung in der Autobiographie vergingen viele Jahre, denn erst 1982<sup>259</sup>, im Alter von 61 Jahren veröffentlichte Margarete Hannsmann ihre Erinnerungen. Dies gilt als recht typisch für eine Autobiographie, denn sie ist stets „*rückblickend*“<sup>260</sup> zu verfassen und das Widerstreben der Autorin sich als Mitläuferin, oder gar als Mitschuldige an den Geschehnissen im Dritten Reich zu offenbaren, ist durchaus nachvollziehbar.

---

<sup>256</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S. 248-255.

<sup>257</sup> Vgl. Hannsmann 1982: S.216-255.

<sup>258</sup> Untertitel, Vgl. Hannsmann 1982.

<sup>259</sup> Vgl. Hannsmann, Margarete: *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982.

<sup>260</sup> Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*. Edition Suhrkamp, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1994, S.14.

## 6.2. Elfriede Brüning: Und außerdem war es mein Leben.

### Bekenntnisse einer Zeitzeugin

#### 6.2.1. Inhalt

Die Schriftstellerin Elfriede Brüning beschreibt in ihrer Autobiographie ihr gesamtes Leben ausführlich in streng chronologischer Form ohne experimentelle Textpassagen oder ausgefallene Sprachkunstwerke einzufügen. Brüning möchte geradlinig ihre Geschichte erzählen, die sie bei ihrer Geburt beginnt und bei der Wiedervereinigung Deutschlands beendet, ohne prägende Erlebnisse unerwähnt zu lassen.

Zwischen diesen Meilensteinen ihrer Biographie liegen Jahre voller Schriftstellerträume:

*„Schon als Zehnjährige kritzelte ich ganze Oktavhefte voll. In der Schule war Deutsch mein Lieblingsfach, am liebsten schrieb ich Aufsätze, die ich später in der Klasse vorlesen musste. [...] Ich wollte für mein Leben gern für Zeitungen schreiben, wollte Journalistin werden! [...] Zunächst fand ich nicht einmal eine Lehrstelle. Mein sehnlichster Wunsch, als Volontärin an eine Zeitung zu kommen, schien unerfüllbar;“<sup>261</sup>*

Jugendlicher Leichtsinn verhilft ihr zu Kontakten und ihren ersten Publikationen, bis die Kriegsjahre sie je in ihrem Schaffen unterbrechen. Die Zeit des Krieges verbringt sie mit ihrem Mann Joachim Barackhausen, von dem sie sich aber 1947 trennt. In den Nachkriegsjahren setzt die Kommunisten ihre Kraft in die Unterstützung beim Aufbau der DDR und vor allem in ihren Beruf. Die Höhen und Tiefen als Schriftstellerin sind in ihrem Text deutlich zu erkennen, Elfriede Brüning steckt diese Tiefschläge immer tapfer, aber mit schwerem Herzen ein:

---

<sup>261</sup> Brüning, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010, S.32



*„Man musste sich also, wenn man schrieb, eine dicke Haut zulegen. Ich hatte sie nicht, und es dauerte geraume Zeit, bis ich den Schock über den Verriss meines Buches, an dem ich so lange und qualvoll gearbeitet hatte, einigermaßen überwunden hatte.“<sup>262</sup>*

Das einzige Ereignis, das sie aber nicht so einfach hinnehmen kann und welches auch das Ende ihres Textes bildet, ist der Zusammenbruch der DDR. Die Kommunistin hofft bis zum Schluss auf die Verwirklichung ihrer Ideale, die aber 1989 auseinanderbrechen:

*„Bin ich enttäuscht, weil ich nirgends mehr ein bekanntes Gesicht entdeckte? Wo sind Johannes R. Becher, Michael Tschesno-Hell, wo sind die anderen alle? Dann geht mir auf, dass die meisten, sie sich hier vor Jahren ein Refugium geschaffen haben, nicht mehr unter uns sind. [...] Soll ich die Toten bedauern oder sie eher beneiden, weil sie den heutigen Tag nicht mehr erleben können? Was ist aus den Hoffnungen von damals geworden? Waren wir nur Fantasten? Realitätsferne Idealisten? Wir wollten den Wohlstand für alle, auch Gerechtigkeit. Was haben wir falsch gemacht, dass wir heute gezwungen sind, die Trümmer unseres armen gebeutelten Staates zu Grabe zu tragen?“<sup>263</sup>*

### **6.2.2. Titel**

Der Titel *„Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin“<sup>264</sup>* verweist eindeutig auf eine Autobiographie, die sich nicht nur mit persönlichen Erlebnissen beschäftigt, sondern auch mit historischen Ereignissen. Das *„außerdem“<sup>265</sup>* im Titel impliziert, dass Brünings Leben neben den bedeutenden Vorkommnissen der Historie in diesem Text auch eine Rolle spielen wird. Trotz dieser

---

<sup>262</sup> Brünig 1994: S.257.

<sup>263</sup> Brünig 1994: S.368.

<sup>264</sup> Vgl. Brünig, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010.

<sup>265</sup> Vgl. Brünig, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010.

Betonung der eigenen Geschichte, ist im Hintergrund immer noch die starke Prägung des Textes durch historische Fakten zu vernehmen.

Der Untertitel „*Bekenntnisse einer Zeitzeugin*“<sup>266</sup> umgeht die Begrifflichkeit Autobiographie, verweist aber trotzdem klar darauf, dass es sich hier um keine fiktive Erzählung handelt. Der Leser wird sofort im Titel darüber informiert, was er von diesem Text erwarten kann und im Inneren des Buches wird dieser Eindruck bestätigt.

### **6.2.3. Formales**

Die sorgfältig gegliederten, chronologisch zusammengeführten vierundzwanzig Kapitel werden durch eine Klammer bestehend aus Vorwort und Bibliographie zusammengehalten, die dem Leser pedantisch genau aufzeigt, wo diese Autobiographie im Leben Elfriede Brüning zu verorten ist.

Die Abschnitte wurden nicht einfach nummeriert, sondern penibel mit aussagekräftigen Namen versehen und eine Bezifferung ganz und gar ausgespart.

Besonders bemerkenswert ist das Personenverzeichnis, das Brüning in ihre Autobiographie integriert, da es den Namen der erwähnten Person, eine kurze Erklärung und die Seitenzahlen, an denen besagter Mensch auftaucht, beinhaltet.<sup>267</sup>

Eine weitere Besonderheit stellt das Bildmaterial in der Mitte des Textes dar, das von Jugendbildern<sup>268</sup> bis hin zu Bildern der Autorin kurz vor dem Erscheinen der neuen Ausgabe im Jahr 2010<sup>269</sup> zeigt. Diese Genauigkeit im Umgang mit der Vergangenheit legt eine grundlegende Intention der Schriftstellerin nahe. Sie möchte die Erlebnisse ihres Lebens unbedingt weitergeben und historisch interessierte Rezipienten dazu animieren, sich zu informieren und weniger auf Oberflächlichkeit als auf Sachinformation zu achten: Der Inhalt steht vor der Form. Dies könnte daran liegen, dass Brüning auch den Journalismus als ihr Tätigkeitsfeld betrachtete.

### **6.2.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive**

Die Autorin versucht den Pakt zwischen Leser und Autorin strikt einzuhalten, was etwa durch das Anführen eines Personenverzeichnisses und das Einfügen der Bilder unterstrichen wird. Selbst Abkürzungen wie J.B. können durch das Verzeichnis aller

---

<sup>266</sup> Vgl. Brüning 1994

<sup>267</sup> Vgl. Brüning 1994: S.371-378.

<sup>268</sup> Vgl. Brüning 1994: Bildquellen S.II.

<sup>269</sup> Vgl. Brüning 1994: Bildquellen S.XIV.

Personennamen leicht aufgeklärt werden. Die genauen Datumsangaben erwecken den Eindruck, dass sich die Autorin so weit als möglich an die historischen Fakten halten will.

Elfriede Brüning lässt von Anfang an keinen Zweifel daran, dass dieser Text eine Autobiographie sein soll, die sich ausführlich ihrem gesamten Leben widmet:

*„Ich habe vier Staatsformen durchlebt: Als Kind noch das Kaiserreich, als Halbwüchsige die Weimarer Republik, als Erwachsene den Faschismus und danach den versuchten Sozialismus in der DDR.“<sup>270</sup>*

Trotzdem versucht sich die Schriftstellerin gegen die Fehlersuche des Rezipienten bezüglich der Faktentreue abzusichern, indem sie in den ersten Zeilen meint:

*„Ich will alles so aufschreiben, wie es in meiner Erinnerung lebt. Vielleicht hat sich nicht jede Begebenheit so abgespielt, wie ich sie in diesem Buch schildern werde. Ich bin Romanautorin und oft geht meine Fantasie mit mir durch.“<sup>271</sup>*

Eine weitere Unterstützung des Wahrheitsgehaltes liefert Elfriede Brüning dadurch, dass sie explizit erwähnt, dass ihre im Alter gewonnenen Freunde an dieser Stelle keine Betrachtung erfahren. Der Tod der Weggefährten, die in ihrem Buch Raum einnehmen, gab ihr erst *„das Recht, offen über sie zu schreiben.“<sup>272</sup>*

#### **6.2.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung**

Politik nimmt im Leben Elfriede Brünings einen hohen Stellenwert ein, obwohl *„[V]on einer politischen Erziehung [...] in meinem Elternhaus keine Rede sein“<sup>273</sup>* konnte, denn *„politische Ereignisse wurden kaum je gestreift, geschweige denn kommentiert oder vom parteilichen Standpunkt aus untersucht.“<sup>274</sup>*

---

<sup>270</sup> Brüning 1994: S.13.

<sup>271</sup> Brüning 1994: S.13.

<sup>272</sup> Brüning 1994: S.13.

<sup>273</sup> Brüning 1994: S.22.

<sup>274</sup> Brüning 1994: S.22.

Als Ausgangspunkt für das politische Interesse der Autorin waren die zufällig im Laden ihrer Eltern stattfindende Zusammentreffen von Kommunisten, an deren Gesinnung sie nach und nach Gefallen findet:

*„Die KPD suchte damals für illegale Zusammenkünfte ihrer führenden Funktionäre einen sicheren Ort. Unsere neue Ladenwohnung war dafür wie geschaffen, weil sie drei Ausgänge hatte. [...] Er war stolz darauf, dass er den Genossen ein Zimmer unserer Wohnung abtreten konnte. [...] Wussten wir, worauf wie uns einließen? Ja wir wussten es. [...]“<sup>275</sup>*

Im Jahr 1930 ist Elfriede Brüning bereits Mitglied der Kommunistischen Partei und nimmt an den Versammlungen des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller<sup>276</sup> teil. Dieser Bund und die damit einhergehende politische Haltung sollten ihr Jahre danach zum Verhängnis werden, da die Gestapo sie in Schutzhaft nimmt:

*„am 12. Oktober 1935, wurden wir alle eines Morgens aus den Betten heraus verhaftet. [...] Ich kam in Einzelhaft. [...] Als ich, nach mehr als zwei Wochen, zum ersten mal zum Verhör geführt wurde, lag auf dem Tisch des Gestapo-Beamten mein Sommerbuch. »Die Figuren in Ihrem Buch«, rief er mir entgegen, »die kenne ich. Die sitzen heute alle in Moabit<sup>277</sup>! « [...]“<sup>278</sup>*

Trotz der Anspielungen auf den Personenkreis des Bundes in ihrem Buch schaffte es Elfriede aus der Haft freizukommen, steht aber weiterhin unter Beobachtung der Gestapo. Dieses Freikommen ist erstaunlich, denn *„[E]in paar Jahre später sind Menschen für kleiner Vergehen als unsere gehängt worden.“<sup>279</sup>*

Nach dem Zusammentreffen mit der Gestapo versucht die Schriftstellerin ihre politischen Ambitionen unter dem Mantel der Anpasstheit an das Naziregime zu

---

<sup>275</sup> Brüning 1994: S.26.

<sup>276</sup> Der KPÖ nahestehender Schriftstellerverband, gegründet 1928, siehe auch: Hein, Christoph M.: Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands. Biographie eines kulturpolitischen Experiments in der Weimarer Republik. Litt, Münster, 1991.

<sup>277</sup> = Justizvollzugsanstalt Berlin-Moabit

<sup>278</sup> Brüning 1994: S.70.

<sup>279</sup> Brüning 1994: S.73.

verstecken. Diese Verheimlichung ihrer wahren Ansichten führt sogar soweit, dass sie wider die kommunistische Einstellung in den Kriegsjahren in einem Gut nahe Magdeburg residiert, welches der Familie ihres Mannes gehört. Doch die Zweifel an ihrer Situation sind unübersehbar, besonders wenn ihr andere Kommunisten begegnen:

*„Wieder fühlte ich deutlich das Paradoxe meiner Lage: Ich, eine Kommunistin, wohnte im Schloss, gehörte in ihren Augen zur »herrschenden Klasse«; wie sollte ich ihnen klarmachen, dass ich mich mit ihnen und ihrem Schicksal verbunden fühlte? [...] uns einte doch die gleiche Gesinnung, und sie kamen aus der Sowjetunion“.*<sup>280</sup>

Erst nach dem Ende des Krieges, nach der Trennung von ihrem Mann kann sie wieder die Kommunistin sein, die sie einmal war. Elfriede Brüning bleibt KPD Mitglied und schaut mit traurigem Blick dem Scheitern der DDR entgegen:

*„Aber wir mussten erst das Ende des Zweiten Weltkrieges erleben, ehe wir in einem Teil des zerstückelten Landes den Versuch unternehmen konnten, unsere Ideale zu verwirklichen. Und wieder vierzig Jahre später ist unser Versuch gescheitert.“*<sup>281</sup>

In den letzten Zeilen ihres Textes beschreibt Brüning die Enttäuschung über ihren gescheiterten Traum aufgrund der Wiedervereinigung im Jahr 1989:

*„Als wir am nächsten Morgen erwachen, ist nichts mehr so, wie es vorher war. Wir gleichen Waisen, die ihre Eltern durch einen Unfall verloren haben. Und die großspurige Bundesrepublik hat uns zwangsadoptiert.“*<sup>282</sup>

Der Kommunismus war immer Teil ihres Lebens, da sie schon mit 20 Jahren KPD-Mitglied wurde und somit auch offiziell zu ihren Überzeugungen stand.

---

<sup>280</sup> Brüning 1994: S.134.

<sup>281</sup> Brüning 1994: S.31.

<sup>282</sup> Brüning 1994: S.369.

### 6.2.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges

*„Die Bevölkerung – auch ich – ahnte von alledem nichts, denn Hitler hatte befohlen die »Liquidierung der Verräter« streng geheim zu behandeln.“<sup>283</sup>*

Obwohl sich Brüning und ihr Mann sehr für die Geschehnisse im Zweiten Weltkrieg interessieren, bleiben ihnen viele der Schreckenstaten verborgen, da Hitler die negativen Meldungen nicht in Zeitungen oder dem Rundfunk verlautbaren lässt.

Eine Alternative zur Informationsbeschaffung durch inländische Radiosender ist das geheime Hören von verbotenen Sendern. Diese lassen zumindest etwas detaillierte Informationen über die Vorkommnisse an der Front zu:

*„Und damals waren auch Fakten nur schwer erreichbar, man konnte sie nur über die ausländischen Sender erhalten, deren Abhören immer gefährlicher wurde. [...] Schon die falsch eingestellte Skala auf dem Rundfunkgerät konnte einem zum Verhängnis werden.“<sup>284</sup>*

Trotz der Wissenslücken kann Brüning sehr wohl erahnen, was den Juden blühen würde, da ihr Bekanntenkreis jüdische Mitbürger versteckt und sie diese während des gesamten Krieges mit Essenslieferungen versorgt. Des Weiteren war ihre Mutter dicht am Geschehen und *„berichtete fast in jedem ihrer Briefe von Judentransporten, sie dicht vor ihrem Laden zusammengestellt wurden. Es hieß, die Juden kämen in ein Arbeitslager.“<sup>285</sup>*

Brüning versucht aber im Nachhinein, beim Schreiben ihrer Autobiographie viele Fakten in die Erzählung mit einzuflechten, die ihr Leben im Dritten Reich verständlicher machen. Auch alltägliche Erlebnisse im Krieg, wie die Bombenangriffe wurden detailliert wiedergegeben:

---

<sup>283</sup> Brüning 1994: S.115.

<sup>284</sup> Brüning 1994: S.129.

<sup>285</sup> Brüning 1994: S.112.

*„Ich kehrte im Herbst in unsere Wohnung zurück und erlebte sogleich einen schweren Bombenangriff. Rosalskys hatten uns überredet [...] besser in der U-Bahn-Station Schutz zu suchen. [...] Frauen weinten vor Angst. Wir hatten uns neben dem Häuschen für den Bahnhofsvorsteher einen Platz erkämpft, standen mit dem Rücken zu Wand und zogen jedesmal die Köpfe ein, wenn das helle Bummern der Flak oder die Detonationen von Bomben, die scheinbar dicht neben uns niedergingen, orkanartig in den dem Tunnelschlauch widerhallten.“<sup>286</sup>*

Auch über das Stauffenbergattentat kurz vor Kriegsende ist Elfriede Brüning informiert und schenkt den Männern ehrliche Bewunderung, vor allem weil sie ihren Widerstand nicht ausdrücken kann und laut ihres Mannes auch nicht soll, denn er hielt den *„Widerstand gegen die Nazis für sinnlos“<sup>287</sup>.*

Das Kriegsende erlebte die Autorin ebenfalls recht klar, denn sie weiß schon, was nun folgten soll. Sie warten in ihrem Haus auf die Ankunft der Amerikaner und danach auf die Sowjets, die somit keine Überraschung für sie waren:

*„Als es sich herumsprach, dass die Amerikaner bereits in Magdeburg waren, beschlossen wir, in den Keller zu ziehen und dort alles weitere abzuwarten. [...] Eines Tages kam Tante Mieze von ihrem Ausflug überstürzt zurück und verkündete schon von Weitem ihre Freudenbotschaft: »Sie kommen! Sie kommen! Die Panzer sind schon an der Bodebrücke!«“<sup>288</sup>*

### **6.2.7. Die Rolle der Literatur im Kriegsleben**

Elfriede Brüning kann bereits in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtübernahme erste Erfahrungen in der Schriftstellerei sammeln, aber die schriftstellerische Tätigkeit wird durch den Nationalsozialismus stark eingeschränkt.

Die Autorin ist sich zwar der Möglichkeit für die Nazis beziehungsweise innerhalb des Dritten Reiches zu schreiben bewusst, doch das Schreiben, wie sie es bis in die 1930er-Jahre kannte, ist während der Kriegsjahre nicht mehr möglich: *„Aber nun wusste ich:*

---

<sup>286</sup> Brüning 1994: S.114.

<sup>287</sup> Brüning 1994: S.90.

<sup>288</sup> Brüning 1994: S.142f.

*Ich würde nie mehr ein Thema gestalten können, ohne damit den Nazis Konzessionen zu machen.*“<sup>289</sup>

Mit dieser Begründung gibt sie das Schreiben in den ersten Jahren des Krieges auf, denn die Angst vor der Gestapo saß tief. Zu viele ihrer Kollegen aus dem Bund wurden wegen ihrer Werke eingesperrt oder gar gefoltert.

Mitten in den Kriegswirren des Jahres 1942 erhalten Elfriede Brüning und ihr Mann Joachim Barackhausen, ebenfalls Schriftsteller, eine Auftragsarbeit, welche ein Szenario über Ignaz Semmelweis darstellen sollte. Besonders ist zu dieser Zeit auch, dass das Schriftstellerpaar einen Gehaltsvorschuss auf ihre Arbeit bekommt und sie sich so auf Recherchereise begeben kann. Das fertige Szenario und das Drehbuch kommen zwar gut an, aber als der Film gedreht werden sollte, gibt es Einwände seitens Goebbels, denen sich die Filmfirma nicht beugen will. Ein weiteres Problem stellt der Schauspielermangel dar, denn eine Hälfte der Schauspieler wurde eingezogen und die andere war ins Exil geflüchtet.

Obwohl Brüning keine Aufträge erhält, beginnt sie am Ende des Krieges einen Text zu verfassen, da sie bemerkt, wie sehr ihr das Schreiben in der Tristesse ihres Hausfrauendaseins gefehlt hatte:

*„kein Verlag erhielt für ein belletristisches Werk zur Zeit noch Papier bewilligt. Aber mich trieb es mit Macht an die Schreibmaschine. Das Schreiben bot mir die einzige Möglichkeit, mich von der Familie zurückzuziehen.“*<sup>290</sup>

Das Schreiben sichert im Nationalsozialismus zwar nicht dauerhaft den Lebensunterhalt, dient aber sehr wohl als Ventil für die Sorgen der Kriegszeit, die in der Autorin keimten.

#### **6.2.8. Erzählalter und Erzähldauer**

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer Autobiographie war Elfriede Brüning 84 Jahre alt und somit ist ihre Biographie in der Tradition der Lebensbeschreibungen zu sehen. Ihre Selbstbiographie beschreibt ein gesamtes Leben von der Geburt bis zum

---

<sup>289</sup> Brüning 1994: S.85.

<sup>290</sup> Brüning 1994: S.125.



Zeitpunkt des Verfassens in mustergültiger Weise und versucht somit die Erlebnisse chronologisch wiederzugeben.

Das erzählte Alter der Autorin umfasst einen extrem langen Zeitraum von 79 Jahren und diese Erlebnisse möchte sie möglichst genau wiedergeben.

Der Zweite Weltkrieg stellt nur einen Teil ihrer Ausführungen dar und nimmt somit, trotz aller Wichtigkeit, nicht den Gesamttraum ihrer Autobiographie ein.

### **6.3. Anna Maria Jokl: Die Reise nach London**

#### **6.3.1. Inhalt**

Anna Maria Jokl erzählt in nicht chronologischer Form von den wichtigsten Stationen und Begegnungen ihres Lebens. In ihrem Text spannt sie ein zartes Netz von Querverweisen zwischen einzelnen Passagen und wandert so scheinbar mühelos durch die bereits vergangenen Jahre ihrer Biografie. Die Klammer um diese vielen Erlebnisse im Leben der Schriftstellerin und Therapeutin bildet die Titel gebende Reise nach London, von der ausgehend die Erlebnisse der Vergangenheit in die Gegenwart transportiert werden:

*„ [Ich] war nun »auf dem Weg nach London«. Für ihn [Nebenmann] war das »the first leg«, die erste Etappe auf seinem Heimflug nach New York, und dauert viereinhalb Stunden. Ich war indessen siebenundzwanzig Jahre zurückgeflogen.“<sup>291</sup>*

Ausgangspunkte zur Erinnerung bilden Schauplätze oder Treffen mit Personen, die eng mit der damaligen Zeit verbunden sind:

---

<sup>291</sup> Joel, Anna Maria: Die Reise nach London. Wiederbegegnungen. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999, S.9.

*„Dann war ich an der Ecke zu Bayswater Road, der breiten Verkehrsstraße, die vom Marble Arch auf der einen Seite von eleganten alten Residenzen begrenzt ist, auf der anderen kilometerlang vom Hyde Park, danach Kensington Gardens genannt. Ich stand an der Ecke und wartete grünes Licht ab. Hier hatten wir uns verabschiedet, als ich im Sommer 1947 nach Paris fuhr [...].“<sup>292</sup>*

Auf den ersten Seiten beziehen sich Jokls Beschreibungen auf die Verwunderung, die das „neue“ London in ihr auslöst, denn im „modernen“ London können sich Menschen jeder Hautfarbe, Religion und Herkunft frei bewegen. Siebenundzwanzig Jahre vorher war dies nicht der Fall und Flüchtlinge wurden eher ausgegrenzt als von den Engländern integriert:

*„Man begegnete uns korrekt, aber wie spürten in jedem Moment, daß wir foreigners von Gott weiß woher waren. Wie trat England uns entgegen!“<sup>293</sup> [Es] blieb mit den Engländern eine unsichtbare Distanz bestehen.“<sup>294</sup>*

London stellt nicht die einzige Station auf der Wanderung einer Vertriebenen dar, die immer wieder mit Antisemitismus kämpft. Nach Österreich und Deutschland findet Anna Maria Jokl in Tschechien eine neue Heimat, in der sie aber nicht lange verweilen durfte. Trotz oder vielleicht gerade wegen der bereits gefeierten Erfolge als Autorin muss sie 1939 ihr geliebtes Prag verlassen und sich in London eine neue Existenz aufbauen. Auch ihre große Liebe findet Jokl in dieser Londoner Zeit, aber wie das meiste in ihrem Leben ist auch die Beziehung mit diesem Mann von einem verfrühten, unerwarteten Abschied geprägt.

Nach dem Krieg rückt der Gedanke an Rückkehr in die Heimat vorerst in weite Ferne, da sie eine Ausbildung als Psychotherapeutin bei Toni Suessman beginnt. Diese Lehrerin ist es dann auch, die Anna Maria Jokl als Schülerin des neu gegründeten Jung Instituts in Zürich vorschlägt. Jokl gilt als Musterschülerin, aber das Abschlussexamen bleibt ihr als Jüdin im Nachkriegseuropa immer noch verwehrt. Nach diesem erneuten

---

<sup>292</sup> Jokl S.29f.

<sup>293</sup> Jokl S.18.

<sup>294</sup> Jokl S.4.

Rückschlag in ihrem Leben zieht es die Autorin aus zweierlei Gründen nach Ostberlin: Erstens sollte ihr Buch „*Die Perlmutterfarbe*“<sup>295</sup> auf Polnisch übersetzt werden und zweitens war ihre Londoner Liebe Pole. So erhoffte sie sich, ihn wiedersehen zu können. Aber auch in Ostberlin ist die Jüdin nicht erwünscht und wird innerhalb von vierundzwanzig Stunden in den Westen abgeschoben. In Westberlin praktiziert Jokl viele Jahre erfolgreich als Psychotherapeutin, bis sie nach Jerusalem emigriert.

Am Ende des Textes schließt sich der Kreis, da sich Anna Maria Jokl nach dreißig Tagen des in die Vergangenheit Blickens in London wieder am Flughafen befindet und ihre Erinnerungen erneut zurücklässt um nach Israel heimzukehren.

### 6.3.2. Titel

Der Titel „*Die Reise nach London. Wiederbegegnungen*“<sup>296</sup> beschreibt prägnant die wichtigsten Inhalte des Textes. Einerseits beinhaltet er die Ausgangssituation von der alle Erinnerungen wegführen, die Reise nach London, andererseits beschreibt er die wichtigsten Wegweiser in die Vergangenheit, die Wiederbegegnungen. Durch diese Treffen wird das Erinnern erst möglich gemacht und ihre Wichtigkeit kann durch die Erwähnung im Titel bereits erahnt werden.

Aber neben dem Angesprochenen muss auch einer Leerstelle im Titel Beachtung geschenkt werden. Diese bildet die Auslassung der Begrifflichkeit Autobiographie, die es dem Leser erschwert, sich zu orientieren. Der autobiographische Pakt kann so nicht auf den ersten Blick als erwiesen erscheinen, sondern erst durch die Prüfung der Fakten über andere Informationsmedien kann der Terminus Autobiographie verwendet werden. Der Rezipient weiß somit zum Zeitpunkt des Tittellesens nicht, dass er sich auf eine Selbstbiographie einlässt.

### 6.3.3. Formales

„*Die Reise nach London*“<sup>297</sup> ist in neun Abschnitte unterteilt, die durch Kapitelbetitelungen und an manchen Stellen auch durch ein Zitat untermalt werden. Jeder Teil steht für sich, erzählt seine eigene kleine Geschichte, aber trotzdem wird der

---

<sup>295</sup> Jokl, Anna Maria: *Die Perlmutterfarbe*. Erstauflage 1948, Dietz Verlag Berlin, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1992.

<sup>296</sup> Jokl, Anna Maria: *Die Reise nach London. Wiederbegegnungen*. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.

<sup>297</sup> Jokl, Anna Maria: *Die Reise nach London. Wiederbegegnungen*. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.

gesamte Text vom Reiseerlebnis der Schriftstellerin zusammengehalten. Bernadette Rieder bezeichnet dieses Format der Inszenierung jedes einzelnen Kapitels als reine Streckung des kurzen Textes, sie merkt aber auch an, dass es sicherlich vom Lesetypus abhängig ist, wieviel Wertschätzung den Kapitelanfängen entgegengebracht wird.<sup>298</sup>

Die Kapitelanfänge beschreiben in prägnanten Phrasen die Inhalte des jeweiligen Kapitels. Rieder kratzt in ihrer Arbeit allerdings an dieser oberflächlichen Betrachtungsweise und sucht den intertextuellen Bezug der verschiedenen Mottos.<sup>299</sup>

Die Intention hinter dieser Betonung der Kapitelanfänge könnte Prahlerei sein, da die Autorin zeigen will, wie hoch ihr Bildungsstandard anzusetzen ist. Diese Variante ist aber bei Anna Maria Jokl auszuschließen, da sich die Wahl ihrer Zitate auf ohnehin berühmte Worte oder auf Freunde der Autorin bezieht.

Andererseits - und dies scheint bei Anna Maria Jokl der Fall zu sein - können die einleitenden Phrasen als Denkrichtung dienen.<sup>300</sup> Im Kapitel „*Der zweite Schlag*“<sup>301</sup> etwa gibt die Autorin mit dem Satz: „*Ich bin kein Politiker – ich kann nur fragen: Wo ist es besser geworden zwischen den Menschen?*“<sup>302</sup> eine für den Leser tendenziell hoffnungslose Botschaft ab. Das schlägt sich wiederum im Inhalt dieses Kapitels nieder, denn die Autobiographin berichtet ihrem alten Freund Kurt über ihre vielen Rückschläge in der Vergangenheit.<sup>303</sup>

Das einzige Kapitel, das kein Zitat unterhalb des Titels trägt, nennt Anna Maria Jokl „*Rip van Winkle*“<sup>304</sup>. Da die Geschichte des Mannes, der viele Jahre im Schlaf verbrachte und danach eine völlig veränderte Welt wiederfand<sup>305</sup> sehr populär ist, kann dieser Abschnitt ohne ergänzende Phrase auskommen.<sup>306</sup> Die veränderte Welt in Rip van Winkle stellt eine Anspielung an die Situation, die Anna Maria Jokl nach Jahren der Abwesenheit vorfindet, dar:

---

<sup>298</sup> Vgl. Rieder, Bernadette: *Unter Beweis: Das Leben. Sechs Autobiographien deutschsprachiger Schriftstellerinnen aus Israel*, V&R unipress, Göttingen, 2008, S.138.

<sup>299</sup> Vgl. Rieder: 2008: S.138f.

<sup>300</sup> Vgl. Rieder 2008: 138f.

<sup>301</sup> Jokl 1999: S. 83.

<sup>302</sup> Jokl 1999: S.83.

<sup>303</sup> Vgl. Jokl 1999: S.85 – 97.

<sup>304</sup> Jokl 1999: S.11.

<sup>305</sup> Vgl. Washington, Irving: *Rip van Winkle*. Übersetzung von R. Diehl, Verlag des Volksbildungsvereins, Wiesbaden, 1909.

<sup>306</sup> Vgl. Rieder 2008: S.139.

*„Was war hier geschehen in den siebenundzwanzig Jahren? Äußerlich unverändert, hatte sich die Schale mit anderen Inhalten gefüllt. London schien eine farbig gemischte Stadt geworden zu sein.“<sup>307</sup>*

#### **6.3.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive**

Die gesamte Erzählung wurde von der Schriftstellerin in der Ich-Perspektive verfasst, was aber nicht zwangsläufig bestätigt, dass Autorin und Protagonistin ident sind. Im Titel wie auch im Text selbst, verliert die Autobiographin kein Wort darüber, dass es sich um eine Autobiographie handeln könnte. Erst die Recherche in Sekundärliteratur<sup>308</sup> oder der kurze Blick auf den Klappentext bestätigen den Verdacht der Selbstbiographie.

Obwohl das Leben der Schriftstellerin durch Brüche, Leer- und Zwischenräume geprägt ist und der Text sehr episodenhaft gehalten ist, erwähnt sie, dass sie eventuellen Erinnerungslücken zum Opfer gefallen sein könnte. Diese Schreibweise lässt somit keine Zweifel am Wahrheitsgehalt aufkommen.

Außerordentlich beschützungswürdig erscheint die Identität ihrer männlichen Lebensbegleiter, besonders derjenigen, mit denen die Autorin Liebesbeziehungen pflegte. Die Namen der Männer werden nie vollständig erwähnt, ihre Initialen geben aber Raum zur Spekulation. So treten etwa männliche Figuren mit den Initialen B., Doktor J.S. oder J.R.B. auf, was etwa den Rückschluss auf Johannes Robert Becher zulässt, da sie sich später doch noch dazu hinreißen lässt, seinen Namen ein einziges Mal auszuschreiben:

---

<sup>307</sup> Jokl 1999: S.14.

<sup>308</sup> Vgl. Rieder 2008: S.59f.

*„Becher hatte ich bei meinem ersten Besuch wiedergetroffen, in Berlin Weihnachten 1948, wie er vor dem Künstlerklub an seinem großen Wagen hantierte [...]. In welcher Atmosphäre jenseits der sonst umgebenden Wirklichkeit waren wir damals! Welche toderntesten Versteckspiele man spielt, wenn man jung ist, wenn beide erschreckt eine große Beziehung wittern. [...] Seit Berlin, seit Prag waren fünfzehn Jahre vergangen, und nun standen wir uns plötzlich gegenüber [...]. Unvermeidlich kosten Wege Substanz. Jetzt war er Kulturminister [...].“<sup>309</sup>*

Da Johannes Robert Becher genau zu dieser Zeit als erster Kulturminister der DDR fungierte und unübersehbar diesen Initialen entspricht, kann der Wunsch der Autorin nach Geheimhaltung ihres Partners nicht nachgekommen werden.<sup>310</sup>

Mit den Namen der weiblichen Weggefährten geht Anna Maria Jokl weniger sorgsam um, da sie der Leserschaft manche von ihnen sogar mit vollem Namen präsentiert. Toni Suessmann<sup>311</sup> stellt die psychotherapeutische Mentorin der Autobiographin dar, aber auch Doris Lessing<sup>312</sup> kreuzt den Weg Jokls. Diejenigen Damen, die die Schriftstellerin als Freundinnen begleiteten, nennt sie nur mit Vornamen. Die Nichtnennung des gesamten Namens rührt sicherlich daher, dass dies unter Freundinnen schlicht und einfach unüblich ist. Gerade diese Auslassung intensiviert den autobiographischen Pakt zwischen Autorin und Lesendem, da sich die Schriftstellerin nicht realitätsfern gibt.

### **6.3.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung**

Politik spielt in Anna Maria Jokls Leben nur sekundär eine Rolle, da sie selbst weder politisch aktiv ist noch sich auf andere Weise für Politik einsetzt. Die politische Gesinnung der Jüdin kann nur erahnt werden, aber explizit wird ihr in diesem Text kein Platz eingeräumt.

Jokl betreffen die Folgen der politischen Handlungen, die sich sozialer und finanzieller Art widerspiegeln und sie setzt keine Taten zur Veränderung dieser Situation.

---

<sup>309</sup> Jokl 1999: S.106f.

<sup>310</sup> Vgl. <http://www.raeterepublik.de/Becher.htm>, 29.10.2010

<sup>311</sup> Vgl. Jokl 1999: S.53ff.

<sup>312</sup> Vgl. Jokl 1999: S.54.

Die erste und wahrscheinlich prägendste Folge von Politik, mit der sie konfrontiert wird, stellt die mehrmalige Flucht vor den Nationalsozialisten, zuerst in die Tschechoslowakei und einige Jahre später nach Großbritannien, dar:

*„Für diejenigen, die bereits in Prag als Emigranten aus Deutschland und Österreich gelebt hatten, bedeutete London materiell eine außerordentliche Verbesserung [...]. Trotzdem liebten wir alle Prag vom ersten bis weit über den letzten Moment hinaus, [...].“<sup>313</sup>*

Das Verbot ihres Buches *„Die wirklichen Wunder des Basilius Knox“*<sup>314</sup> durch Himmler stellte einen enormen Rückschlag dar, aber auch hier konnte diese politische Folge nicht auf ihr eigenes Handeln zurückgeführt werden, sondern auf die Doktrin der Nationalsozialisten, nach der jüdischen Büchern kein Platz im Dritten Reich zugestanden wurde.

Immer wieder musste die Schriftstellerin und Therapeutin mit Rückschlägen, die ihren Ursprung in der Politik hatten, umgehen lernen. So auch nach einem Versuch eine Arbeit nach dem Krieg zu finden:

*„Knapp nach dem Kriege wandten sich die Amerikaner an die Emigrantenverbände, da sie für Deutschland Zensoren suchten; [...] [Ich] durchlief eine Prüfung, wurde aber zu meiner Verwunderung abgelehnt – als einzige auch von vielen Linken, darunter bekannte Kommunisten.“<sup>315</sup>*

Auf Nachfragen hin bekommt Jokl die Antwort, dass die Amerikaner bei den Briten Auskünfte über die Personen einholen würden und die Akte *„»the most infamous denunciation I have seen from the infamous British service«*“<sup>316</sup>[...] enthält und sie somit für den Posten des Zensors nicht qualifiziert wäre. Anna Maria Jokl lehnt eine höhere Stelle dankend ab, aber dieser Aktenvermerk der Briten sollte sie noch viele

---

<sup>313</sup> Jokl 1999: S.17.

<sup>314</sup> Jokl, Anna Maria: *Die wirklichen Wunder des Basilius Knox*. Universum Verlag, Zürich, 1948.

<sup>315</sup> Jokl 1999: S.71.

<sup>316</sup> Jokl 1999: 71.

Jahre verfolgen: „Ich war seitdem immer wieder auf die Schleimspuren dieser »most infamous denunciation« gestoßen, ohne ihren Inhalt je zu erfahren.“<sup>317</sup>

Man sollte meinen, irgendwo im Nachkriegseuropa fände sich ein Platz für eine intelligente junge Frau, aber auch aus der DDR wird sie schnell ausgewiesen.

Der Beamte der Fremdenpolizei ist verwirrt und sichtlich betroffen:

„Er müsse meine Aufenthaltsbewilligung zurückverlangen und mich bitten (bitten sagte er und holte tief Atem), »die DDR binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen«. Ich war nicht mehr vor den Kopf geschlagen, als die Polizeioffiziere, die mich jetzt umringten. »Wir verstehen das Ganze nicht«.“<sup>318</sup>

Der Grund für die Abschiebung kann erneut wieder nur errahnt werden: „weil ich mich »von einer imperialistischen Fluglinie« hierher hatte transportieren lassen. Er meinte British Airways.“<sup>319</sup>

Die politische Machtverteilung nimmt Anna Maria Jokl erneut jegliche Hoffnung auf eine berufliche Zukunft, da ihre Übersetzung durch das Verlassen der DDR natürlich storniert wird.<sup>320</sup>

Es waren die religiösen Attacken einhergehend mit politischen Motiven, die die Schriftstellerin zum Schweigen oder im Extremfall zum Verlassen des Landes bringen sollten. Es schaffte jedoch kein Regime ihren Willen zu brechen, bis sie schließlich in Israel ihren Frieden fand.

### **6.3.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges**

Schon auf den ersten Seiten meint Anna Maria Jokl: „Die Engländer, urteilten wir, wußten nicht, was der Nationalsozialismus war. Wir wußten es; meinten wir 1939.“<sup>321</sup>

In diesen Zeilen gesteht sich die Verfasserin selbst ein, dass sie damals das wahre Ausmaß des Krieges und vor allem des Judenhasses noch nicht kannte. Da sie die Möglichkeit hatte, in ein anderes Land zu emigrieren, blieb sie von den Gräueltaten der

---

<sup>317</sup> Jokl 1999: S.71.

<sup>318</sup> Jokl 1999: S.108

<sup>319</sup> Jokl 1999: S.109

<sup>320</sup> Vgl. Jokl 1999: S.87

<sup>321</sup> Jokl 1999: S.18



Nazis verschont und erhielt im Exil nur die Informationen, die nach Außen traten. Was innerhalb des Deutschen Reiches vorging, kam erst später zutage.

Die Situation des Krieges wird in diesem Text stärker als Einwirkung auf den Alltag der Zivilbevölkerung, denn als kriegerischer Akt der führenden Machthaber beschrieben.

Darunter sind etwa die Zeiten im Luftschutzkeller zu verstehen, die Flucht aus der Heimat oder einfach die fehlenden finanziellen Mittel der Schriftstellerin.

An einer Stelle ihres Buches beschreibt Jokl aber direkt die Vorkommnisse des Zweiten Weltkrieges, als sie über das „*Abkommen von München*“<sup>322</sup> und den „*Blitz*“<sup>323</sup> auf London berichtet.

Die Ausführungen über diese Erlebnisse werden jedoch knapp gehalten und bald wieder auf die persönlichen Auswirkungen der Zivilbevölkerung bezogen.<sup>324</sup> Sie schreibt:

*„Den Innenhof bildete die gläserne Decke des großen Speisesaals im Souterrain. Wie durch ein Wunder landete eine deutsche Landmine am Anfang des »Blitz« auf London, ohne das Gebäude selber zu treffen, in eben jenem Speisesaal, kurze Zeit nachdem wir ihn verlassen hatten.“*<sup>325</sup>

An diesem Absatz ist zu erkennen, dass die Schriftstellerin es nicht für nötig erachtet, den „Blitz“ näher zu erklären, sondern sie schwenkt sofort wieder auf die persönliche Ebene, indem sie den Beinahetod ihrer Gruppe beschreibt:

Der Grund für diese Auslassung scheint auf der Hand zu liegen. Es ist weniger die fehlende Aufgeklärtheit der Schriftstellerin, sondern der Unterschied zwischen Sachbuch und Autobiographie, der hier verdeutlicht wird. Die Autorin will sich das Charakteristikum der Gattung Autobiographie zu Eigen machen und somit nicht nur historische Fakten, sondern ihre persönlichen Erlebnisse wiedergeben.

---

<sup>322</sup> Abkommen zwischen Großbritannien, dem Deutschen Reich, Frankreich und Italiens zur Lösung der Sudetenfrage, näheres siehe auch: Novak, Miloslav: Das Münchner Abkommen 1938. Verrat an der kollektiven Sicherheit, Internationale Organisation der Journalisten, Prag, 1988.

<sup>323</sup> Systematische Angriffe der deutschen Luftwaffe auf London 1940, näheres siehe auch: <http://www.welt.de/kultur/history/article9018580/Als-Hitler-den-Bombenkrieg-nach-England-trug.html>, 29.10.2010

<sup>324</sup> Jokl 1999: S.17ff.

<sup>325</sup> Jokl 1999: S.17.

### 6.3.7. Rolle der Religion im Krieg

Die Religion, die ihr im Zweiten Weltkrieg zum Verhängnis wurde, ist während des gesamten Textes im Hintergrund präsent. Denn ihr Leben war von Flucht und Diskriminierung aufgrund des Judentums geprägt. Trotzdem beschreibt Jokl sich nirgends als besonders gläubig, obwohl die Tatsache, dass sie nach Israel auswandert durchaus religiöse Hintergründe haben könnte. Das Motiv hinter dieser Emigration spricht sie aber nirgends in ihrer Autobiographie an.

Am Beginn des dritten Kapitels, in der Mitte ihres Londonaufenthalts findet der Jom Kippur<sup>326</sup> statt: „*In London war der Jom Kippur anonym*“<sup>327</sup>. In Israel wird dieser Feiertag auf eine andere Weise zelebriert, denn durch gemeinsames Fasten wird die Gemeinschaft gestärkt, auch wenn der Körper geschwächt wird. Anna Maria Jokl beschreibt einen weiteren Krieg, den sie aushalten musste: den Jom Kippur Krieg<sup>328</sup>. Dieser in den 1970er-Jahren stattfindende Krieg war für Anna Maria Jokl prägend, da sie sich erneut in der Kriegssituation wiederfand, der sie sich durch die Emigration nach Israel eigentlich hatte entziehen wollen.

### 6.3.8. Rolle der Literatur in Krieg und Exil

Literatur spielt bereits in Deutschland sowie im tschechischen Exil eine herausragende Rolle im Leben Anna Maria Jokls, da sie ihre Berufsziele trotz der ständigen Ortswechsel konsequent verfolgte. In Deutschland arbeitete sie als Drehbuch- und Hörspielautorin sowie als Journalistin. Diese Zeit im Zwischenkriegsdeutschland und die häufigen beruflichen Neuorientierungen werden allerdings in ihrer Autobiographie nur in wenigen Sätzen abgehandelt:

---

<sup>326</sup> Jüdischer Tag der Versöhnung, näheres siehe auch:  
[http://www.talmud.de/cms/Jom\\_Kippur.58.0.html](http://www.talmud.de/cms/Jom_Kippur.58.0.html), 29.10.2010

<sup>327</sup> Jokl 1999: S.28.

<sup>328</sup> Krieg im Nahen Osten 1973, Näheres siehe auch: Konzelmann, Gerhard: Die Schlacht um Israel. Desch, München/ Wien, 1974.

*„Zwei schöpferische Wege waren durch die politischen Ereignisse mit dem dazugehörigen Land unwiederbringlich wie hinter den Fersen abgeschnitten worden; in Berlin die konzentriert - spontane Schöpfung im Moment des Sprechens, ermöglicht durch das Medium Rundfunk; die ersten Kurzfilme, auf der Internationalen Lehrfilmschau des Völkerbundes 1932 als »neue europäische Dramaturgie« aufgenommen, ein Jahr später abgebrochen; beides wie sich zeigte, für immer.“<sup>329</sup>*

Den ersten Schwerpunkt in der Rückblende ihres literarischen Schaffens bildet die Zeit in der Tschechoslowakei, die aus zweierlei Gründen auch in dieser Arbeit Beachtung finden soll. Erstens kann das Prager Exil als Anfangspunkt ihrer publizistischen Tätigkeit betrachtet werden und zweitens wurde das Werk *„Die wirklichen Wunder des Basilius Knox“*<sup>330</sup> wie bereits erwähnt nach ihrer Flucht ins englische Exil von Himmler verboten.<sup>331</sup>

In London tritt die Textproduktion vorerst in den Hintergrund, da neben der Flüchtlingssituation wenig Zeit für den kreativen Prozess bleibt. Ganz ohne die Schriftstellerei kann Anna Maria Jokl aber doch nicht existieren und sie schrieb für die Kinder eines Emigrantenheimes ein Stück mit dem Titel *„Where do you come from?“*<sup>332</sup>. Nach der Aufführung führte sie ihr neuer Weg zur Jugendgruppe *„Young Czechoslovakia“*<sup>333</sup>, bei der sie für die Inszenierung zuständig ist. Aber auch ihre eigenen kritischen Gedanken kann sie Raum verschaffen, indem sie wieder Theaterstücke, diesmal aber für eine Londoner Jugendgruppe, schreibt und dann aufführt. Mit diesem großen Erfolg wird sie in London als bekannte Tschechin anerkannt und Kokoschka bezeichnet sie sogar als *„ein geniales Weib“*<sup>334</sup>. Die schnelle Bekanntheit von *„French Scene“*<sup>335</sup> führt sogar zu erneuten politischen Vorladungen Jokls. Auch im Großbritannien sind ihre Stücke nicht erwünscht und sie wird von Scotland Yard angehalten, ihre Sympathie gegenüber der kommunistischen

---

<sup>329</sup> Jokl 1999: S. 66f.

<sup>330</sup> Jokl, Anna Maria: Die Reise nach London. Wiederbegegnungen. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.

<sup>331</sup> Vgl. Jokl 1999: S.67f.

<sup>332</sup> Vgl. Jokl 1999: S.68

<sup>333</sup> Vgl. Jokl 1999: S.68

<sup>334</sup> Jokl 1999: S.69.

<sup>335</sup> Jokl 1999: S.69

Partei abzulegen, da die Folgen für Frau Jokl „[...] *nasty, very nasty*“<sup>336</sup> sein könnten.  
337

Leider tritt das Verfassen von Texten nach diesen Vorfällen erneut in den Hintergrund und nach dem Ende des Krieges nimmt die Psychotherapie mehr Raum in ihrem Leben ein.

### 6.3.9. Status als Migrantin

Anna Maria Jokl kann als Nomadin bezeichnet werden, denn in den vielen Jahren, die in diesem Text beschrieben werden, lebt sie in fünf<sup>338</sup> verschiedenen Ländern. Ihr Heimatland Österreich wird in diese Zählung nicht miteinbezogen, da sie es ausschließlich in Randbemerkungen erwähnt. Der Nationalsozialismus stellt nur teilweise einen Grund zur Emigration dar, da die berufliche Zielsetzung Jokls ebenfalls eine wichtige Intention hinter der wechselhaften Wohnsituation bildet. Die Integration im neuen Land fällt ihr nicht immer leicht und vor allem die Tatsache, dass jedes Mal eine neue Existenzgrundlage geschaffen werden muss, macht Jokl zu schaffen:

*„In Prag also war das Sprechen von Berlin ausgelöscht; in England das Schreiben von Prag abgebrochen und man selber, zweimal schöpferisch vereitelt, amorph. Wieder neue Sprache, neue Umgebung. Neue Menschen. Neue, andere Welt – zum dritten Mal in zwölf Jahren.“*<sup>339</sup>

Trotz der Probleme, mit denen die Autorin zu kämpfen hat, erhält der Leser den Eindruck, dass sie sich am Ende doch mit dem Exil anfreundet. Die vielen englischen Phrasen innerhalb des Textes machen die Integration der englischen Sprache in ihren Alltag deutlich.<sup>340</sup>

Allerdings bleibt das Außenseitertum immer ein Thema, was sie auch dazu veranlasste, Großbritannien zu verlassen, da sie es nie schaffen würde, Engländerin zu werden. Das Exil ist für sie nur eine Übergangszeit, in der keine Weichen für die Zukunft gestellt

---

<sup>336</sup> Jokl 1999: S.70.

<sup>337</sup> Vgl. Jokl 1999: S. 69f.

<sup>338</sup> Deutschland, Schweiz, Tschechien, Großbritannien, Israel

<sup>339</sup> Jokl 1999: S.68.

<sup>340</sup> Vgl. u.a. Jokl 1999: S.9.

werden: „»Heim und Kinder« waren keine Vorstellung, ringsum in den Jahren der Emigration nicht existent, ohne Gewicht.“<sup>341</sup>

Die Feindseligkeit der Briten ist immer wieder ein Thema in Jokls Leben, aber am Ende kommt sie doch zu dem Schluss, „daß es so sehr erstaunte, betraf, beleidigte, war unsere Schuld. Denn es betraf nicht uns, sondern alles, was nicht britisch war.“<sup>342</sup>

Die Migranten wurden zwar nicht unbedingt von den Briten ausgestoßen, aber trotzdem kommt Kontakt nur schwer zustande, sodass jeder lieber für sich bleibt.

### **6.3.10. Erzählalter und Erzähldauer**

Die erzählte Zeit dieses Textes umfasst die Jahre zwischen 1932<sup>343</sup> und 1977<sup>344</sup>, in denen die Autorin zwischen 21 und 66 Jahre alt war. Dieser große Zeitraum beschreibt die Jahre der Emigration, des sich zur Ruhe Setzens in Israel und schlussendlich die Reise ins Emigrationsland England. Die Autorin schafft es, in diesem wenige Seiten umfassenden Text<sup>345</sup> die vielen Jahre scheinbar mühelos unterzubringen, ohne Ereignisse auszusparen, die für den Erkenntniszusammenhang des Lesers von Bedeutung sein könnten.

Der größte Teil dieser Autobiographie bezieht sich auf die Zeit während des Zweiten Weltkrieges und die Berichte aus späteren Jahren werden rund um diese Zeit drapiert.

Anna Maria Jokl war bereits 88 Jahre alt, als sie diese Selbstbiographie verfasste und nur zwei Jahre darauf verstarb sie in Jerusalem. Der Text kann als Rückschau auf einen das gesamte Leben der Autorin prägenden Abschnitt gesehen werden, der aber erst mit der Distanz der Jahre auf Papier gebracht werden konnte.

## **6.4. Ilse Aichinger: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben.**

### **6.4.1. Inhalt**

Ilse Aichinger berichtet über ihre Kindheit und Jugend in Wien anhand eines Mediums, das sie Zeit ihres Lebens fasziniert: des Films. Ausgehend von der Ruhe vor dem Sturm des Zweiten Weltkrieges spannt sie gleichermaßen einen Bogen von der Film- über ihre

---

<sup>341</sup> Jokl 1999: S.43.

<sup>342</sup> Jokl 1999: S.18.

<sup>343</sup> Erinnerungen an Deutschland, Vgl. Jokl 1999:S.106.

<sup>344</sup> Reise nach London, Vgl. Jokl 1999: S.7.

<sup>345</sup> Vgl. Jokl, Anna Maria: Die Reise nach London. Wiederbegegnungen. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999, 125 Seiten.

eigene Geschichte bis hin zum Kriegsende. Filme spielen in ihrer gesamten Biographie eine herausragende Rolle, die sie dann in ihrem Text gekonnt in Szene setzt:

*„Obwohl ich es gerne wäre, bin ich leider keine Cineastin, sondern gehe lieber bis zu sechs- oder siebenmal in denselben Film, wenn in diesem Film Schnee fällt oder wenn die Landschaften von England oder Neu-England auftauchen, oder die von Nordfrankreich, denen ich fast ebenso zugeneigt bin. Auf Wiedersehen, Kinder von Louis Malle war einer der Filme, die ich am öftesten sah, [...] Auch an dem Tag, an dem der Zweite Weltkrieg begann, war ich im Kino.“<sup>346</sup>*

Aichinger beschreibt ihre Weggefährten, deren Schicksale, welche auch oft in direktem Zusammenhang mit ihrem eigenen stehen.

Bezeichnend ist die Mischung aus Vorsicht, Ernst und dem Verzicht auf lange Ausschweifungen, mit der sie das Thema Nationalsozialismus in den Alltag ihrer Familie und vor allem in ihr Leben eingliedert. So scheut sie auch nicht davor zurück, den Tod ihrer Familie mit dem Besuch im Fasankino zusammenzuführen:

*„Ihr Kino war das Fasankino, es war fast immer das Fasankino, in das sie ging. Sie kam fröstelnd nach Hause und erklärte meistens, es hätte gezogen und man könne sich dort den Tod holen. Aber sie ließ ihr Fasankino nicht, und sie holte sich dort nicht den Tod. Den holte sie sich und der holte sie gemeinsam mit meiner Großmutter im Vernichtungslager Minsk, in das sie deportiert wurden.“<sup>347</sup>*

Der Tod wird in Aichingers Autobiographie ohnehin nicht mit netten Worten umhüllt, sondern emotionslos und direkt angesprochen:

*„Ich fragte sie nach den alten Neuigkeiten, von denen ich glaubte, daß sie, auch während die Bomben fielen, im Rahmen blieben. [...] »Nicht viel Neues«, sagte sie. »Aber die Lindner hat sich in der Badewanne ertränkt. «*

---

<sup>346</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2001, S.14f.

<sup>347</sup> Aichinger 2001, S.13f.

»Wo? « fragte ich. »Gumpendorferstraße 14« sagte sie, »wo denn sonst?«<sup>348</sup>

Aber wer, wenn nicht ein Mädchen, das als Halbjüdin gerade so dem Judenstern entging und deren Familie im Holocaust starb, kann diese Erlebnisse direkt ansprechen, ohne pietätlos zu wirken? Der Zweite Weltkrieg und Aichingers Biografie sind untrennbar mit dem Tod verbunden und sie versucht diesen in ihrem Text aufzuarbeiten.

#### 6.4.2. Titel

Der Titel *„Film und Verhängnis“*<sup>349</sup> beschreibt deutlich, welche wichtige Position der Film in Ilse Aichingers Autobiographie einnimmt. Der rote Faden, der die gesamte Selbstbiographie der Autorin durchzieht, stammt von Filmen aus verschiedenen Jahrzehnten, die sie beeinflusst, beeindruckt oder einfach nur erfreut haben:

*„Auch nach dem Krieg blieben Kinos, Filme und Wochenschauen noch längere Zeit aus. Das war nicht die größte Enttäuschung, aber eine Enttäuschung war es doch. Nach der Louis-Malle-Phase gab es eine Sister-Act-Phase. Jemand hat mir dann einmal nahegelegt, daß Whoopy Goldberg keine wirkliche Nonne sei, sondern ein Hollywoodstar.“*<sup>350</sup>

Der Untertitel *„Blitzlichter auf ein Leben“*<sup>351</sup> verrät die Episodenhaftigkeit, mit der Ilse Aichinger von ihrem Leben berichtet. Sie verfasste keinen chronologischen Lebensbericht, sondern erhellte mit kleinen Scheinwerfern kurz die Teile ihres Selbst und ihres Lebens: *„Auch Blitzlichter haben mehr mit der Erinnerung zu tun, als Fotoalben: Kurz und grell beleuchtete, erschrockene und oft fratzenhafte Gesichter.“*<sup>352</sup>

Aber gerade dieses fragmentarische Bild, das Aichinger damit konstruiert, lässt den Text spannend wirken, da der Leser nie weiß, welche Episode sich hinter den nächsten Seiten verbirgt.

---

<sup>348</sup> Aichinger 2001: S.38

<sup>349</sup> Aichinger 2001.

<sup>350</sup> Aichinger 2001: S.15.

<sup>351</sup> Aichinger 2001.

<sup>352</sup> Aichinger 2001: S.70

### 6.2.3. Formales

Der Band gliedert sich in zwei große Abschnitte: „*I. Film und Verhängnis*“<sup>353</sup> und „*II. Journal des Verschwindens*“<sup>354</sup>. Da die Episoden des zweiten Teils die gebundene Ausgabe der regelmäßig erscheinenden Artikel in der Tageszeitung „*Standard*“<sup>355</sup> darstellen, soll in dieser Arbeit nur der erste Teil nähere, inhaltliche Betrachtung erfahren.

„*I. Film und Verhängnis*“<sup>356</sup> gliedert sich des Weiteren in elf Abschnitte, die jeweils von einer kurzen Überschrift angeführt werden. Die Betitelung jedes Abschnittes birgt eine Einführung in das Thema des Kapitels, da sie in knappen Worten aussagt, was der Leser auf den nächsten Seiten erwarten kann.

„*Die Tochter des Kohlenhändlers 1941*“<sup>357</sup> etwa erzählt dem Leser die Geschichte eines Nachbarkindes, welches pedantisch darauf bedacht war, seine Kleidung und sich selbst sauber zu halten: „*Sie fürchtete die kleinsten Flecken auf ihren Kleidern und noch mehr das geringste Versagen in der Klasse.*“<sup>358</sup>

Am Ende des Buches befindet sich ein Quellenverzeichnis, das alle Bildquellen auflistet, was eigentlich eher auf eine Dokumentation als auf eine Autobiographie schließen lässt. Scheinbar war es Aichinger ein Anliegen, zusätzlich auch ein anderes Medium als die Schriftstellerei anzufügen. Die Betrachtung des Filmes sollte mit der Fotografie kombiniert werden, obwohl sie im Laufe des Textes meint, dass Fotos nicht allzu viel Aussagekraft besitzen und dies somit einen kleinen Widerspruch aufwirft.<sup>359</sup>

### 6.2.4. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive

Trotz oder gerade wegen des episodenhaften Schreibstils lassen sich die autobiographischen Züge und der damit verbundene Pakt zwischen Leser und Autor bestärken. Das Fragmentarische ist nicht als lückenhaft, sondern als aneinandergereiht zu betrachten. Ilse Aichinger erklärt die lose Verbindung durch die einfache Erkenntnis: „*Wer hat noch die Illusion, sein Leben vor- oder zurückblättern zu*

---

<sup>353</sup> Aichinger 2001: S.11-S.61

<sup>354</sup> Aichinger 2001: S.73-S.202

<sup>355</sup> Vgl. derstandard.at

<sup>356</sup> Aichinger 2001: S.11-S.61

<sup>357</sup> Vgl. Aichinger 2001: S.35ff

<sup>358</sup> Aichinger 2001: S.35

<sup>359</sup> Aichinger 2001: S.70



*können?*“<sup>360</sup> Das Leben kann nicht als gerade Linie betrachtet werden, sondern es trägt Kurven und Umwege in sich, die die Biographie prägen.

Das Wort Autobiographie wurde diesem Buch zwar nicht vorangestellt, aber dem Aichinger vertrauten Leser wird trotzdem schnell klar, dass es sich um eben so eine handelt. Diejenigen, denen Aichingers Biographie nicht geläufig ist, werden diese Autobiographie, ohne einen kurzen Blick auf den Klappentext zu werfen, nicht als solche identifizieren können. Aichinger geht also davon aus, dass dem Rezipienten ihre Lebensgeschichte bekannt ist und es am Beginn keiner Erklärung bedarf. Der Leser wiederum muss aber, um seiner Pflicht als aufmerksamer Rezipient nachzukommen, externe Quellen nutzen, um sich überhaupt der Tatsache bewusst zu werden, dass es sich hier um eine Autobiographie handelt. Wenn der Leser diese Erkenntnis erhalten hat, kann er sich voll und ganz auf den Pakt einlassen, da schon die einzelnen Kapitelüberschriften mit Jahreszahlen versehen sind und sich die genauen Beschreibungen innerhalb der kurzen Passagen fortsetzen. Falls der Leser kein Interesse daran hat, den Text als Selbstbiographie zu entschlüsseln, stellt dies aber kein Hindernis für die Lektüre dar. Denn die Erzählung kann auch ohne autobiographische Aufdeckung des Lesers durch ihren Inhalt und die Form als fiktive Geschichte überzeugen.

Das sich am Schluss befindliche Quellenverzeichnis kann als weiterer Beleg für den Versuch der Wahrheitstreue in dieser Autobiographie betrachtet werden, da Aichinger die Urheberrechte nicht verletzen möchte und die Photographen ebenfalls namentlich erwähnt werden.

Der gesamte Text wurde in der Ich-Perspektive verfasst, was als typisch für eine autobiographische Schrift gilt, aber ohne Sekundärliteratur leicht in die Irre führen kann.

Diese Perspektive gilt nicht als Bestätigung der Selbstbiographie, kann aber durchaus als weiteres Puzzlestück in der Detektivarbeit zur Erkennung eben dieser erachtet werden.

---

<sup>360</sup> Aichinger 2001: S.70

### 6.2.5. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung

Politik erscheint in Ilse Aichingers autobiographischem Text nur als Ursache für ihre privaten Probleme, nimmt aber keinen Raum in Form von politischem Aktivismus oder Widerstandskampf ein.

Ihre Familie muss die Folgen der nationalsozialistischen Politik ertragen, da die Halbjüdin Aichinger viele jüdische Verwandte hatte, die im Konzentrationslager umkamen. Besonders der Tod ihrer Großmutter findet immer wieder Erwähnung in ihrer Autobiographie:

*„Meine Großmutter hatte dieses Glück [wie ihr Vater] nicht, sie wurde gemeinsam mit den jüngeren Geschwistern meiner Mutter nach Minsk deportiert und im Mai 1942 ermordet.“<sup>361</sup>*

Ihre politische Gesinnung gibt Ilse Aichinger in ihrer Autobiographie nicht preis, aber als Mädchen mit jüdischen Wurzeln kann es für sie nur eine Zugehörigkeit geben: nicht-nationalsozialistisch.

### 6.2.6. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges

Aichinger ist gut über die Geschehnisse des Krieges informiert, was sicherlich auch daran liegt, dass sich die jüdischen Menschen, trotz der Verschleierung durch die Nationalsozialisten, untereinander über die Abtransporte informieren. Auch die Besuche im Kino und die dazugehörigen Wochenschau sind, trotz des Widerstrebens gegen die Huldigung der Nazis, ein Fixtermin in Aichingers Tagesablauf: *„Es war gefährlich nach der Wochenschau und ihren Siegesmeldungen zu kommen, und nicht nur für diejenigen, denen es ohnehin nicht erlaubt war, ein Kino betreten.“<sup>362</sup>* So wird Aichinger zwar quasi gezwungen, sich mit der nationalsozialistischen Propaganda auseinanderzusetzen, aber sie sah lieber solche Filme, als gar keine.

Am Beginn der 1940er-Jahre kann die Tatsache, dass Konzentrationslager existieren, nicht mehr geleugnet werden: *„Kurz darauf im Jahr 1941 begannen die Deportationen“<sup>363</sup>.*

---

<sup>361</sup> Aichinger 2001: S.23

<sup>362</sup> Aichinger 2001: S.15

<sup>363</sup> Aichinger 2001: S.15

Nachdem Aichingers Schwester aus Österreich flüchten kann, sie selbst aber zurückbleiben muss, wird den beiden in der Heimat gebliebenen, Mutter und Tochter Arbeit und ein Zimmer neben der Wiener Gestapo zugeteilt. Somit wurde ihnen der Terror täglich aufs Neue ins Bewusstsein gerufen.<sup>364</sup>

Vorerst wähnte sich Ilse Aichinger noch in Sicherheit, da sie die Arbeitsverpflichtung in einer Steuerberaterkanzlei als recht gut empfindet, bis die Arbeitsstunden zur Last wurden und Aichinger kündigen will: „»Wenn der Krieg aus ist. Manche begreifen nicht, worum es geht, sie werden sich noch wundern.«“<sup>365</sup> An dieser Stelle ist unübersehbar welcher Partei ihr Chef zugehörig ist.

Nun versteht die junge Frau endgültig, was der Krieg für sie bedeutet: kein Schlaf, erzwungene Arbeit und schleppender Informationsfluss. Daraufhin entscheidet sie sich für die ihrer Meinung nach einzig richtige Reaktion in dieser Kriegssituation:

*„Aber ich hatte es längst aufgegeben, mich zu wundern, und begann zu hungern. Nicht vorsichtig, sondern rasch. Unter solchen Umständen kein großer Entschluß, es war auch möglich, konsequent zu bleiben, [...]“*<sup>366</sup>

Ihre Hungerkur bewirkt genau die Reaktion, die sich Aichinger erträumt, denn sie wird aufs Land geschickt, um sich zu erholen, und kann somit für drei Wochen dem Kriegsalltag entfliehen. Nach den Wochen in Oberösterreich bricht sie schließlich schweren Herzens wieder in Richtung Wien auf, wo sie ihr Chef, der zwar kein Parteiabzeichen trägt, aber eindeutig ein Gestapobeamter ist, nicht mehr erwartet und Aichinger in eine Apotheke versetzt wird:

*„Schmerz- und Schlafmittel, längst vor allem noch für diejenigen möglich, die Schmerzen zufügten und außergewöhnlich gut schliefen, waren dort ohne Rezept für diejenigen erreichbar, für die sonst nur mehr wenig erreichbar war.“*<sup>367</sup>

---

<sup>364</sup> Aichinger 2001: S.46

<sup>365</sup> Aichinger 2001: S.47

<sup>366</sup> Aichinger 2001: S.47

<sup>367</sup> Aichinger 2001: S.50

Sämtliche Stellen sind nun mit Nazis durchzogen und Aichinger kann sich der Neuigkeiten, die auf sie einströmten, nicht erwehren.

Viele Informationen sind allerdings durch Mundpropaganda verbreitete Vermutungen, die nicht als sicher gelten können, wie etwa diese Behauptung über die Wiener Gestapo:

*„Die Wiener Gestapo sollte dem Vernehmen nach beispielgebend für die Gestapohauptquartiere anderer Städte gewesen sein. Sie war effektiv, rasch und anschaulich.“<sup>368</sup>*

Vermutungen nachzugehen entwickelte sich während des Krieges, als der Informationsfluss allein von den Nationalsozialisten bestimmt wird, als überlebenswichtig: *„Es waren offenbar noch an vielen Orten Vorräte,“<sup>369</sup>* und wer diese zuerst findet, muss sich nicht den Essensmarken alleine unterwerfen.

Auch das Kriegsende erfährt Aichinger unmittelbar danach, ohne lange auf Informationen warten zu müssen:

*„An dem Tag, an dem der Krieg begann, war ich im Kino. Als der Krieg zu Ende ging, war ich bei einer Bekannten zu Besuch, wieder im dritten Bezirk. Es war nachmittags, und ich wollte nur kurz bleiben. Aber die Granateinschläge und das Geschützfeuer rundherum waren zu massiv geworden.“<sup>370</sup>*

### **6.2.7. Rolle der Religion im Krieg**

Ilse Aichinger ist Halbjüdin und dementsprechend groß ist der Einfluss, der diese Religion auf die Lebensweise während des Nationalsozialismus ausübte.

Obwohl sie keinen Judenstern tragen muss, wird sie immer wieder mit Denunziation durch ihre Mitmenschen konfrontiert:

---

<sup>368</sup> Aichinger 2001: S.53

<sup>369</sup> Aichinger 2001: S.57

<sup>370</sup> Aichinger 2001: S.57

*„»Das sind Juden«, erkläre die Geißlerin schräg gegenüber der Wohnung unserer Großmutter, wenn wir zu ihr um Milch oder Zucker kamen, und zeigte über den Ladentisch auf uns hinunter.“<sup>371</sup>*

Trotz der Tatsache, dass sie durch ihren „Mischlingsstatus“ abgesichert ist vor konfessionsbedingten nationalsozialistischen Angriffen, sieht sie immer wieder mit an, wie Menschen aus ihrem Umfeld ins Konzentrationslager gebracht werden:

*„[Sie] war insofern anschaulich [Gestapo], als in Wien diejenigen, die es traf bei Tage aus den Häusern geholt wurden, kaum mehr bei Einbruch der Dunkelheit. Offenbar muss der Anblick für diejenigen, die es nicht betraf, erträglich gewesen sein. Sie kommen dahin, wo sie hingehören, die werden endlich arbeiten. [...] Ich erinnere mich an zwei Kinder, die um 1940 immer die Marc- Aurel- Straße hinauf- und hinuntergelaufen waren, [...] Dann sah ich sie nicht mehr. Offenbar war ich nicht zu Hause gewesen oder hatte nicht hinübergeschaut, während sie geholt wurden.“<sup>372</sup>*

Aichinger weiß was mit den Menschen geschieht und schreibt es erst nach Jahren der Distanzwahrung nieder. Lange versteckte Aichinger ihre Erlebnisse im Nationalsozialismus hinter Romanfiguren, wie Ellen<sup>373</sup> und erst nach 50 Jahren durchbrach sie das Versteckspiel.

Am Schlimmsten treffen Aichinger die Schilder mit der Aufschrift Judenverbot, die im Laufe des Krieges überall angebracht werden, aber ebendieses Schild war zur Erleichterung der Kinogängerin „am Eingang des Sascha-Palastes“<sup>374</sup> weniger deutlich angebracht, er ist auch später eingegangen.<sup>375</sup>

## **6.2.8. Erzählalter und Erzähldauer**

Ilse Aichinger verfasste ihre Autobiographie mit 79 Jahren, was den Schluss zulässt, dass erst im höheren Alter die Möglichkeit des Rückblickes möglich ist. Allerdings

---

<sup>371</sup> Aichinger 2001: S.21

<sup>372</sup> Aichinger 2001: S.53f

<sup>373</sup> Vgl. Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 10. Auflagen, 2005.

<sup>374</sup> Kino im 3. Wiener Gemeindebezirk, wurde 1944 durch eine Bombe zerstört.

<sup>375</sup> Aichinger 2001: S.15

kann bei Aichinger nicht davon gesprochen werden, dass sie von ihren Kriegserlebnissen Abstand brauchte, denn ihre autobiographischen Texte, die sich mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigen erschienen bereits in den ersten Nachkriegsjahren.<sup>376</sup> Der Unterschied zu ebendiesen autobiographische Tendenzen tragenden Texten ist aber, dass erst im Jahr 2001 das Ich der Ilse Aichinger explizit auftauchte und vorher waren es, wie schon erwähnt, Romanfiguren, hinter denen sich Aichinger verstecken konnte.

Ilse Aichingers Erzählung „*Film und Verhängnis*“<sup>377</sup> erstreckt sich ab 1930 über 15 Jahre und schließt somit die prägende Zeit vor und während des Krieges mit ein, die die junge Frau für immer in Erinnerung behalten hat. Es wird deutlich, wie viel Raum der Zweite Weltkrieg im Leben von Zeitzeugen einnimmt, denn sonst würde sich nicht dieser gesamte erste Teil von Aichinger Autobiographie auf den Nationalsozialismus beziehen.

## 6.5. Resümee

### 6.5.1. Titel

Die Titel der vier analysierten Autobiographien scheinen zwar recht heterogen, aber es verbindet sie die Tatsache, dass keiner von ihnen den Begriff Autobiographie im Titel trägt. Der Leser muss erst in das Innere des Buches vordringen, um erkennen zu können, dass es sich bei diesen Texten um Selbstbeschreibungen handelt.

Interessant ist, dass alle vier Autobiographien über einen Untertitel in der Überschrift verfügen, der den Titel näher erläutert und exakt auf den Inhalt des Textes verweist: „*Blitzlichter auf Leben*“<sup>378</sup> etwa beschreibt das Charakteristikum der Episodenhaftigkeit in Aichingers Selbstbiographie, „*Bekenntnisse einer Zeitzeugin*“<sup>379</sup> führt in die chronologisch verfasste, historisch sehr detaillierte Autobiographie

---

<sup>376</sup> Vgl. Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, Copyright by Bermann-Fischer Verlag NV, Amsterdam 1948, 10.Auflage, Juli 2005.

<sup>377</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2001.

<sup>378</sup> Vgl. Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2001.

<sup>379</sup> Vgl. Brüning, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010.

Elfriede Brünings ein und *Ein Kind wird Nazi*<sup>380</sup> beschreibt unübersehbar das Eingeständnis der Autorin, sich der Naziideologie hingegeben zu haben, spart aber die Wende am Ende ihrer Jugend, die Abkehr vom Nationalsozialismus aus. „*Wiederbegegnungen*“<sup>381</sup> schließlich bildet den Inhalt von Anna Maria Jokls Reise, die sie in die Vergangenheit zurückführten und eine Proustschen Erinnerungsbrücke<sup>382</sup> aufbrauen.

Alle diese Untertitel können als Vorausdeutung auf das Innere des Buches gesehen werden, als Anregung für den Leser das Buch überhaupt zu wählen, ohne ihn dabei auf eine falsche Spur zu führen.

### 6.5.2. Formales

Betreffend die formale Gestaltung präsentieren sich die Autobiographien recht unterschiedlich, da sie bezüglich Länge und Aneinanderreihung der Abschnitte nicht übereinstimmen. Ilse Aichingers Analysetext umfasst nur 61 Seiten, auch Anna Maria Jokls Text ist nur 125 Seiten lang, Elfriede Brüning wiederum beschreibt ihre Erfahrungen auf ausführlichen 383 Seiten, dicht gefolgt von den 255 Seiten Margarete Hannsmanns.

Gemeinsam haben alle vier Autobiographien, dass sie in Kapitel unterteilt und keine von ihnen als durchgehender Fließtext konzipiert wurde. Dies ist bei den längeren Texten weniger verwunderlich, da die Teilung der besseren Orientierung dient, aber bei den kürzeren, wie etwa bei Aichinger, wird der Rezipient beinahe von einem zum nächsten Kapitel gestoßen und hat wenig Zeit, sich zu orientieren. Doch gerade diese Form der Konzentration hebt Ilse Aichingers Autobiographie deutlich von der traditionellen Abfolge Elfriede Brünings ab.

Bezüglich der Kapitelform fällt nur eine der Autobiographien aus der Reihe. Margarete Hannsmann ist die einzige, die ihren Abschnitten keine Betitelungen vorausstellt. Wahrscheinlich hielt sie es nicht für nötig, da die Übergänge zwischen ihren Kapiteln recht fließend gestaltet sind.

---

<sup>380</sup> Vgl. Hannsmann, Margarete: *Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi*. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982.

<sup>381</sup> Vgl. Jokl, Anna Maria: *Die Reise nach London. Wiederbegegnungen*. Jüdischer Verlag, 1999.

<sup>382</sup> Pohl, Rüdiger: *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Kohlhammer, Stuttgart, 2007, S.43.

### **6.5.3. Grad des autobiographischen Paktes und Erzählperspektive**

Die meiste Zeit wird in den vier analysierten Autobiographien die Ich-Perspektive gewählt, da auf diese Weise am leichtesten die eigenen Erlebnisse und Gefühle jeder einzelnen Autorin präsentiert werden können. Nur Margarete Hannsmann braucht an manchen Stellen den Schutz des Perspektivenwechsels und transportiert ihre eigenen Gefühle durch die fiktive Person Ulrike, von der sie manchmal in der dritten Person spricht.

Keine der Schriftstellerinnen beging grobe Fahrlässigkeiten den autobiographischen Pakt betreffend, obwohl manchmal schon die Jahre an den Erinnerungen nagten. Der Leser kann in allen vier Autobiographien, trotz der Tatsache, dass er nicht gleich auf dem Titelblatt über die Gattungszugehörigkeit informiert wird, darauf vertrauen, dass nicht absichtlich Tatsachen verfälscht oder eine Gattungszugehörigkeit nur vorgetäuscht wurde.

### **6.5.4. Stellenwert von Politik und politische Gesinnung**

Die politischen Gesinnungen der Frauen könnten unterschiedlicher nicht sein: Elfriede Brüning ist Kommunistin, Margarete Hannsmann war in ihrer Jugendzeit Nationalsozialistin, Anna Maria Jokl fühlte sich ebenfalls der Kommunistischen Partei nahestehend, obwohl sie kein Mitglied war. Aus Ilse Aichingers Autobiographie konnte nicht herausgelesen werden, welcher Partei sie sich angehörig fühlte, aber als Halbjüdin kann angenommen werden, dass sie sich eher dem Widerstand gegen die Nationalsozialisten verbunden fühlte.

Politik spielt in allen der vier Selbstbiographien eine wichtige Rolle, da sie das Leben im Krieg enorm beeinflussen konnte. Elfriede Brüning ging sogar soweit, ihre politische Gesinnung ihr Leben lang nach außen zu tragen, was die anderen Autobiographinnen unterließen. Ein wesentlicher Unterschied bezüglich der politischen Einstellung stellt die Tatsache dar, dass mit Ausnahme von Elfriede Brüning keine der Autorinnen offiziell Mitglied in einer Partei war. Brüning stand bis zum Ende der DDR hinter den Prinzipien des Kommunismus, obwohl sie bedauerte, dass manche Menschen, wie auch Anna Maria Jokl, aus der DDR ausgewiesen wurden:



*„Einmal veranstalteten wir ein Bleigießen, Initiatorin dazu war Anna Maria Jokl, eine Österreicherin, die ich schon aus der Zeit vor '33 kannte; sie gehörte zu den jungen Autorinnen vom »Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller«. [...] Sie spielte ihre Rolle hervorragend, und wir anderen freuten uns, mit der schönen Anna Maria einen Zuwachs zu unserem Kreis verbuchen zu können, der auf uns äußerst belebend wirkte. Doch es war das erste und letzte Mal, dass uns Anna Maria mit ihrer Gegenwart beglücken konnte. Kurz danach wurde sie aus der DDR ausgewiesen.“<sup>383</sup>*

#### **6.5.5. Vermittelter Informationsstand bezüglich des Krieges**

Durch den Vergleich der Texte wurde deutlich, wie unterschiedlich der Informationsstand innerhalb der Bevölkerung während des Krieges war. Elfriede Brüning interessierte sich für die politischen Geschehnisse weltweit und versuchte diesen Informationsstand um jeden Preis dadurch zu erweitern, dass sie genau über die Vorkommnisse im Krieg informiert war. Sie gibt ihr Faktenwissen weiter, indem sie den Leser genau über die Vorkommnisse im Krieg informiert.

Margarete Hannsmann wiederum hegte kein Interesse für den Krieg an sich, sondern nur für die nationalsozialistischen Verbände. Da in ihrem Heimatort keine einzige Bombe fiel, sie sich, wenn überhaupt, nur bei Luxusgütern wie Theaterbesuchen einschränken und sie sich somit nicht mit Essensrationen und Flüchtlingen konfrontiert sah, war der Krieg für sie nur durch den Arbeitsdienst präsent. Die junge Frau Hannsmann ließ die schwierigen Seiten des Krieges gar nicht an sich herankommen und versuchte erst spät, sich von dieser vorgefertigten Meinung zu lösen.

Anna Maria Jokl hegte wiederum großes Interesse an den Vorkommnissen im Krieg und beschrieb diese, wie etwa den Blitz auf London, auch in ihrer Autobiographie. Sie ging sogar noch einen Schritt weiter und verarbeitete das kritisch gesammelte Wissen um den Krieg in Dramen, die dann in Migrantenheimen und später im Theater aufgeführt wurden. Ilse Aichinger wusste, dass etwas Schreckliches mit den jüdischen Menschen, mit den Widerstandskämpfern und den Soldaten passierte, konnte aber die

---

<sup>383</sup> Brüning, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010, S.3667

Dimension der Katastrophe nicht ganz fassen. Sie erkannte zwar schon früh, dass Juden zum Arbeitsdienst eingezogen wurden, aber ob ihr auch die Konzentrationslager und die dort herrschenden Vorgänge zu dieser Zeit bekannt waren, ist aus der Autobiographie nicht zu erfahren.

#### **6.5.6. Rolle der Religion im Krieg**

Religion spielt in allen vier Autobiographien eine Rolle, aber Religiosität hätte sicherlich nicht so großen Raum im Leben der Autorinnen eingenommen, wenn der Nationalsozialismus nicht gewesen wäre.

Zwei der Schriftstellerinnen, Ilse Aichinger und Anna Maria Jokl, sind jüdischer Herkunft und hatten somit in den Kriegsjahren Schweres zu erleiden.

Nur in Jokls Autobiographie werden jüdische Bräuche wie das Feiern des Jom Kippur erwähnt, für die anderen scheint das Judentum eher wie eine Nationalität als eine Glaubensrichtung. Aichinger beschreibt nur die katholischen Tendenzen in ihrem Leben, etwa den Verlust des geliebten Weihnachtsbaumes im Erker der großen Wohnung, der für sie schwer wog:

*„Bei uns – ziemlich außerhalb des Rheingaus – galt der Christbaum als unvermeidbar. [...] Dabei blieb es auch Jahre später. Vor allem auch bei den immer niedrigen und immer billigen Christbäumen. Sie standen für alles und vor allem für fast alles. [...] Jedes Jahr gab es noch einen Christbaum, aber keinen Erker mehr“<sup>384</sup>*

Margarete Hannsmann konnte sich lange nichts unter den Juden vorstellen und musste sogar ihren Vater fragen, ob er einen Juden kenne, weil ihr diese Glaubensrichtung nicht bekannt war. Dies bestätigt erneut, dass viele Menschen, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierten, gar keine Ahnung vom jüdischen Glauben hatten und trotzdem Hass gegen diese Menschen schürten.

---

<sup>384</sup> Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2001, S.28f.

### **6.5.7. Rolle der Literatur in Krieg und Exil**

Die Rolle des Schreibens wurde nur in drei der vier Autobiographien analysiert, da Ilse Aichinger nichts über ihr literarisches Schaffen während des Zweiten Weltkrieges preisgibt. Es bleibt ein Rätsel, ob sie keine Kraft hatte, keine Muse fand oder ihre Schreibergüsse einfach nicht in ihrer Autobiographie erwähnen wollte, da der Film das geschriebene Wort in dieser Autobiographie übertrumpft.

Zwei der Frauen waren schon vor dem Krieg als Literatinnen tätig und wurden vorerst durch die Machtübernahme Hitlers zum Einstellen ihrer Arbeit gezwungen. Anna Maria Jokls Texte waren im Nationalsozialismus nicht erwünscht und wurden verboten, sodass ihr nur mehr die Alternative übrig blieb, Theatertexte im Exil zu verfassen. Elfriede Brünig verfasste am Anfang des Krieges in Deutschland noch eine Auftragsarbeit, wurde dann aber auch nicht mehr engagiert und versuchte sich als freie Schriftstellerin. Der Unterschied zwischen diesen beiden Autobiographien ist deutlich: Jokl hatte keine Wahl, ihre Texte wurden aufgrund ihres Glaubens verboten, Brünig wiederum stand im Kampf um einen Auftrag nur ihre politische Gesinnung im Weg, die sie selbst gewählt hatte. Brünig konnte sich bewusst für diese Variante entscheiden, Jokl wurde sie aufgedrängt.

Margarete Hannsmann war in der erzählten Zeit ihrer Autobiographie gerade erst im Jugendalter und dem entsprechend hilflos muten ihre ersten schriftstellerischen Versuche an, die sich auf Schulaufsätze und Tagebucheinträge beschränken. Von professionellem Schreiben konnte zu dieser Zeit noch nicht gesprochen werden, da Hannsmann erst nach dem Krieg, nach Abschluss ihrer Schauspielausbildung professionell zu schreiben begann.

### **6.5.8. Status als Migrantin**

Dieses Analysekriterium ist zwar nur auf eine der Schriftstellerinnen anwendbar, aber deshalb so wichtig, weil es für das Verständnis und den Zusammenhang des Themas Exil in Anna Maria Jokls Autobiographie unerlässlich ist.

Jokl fühlte sich in ihrem neuen Heimatland fremd, verloren und allein, denn sie beherrschte die Sprache nicht und die Menschen waren ihr fremd. Die Engländer waren gegenüber den Flüchtlingen skeptisch und kapselten sich von ihnen ab:

*„die Zollbeamten im südenglischen Tilburry also konnten nur mit englischer stoff upper lip die erstaunte Überlegenheit verbergen vor dieser Menschenfracht, von der kaum einer einen Koffer und gültige Papiere zur Zollkontrolle vorzulegen hatte.“<sup>385</sup>*

Diese Merkmale der Ausgrenzung können aber genauso gut auf die anderen drei Schriftstellerinnen ausgeweitet werden, obwohl sie in Deutschland bleiben durften und somit keine Migranten waren. Brüning und Aichinger fühlten sich abgekapselt von der Außenwelt, und das in ihrem Heimatland, wo sie eigentlich viele Menschen kennen sollten. Viele Menschen konzentrierten sich nur mehr auf sich selbst und scheuten aus Angst vor Verrat den Kontakt zu anderen. Hannsmann wiederum fühlte sich inmitten von Verbänden und Jungmädlabenden einsam, aber *„damals war es verboten, dorthin zu gehen, wo es einsam ist.“<sup>386</sup>*

Es wird deutlich, dass die Situation im Exil als gar nicht so differierend zur Isolation in Deutschland betrachtet werden kann, denn Ausgrenzung jeglicher Art wurde zum Paradigma des Nationalsozialismus.

#### **6.5.9. Erzählalter und Erzähldauer**

Alle vier Frauen waren bereits im Pensionsalter, zwischen 61 und 88 Jahren alt, als sie ihre Autobiographie veröffentlichten. Dies gilt als typisch für dieses Genre, da ein Lebensbericht erst einen Sinn ergibt, wenn schon etwas im Leben erlebt wurde.

Interessant ist allerdings, dass drei der vier Autobiographien fast ausschließlich die Jugendjahre behandeln und die späteren Jahre des Älterwerdens aussparen. Die vierte Autorin, Elfriede Brüning beschreibt ihre Jugendzeit nur als einen Teil ihres Lebens und fixiert sich nicht nur darauf. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist: Warum ließen die Frauen so viel Zeit vergehen, ehe sie ihre Geschichte in autobiographischer Form niederschrieben? Die erste Möglichkeit stellt die Reife dar, die sich durch das Älterwerden ergibt, denn diese Tatsache beeinflusst die Sicht auf das Leben. Einen weiteren Grund könnte die Verarbeitungsdauer der Kriegserlebnisse bilden, denn viele Menschen konnten lange nicht über die Ereignisse zwischen 1939 und 1945 sprechen, die Wunden waren zu tief. Beinahe ein halbes Jahrhundert sind

---

<sup>385</sup> Jokl, Anna Maria: Die Reise nach London. Wiederbegegnungen. Jüdischer Verlag. 1999.

<sup>386</sup> Hannsmann, Margarete: Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982, S.12.

manche Erinnerungen alt und somit etwas verblasst oder in die Ferne gerückt, sodass es möglich wurde, ungehemmter darüber zu schreiben.

#### **6.5.10. Autobiographinnen und Krieg**

Das Kriegserlebnis eint alle diese unterschiedlichen Frauen und ihre unterschiedlichen Lebensgeschichten, denn solch ein prägendes Erlebnis verändert das gesamte nachfolgende Leben. Somit wird es auch deutlich, dass der Krieg das Verfassen einer Autobiographie beeinflusste, indem er die Frauen erstarken ließ und alle genannten Autorinnen in ihren Texten aufzeigen, dass sie durch diese harten Erfahrungen den Mut für neue Taten schöpfen konnten.

Des Weiteren stellt der Zweite Weltkrieg bei diesen Frauen sicherlich auch erst den entscheidenden Impuls zur Verfassung einer Autobiographie dar, denn die Zeit während des Krieges nimmt so großen Raum ein, dass offensichtlich wird, wie wichtig es für die Autorinnen ist, sich diese Vorfälle von der Seele zu schreiben. Überspitzt ausgedrückt kann von einem therapeutischen Zweck der Autobiographie in Hinblick auf die Kriegserlebnisse gesprochen werden.

Eine weitere Besonderheit der weiblichen Autobiographik im Zusammenhang mit dem Krieg stellt die Sichtweise dar. Frauen sind in kriegerischen Auseinandersetzungen fast vollständig Teil der Zivilbevölkerung und nehmen nur in Form von Hilfsarbeiten direkt am Kriegsgeschehen teil, sodass sie zwar die Auswirkungen des Krieges auf ihr Leben schildern, aber nicht direkt von der Front berichten. Sie sind selbst nur Empfänger der Frontberichte und können somit, im Gegensatz zu Männern keine direkte Auskunft über den Verlauf erteilen.

## 7. ANHANG

### 7.1. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beleuchtet vier deutschsprachige Schriftstellerinnenautobiographien bezüglich der Verarbeitung ihrer Kriegserfahrungen im Nationalsozialismus. Das Erkenntnisinteresse liegt darin, Gemeinsamkeiten oder Heterogenitäten herauszufiltern, um den Vergleich zu ermöglichen.

Eine Problematik in der Autobiographik stellen die schwammigen Grenzen zwischen den autobiographischen Subgattungen wie Tagebuch, Memoiren oder auch der Autobiographie an sich dar, denn eine genaue Gattungsdefinition wird so nur schwer möglich.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Bearbeitung einer Autobiographie stellt der von Philippe Lejeune ins Treffen geführte autobiographische Pakt dar, denn kein Leser kann sich darauf verlassen, dass der Autor ihm die Wahrheit berichtet, sondern dem Schreibenden muss Vertrauen entgegengebracht werden. Nach Lejeune stellt dieser Pakt ein Abkommen zwischen Leser und Schreiber bezüglich der Sicherstellung dieser Wahrheit dar.

In der Geschichte der Autobiographie hat ein starker Wandel von anfangs losen selbstbiographischen Zeugnissen zur Durchbrechung der Geschlechterstereotypen stattgefunden und es kann somit bestätigt werden, dass die Autobiographie sicherlich kein starres, sondern ein dem Wandel unterzogenes Thema darstellt. Selbstbeschreibungen verändern sich mit den Menschen, die sie schrieben, und auch der zeitgeschichtliche Geist des Verfassers spielt eine enorme Rolle. In der Gegenwart sind der autobiographischen Kreativität keine Grenzen mehr gesetzt, denn formale oder inhaltliche Einengung entsprechen nicht dem Autobiographiebild des 21. Jahrhunderts: Andersartigkeit steht nun vor Anpasstheit.

Da die Autobiographie früher häufig als weibliche Gattung bezeichnet wurde, ist eine Befassung mit der Geschlechterstereotypie in dieser Arbeit unerlässlich. Frauen galten als empfindsamer und feinfühlicher als Männer, was sich auch in ihren Texten widerspiegelte, die auf ihr Umfeld bezogen waren. Die Gattung beengte die Frauen, in der Gegenwart jedoch spielen solche Unterschiede keine Rolle mehr, da sich jeder Mensch seinen Weg frei wählen kann.

Das Thema Krieg bildet den gemeinsamen Nenner zwischen den Autobiographien und verdient somit eine eigene Betrachtung innerhalb dieser Seiten. Das Frauenbild im Krieg war ein anderes als in der Normalsituation der Heimat, aber trotzdem blieb die Ungleichbehandlung aus der sie entkommen wollten.

Aus den Analysen der Texte geht eindeutig hervor, dass die Frauen Schwierigkeiten hatten, die Erlebnisse des Krieges zu verschriftlichen, denn sie warteten bis zu 50 Jahre, um ihre Autobiographie in Textform zu verarbeiten. Als heterogen können die politischen Einstellungen der Frauen betrachtet werden, denn sie reichen von nationalsozialistisch bis hin zu kommunistisch und führen somit in vollkommen unterschiedliche Richtungen.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass auch Schriftstellerinnen nicht pauschalisiert werden können, nur weil sie dem gleichen Geschlecht angehören. Jeder Mensch hat seine eigene Vorgehensweise, seinen eigenen Stil und dieser hat wenig mit dem früher so wichtigen Geschlecht eines Autors zu tun.

## **7.2. Literaturverzeichnis**

### **7.2.1. Primärliteratur**

Hannsmann, Margarete: Der helle Tag bricht an. Ein Kind wird Nazi. Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1982.

Brüning, Elfriede: Und außerdem war es mein Leben. Bekenntnisse einer Zeitzeugin. Erstveröffentlichung: Berlin 1994, Verlag Neues Leben, Berlin, 2010.

Jokl, Anna Maria: Die Perlmutterfarbe. Erstauflage 1948, Dietz Verlag Berlin, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1992.

Jokl, Anna Maria: Die Reise nach London. Wiederbegegnungen. Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.

Jokl, Anna Maria: Die wirklichen Wunder des Basilius Knox. Universum Verlag, Zürich, 1948.

Aichinger, Ilse: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2001.

### **7.2.2. Sekundärliteratur**

Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung. 10. Auflage, Frankfurt am Main, 2005.

Bachmann, Ingeborg/ Celan, Paul: Herzzeit. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2008.

Bruyn, Günter de: Das erzählte Ich, Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.

Bolbecher, Siglinde (Hg.): Frauen im Exil. Zwischenwelten 9, Unter Mitarbeit von Schmechel-Falkenberg, Beate, im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft, Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag, 2007, S.9-14.

Butzbach, Johannes: Wanderbüchlein des Johannes Butzbach, genannt Piemontanus. Aus dem Leben eines fahrenden Schülers im 16. Jahrhundert (1506), hrsg. bearb. u. mit e. Nachw. versehen von Leonhard Hoffmann. Aus d. lat. Hs. übers. von D. J. Becker, 1. Auflage, Styria Verlag, Graz, 1985.

Crevelde, Martin van: Frauen und Krieg. Gerling Akademie Verlag, München, 2001.

Fontane, Theodor: Meine Kinderjahre. Autobiographischer Roman. mit Anm. hrsg. von Christophorus Colerus, Sammlung Dietrich 179, Dietrich Verlag, Leipzig, 1955.

Forster, Edgar: Der Faszination des Krieges erliegen. Männlichkeit und die Rettung des Lebendigen. In: Neissl/ Eckstein/ Arzt/ Anker (Hg.): Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003.

Goethe, Johann Wolfgang: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 2. Auflage, Artemis Verlag, Zürich, 1962.



Hanisch, Ernst: Der Untergang des Kriegers. In: Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegesischen Konflikten, Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien, 2003, S.107. Holdenried, Michaela: Autobiographie. Reclam, Stuttgart, 2000.

Harvey, Elizabeth: Der Osten braucht dich! Frauen und nationalsozialistische Germanisierungspolitik. Hambruger Edition HIS Verlags.mbH, Hamburg, 2009  
Hein, Christoph M.: Der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands. Biographie eines kulturpolitischen Experiments in der Weimarer Republik. Lit, Münster, 1991.

Hinck, Walter: Selbstannäherungen. Autobiographien im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki, Artemis & Winkler, Düsseldorf, 2004.

Holdenried, Michaela: Autobiographie. Reclam, Stuttgart, 2000.

Holdenried, Michaela: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Schmidt, Berlin, 1995.

Jancke, Gabriele: Die Memoiren der jüdischen Kauffrau Glückel von Hameln zwischen Autobiographie, Geschichtsschreibung und religiösem Lehrtext. Geschlecht, Religion und Ich in der frühen Neuzeit, In: Heuser, Magdalena: Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1996.

Koebner, Thomas/ Köpke, Wulf/ Joachim Radkau Hg.): Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 2, Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen, im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung, Edition Text + Kritik, München, 1984.

Konzelmann, Gerhard: Die Schlacht um Israel. Desch, München/ Wien, 1974.

Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Aus dem Englischen von Cornelia Holfelder von der Tann , Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1991.

Kraus, Gerlinde: Bedeutende Französinen. Christine de Pizan, Emilie du Chatelet, Madame de Sevigné, Germaine de Staël, Olympe de Gouges, Madame Roland, George Sand, Simone de Beauvoir. 1. Auflage, Schröder Verlag, Mühlheim, 2006.

Kreis, Gabriele: Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit. Claassen, Düsseldorf, 1984.

Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Edition Suhrkamp, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1994.

Misch, Georg: Geschichte der Autobiographie, Teubner Verlag, Frankfurt am Main, 1969-1976.

Band 1: Das Altertum, 1. Hälfte, 4. Auflage 1976

Band 1: Das Altertum, 2. Hälfte, 4. Auflage 1974

Band 2: Das Mittelalter. Die Frühzeit Teil 1, 1955.

Band 3: Das Mittelalter. Das Hochmittelalter im Anfang Teil 2, 1979

Band 4: Von der Renaissance bis zu den autobiographischen Hauptwerken des 18. und 19. Jahrhunderts, 2.Hälfte, 1969.

Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Kiepenhauer & Witsch, Köln, 1992.

Novak, Miloslav: Das Münchner Abkommen 1938. Verrat an der kollektiven Sicherheit, Internationale Organisation der Journalisten, Prag, 1988.

Pohl, Rüdiger: Das autobiographische Gedächtnis. Kohlhammer, Stuttgart, 2007.

Rein, Adolf: Über die Entwicklung der Selbstbiographie im ausgehenden deutschen Mittelalter. In: Niggli (Hrsg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Studienausgabe, 2., um ein Nachwort zur Neuausgabe und einen bibliographischen Nachtrag ergänzte Ausgabe, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998.

Pascal, Roy: Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1965.

Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Frauen dichten anders. 181 Gedichte mit Interpretationen. 1. Auflage, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig, 1998.

Rieder, Bernadette: Unter Beweis: Das Leben. Sechs Autobiographien deutschsprachiger Schriftstellerinnen aus Israel, V&R unipress, Göttingen, 2008.

Rousseau, Jean-Jacques : Bekenntnisse. Übersetzung: Hardt, Ernst, unverkürzte Ausgabe, Insel Verlag, Leipzig, 1925.

Schaub, Anita C.: FrauenSchreiben. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf? Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen. Edition Roesner, Maria Enzersdorf, 2004.

Schmeichel-Falkenberg, Beate: Frauenexilforschung. Spurensuche und Gedächtnisarbeit. In: Bolbecher, Siglinde (Hg.): Frauen im Exil. Zwischenwelten 9, Unter Mitarbeit von Schmeichel-Falkenberg, Beate, im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft, Theodor Kramer Gesellschaft und Drava Verlag, 2007, S.15-20

Shirer, William: 20th Century Journey. The Nightmare Years. Boston, 1984, S.279.  
Zit.n.: Koonz, Claudia: Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1991.

Silbermann, Alphons/ Stoffers, Manfred: Auschwitz: Nie davon gehört?. Erinnern und Vergessen in Deutschland, Rowohlt, Berlin, 2000.

Stein, Gertrude: Autobiographie von Alice B. Toklas. Berecht. Übertr. aus dem Amerikan. von Elisabeth Schnack, Verlag der Arche, Zürich, 1959.

Stern, Carola: Doppelleben. 6. Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2006.

Wagner-Egelhaaf, Martina: Autobiographie. 2., aktualisierte Ausgabe, Sammlung Metzler Band 323, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/ Weimar, 2005.

Washington, Irving: Rip van Winkle. Übersetzung von R. Diehl, Verlag des Volksbildungsvereins, Wiesbaden, 1909.

Weiss, Peter: Abschied von den Eltern. 11. Auflage, Edition Suhrkamp 85, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1977.

Wienker-Peipho, Sabine: Je gelehrter, desto verkehrter. Volkskundlich-kulturgeschichtliches zur Schriftbeherrschung, Waxmann, zugleich: Habil.Schrift Univ. Göttingen, 2000.

### **6.2.3. Websites**

[http://www.telaviv.diplo.de/Vertretung/telaviv/de/04\\_20\\_20Konsularangelegenheiten/Wehrdienst-in-Israel.html](http://www.telaviv.diplo.de/Vertretung/telaviv/de/04_20_20Konsularangelegenheiten/Wehrdienst-in-Israel.html) [Download: 1.1.2011]

[http://www.talmud.de/cms/Jom\\_Kippur.58.0.html](http://www.talmud.de/cms/Jom_Kippur.58.0.html) [Download: 1.1.2011]

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20005742> [Download: 1.1.2011]

<http://www.patriotfiles.com/index.php?name=Sections&req=viewarticle&artid=7838&page=1> [Download: 1.1.2011]

<http://www.bmlv.gv.at/truppendienst/ausgaben/artikel.php?id=91> [Download: 1.1.2011]

[http://onb.ac.at/ariadne/projekte/frauen\\_waehlet/Raum04.html](http://onb.ac.at/ariadne/projekte/frauen_waehlet/Raum04.html) [Download: 1.1.2011]

<http://www.raeterepublik.de/Becher.htm> [Download: 1.1.2011]

<http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/1742956/index.do> [Download: 1.1.2011]

<http://usa.usembassy.de/etexts/docs/ga1-092001d.htm> [Download: 1.1.2011]

<http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/innenpolitik/frauen/index.html> [Download: 1.1.2011]

[http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen/ns\\_1.htm](http://www.dhm.de/ausstellungen/lebensstationen/ns_1.htm) [Download: 1.1.2011]

<http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Orden/EisernesKreuz1939.htm>  
[Download: 1.1.2011]

<http://www.volksliederarchiv.de/text158.html> [Download: 1.1.2011]

<http://www.welt.de/kultur/history/article9018580/Als-Hitler-den-Bombenkrieg-nach-England-trug.html> [Download: 1.1.2011]

<http://derstandard.at/1285199096009/Erste-weibliche-Offiziere-in-Armee-aufgenommen> [Download: 1.1.2011]

#### **6.2.4. Zeitungsartikel**

Jelinek, Elfriede: Dieses vampirische Zwischenleben, Interview mit Dieter Bandhauer, in: die tageszeitung, 9.5.1990, S.15-16, S.16.

### **6.2.5. Sekundärzitate**

Aichinger, Ingrid: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. Von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd.3 Berlin/ New York, 1977, S.801-819, zit.n.: Holdenried, Michaela: Autobiographie, Autobiographie. Reclam, Stuttgart, 2000.

# CURRICULUM VITAE

## Persönliche Daten

Name	Christina Diesenreiter
Geburtsdatum	26. Juni 1986
Geburtsort	Steyr/ Oberösterreich

## Schulbildung

06/2005	Matura Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik Steyr
2000 – 2005	Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik Steyr
1996 – 2000	Musikhauptschule Steyr
1992 – 1996	Volksschule Gleink

## Studium

2005 – 2011	Diplomstudium Deutsche Philologie
-------------	-----------------------------------

## Beruflicher Werdegang

08/2010 -	Hortpädagogin Kinderfreunde Wien
03/2010 – 05/2010	Praktikum Literaturhaus Wien
09/2007 – 12/2007	Praktikum Milena Verlag Wien
06/2006 – 06/2010	Lernhilfe und Kindergartenpädagogin Kinderfreunde Wien